

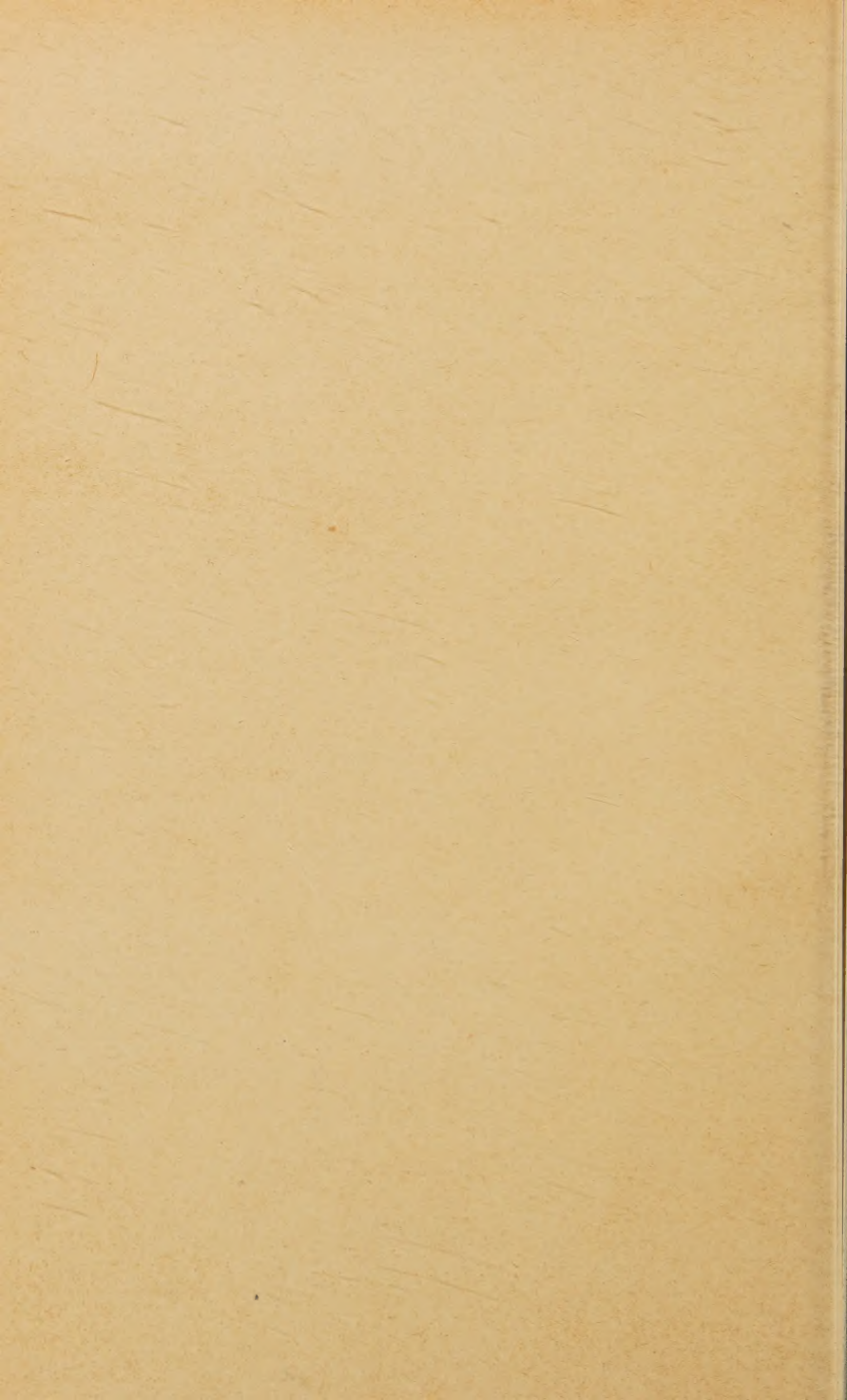
Der Heimatverlust bei den Flüchtlingen

Ein Beitrag zum Phänomen der Heimat

Inaugural-Dissertation
der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
zu Erlangen

vorgelegt von
Dorothee Neff
aus Schliersee / Obb.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juli 1956



Der Heimatverlust bei den Flüchtlingen

Ein Beitrag zum Phänomen der Heimat

Inaugural - Dissertation
der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Alexander-Universität
zu Erlangen



vorgelegt von
Dorothee Neff
aus Schliersee / Obb.

Tag der mündlichen Prüfung: 27. Juli 1956

Dekan: Universitätsprofessor Dr. Heinz Otto Burger

Referent: Universitätsprofessor Dr. Georg Weippert

Korreferent: Universitätsprofessor Dr. Hans Thomae

Meinen Eltern



Der Heimatverlust bei den Flüchtlingen -
ein Beitrag zum Phänomen der Heimat

	Seite:
1. Teil: Die Struktur der Heimat	2
A. Heimat als soziale Wirklichkeit	2
I Heimat als Raum	2
II Heimat als Mitwelt	8
III Heimat als Lebensform	21
IV Die Geschichtlichkeit der Heimat	28
V Der Radius des Heimatbegriffs	34
B. Heimat als Wunschbild	40
I Metaphysische Heimat	41
II Utopische Heimat	48
2. Teil: Der Heimatverlust und seine Folgen	54
A. Zur Geschichte des Heimwehbegriffs - soweit sie für den Heimatbegriff relevant ist	54
B. Eine Untersuchung über das Heimweh und ihre Ergebnisse	77
I Verbemerkungen zur Untersuchung	77
II Einige direkte Ergebnisse zur Klärung des Heimatbegriffs	83
III Die exogenen Faktoren des Heimwehs	90
IV Die endogenen Faktoren des Heimwehs	121
V Die Symptome des Heimwehs	
3. Teil: Die Konfrontierung der Untersuchungsergebnisse mit dem theoretischen Teil	145
A. Bedeutung des Raums	145
B. Bedeutung der menschlichen Beziehungen	147
C. Bedeutung der Lebensform	148
D. Geschichtlichkeit der Heimat	149
E. Radius der Heimat	150

	Seite
4. Teil: Vergleichsweise Heranziehung anderer neuer Flüchtlingsuntersuchungen an wesentlich anders gearteten Flüchtlings- gruppen	151
A. Die beschränkte Gültigkeit der eigenen Untersuchungsergebnisse	151
B. Das Heimatgefühl bei einer Gruppe aus Deutschland entflohener Sowjetrussen	153
C. Das Heimatgefühl des "Refugee Intellectual"	158
D. Sicherung der eigenen Ergebnisse	164
Anhang: Versuchsanordnung	167
Fragebogen	168
Literaturverzeichnis	183

V o r w o r t

Die vorliegende Arbeit entstand aus dem Bedürfnis, die soziologische Situation der Heimatvertriebenen näher zu beleuchten. Das führte ganz zwangsläufig zu einigen grundsätzlichen Erwägungen über den Begriff der Heimat. Es hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, wenn solche Erwägungen über den soziologischen und psychologischen Bereich hinaus gegangen wären. Gesichtspunkte wie das Recht auf die Heimat und der heimatliche Raum als Eigentum und als Objekt eines moralischen und naturrechtlichen Anspruchs wurden darum bewußt ausgeklammert. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Ausklammerung keine Verken- nung der eben erwähnten Probleme impliziert.

Es ist zu hoffen, daß diese Arbeit einen kleinen Beitrag zum Verständnis der Heimatvertriebenen liefert.

Bei der technischen Durchführung der empirischen Untersuchung, auf die sich die Ergebnisse der vorliegenden Dissertation stützen, leisteten das Institut für Sozialforschung sowie die DIVO, beide in Frankfurt am Main, wertvolle Hilfe.

Die Vorlesungen und Seminare von Herrn Professor Dr. Georg Weippert haben wesentlich zur Klärung der Gedanken beigetragen, durch die die Arbeit ihre jetzige Gestalt gewonnen hat. Seiner Führung und Ermutigung danke ich es, daß die Arbeit zustande kam.

Dorothee Neff

Die Struktur der Heimat

Heimat ist ein komplexer Begriff und seine Struktur eine äußerst vielseitige. Wenn hier der Versuch gemacht wird, dieser Struktur nachzugehen, indem ihre einzelnen Elemente nacheinander beleuchtet werden, dann geschieht das in dem Bewußtsein, daß Heimat nicht nur eine Summe von Elementen darstellt sondern eine erlebte Ganzheit. Denn als Struktur bezeichnen wir eine Anordnung, in welcher bestimmte Momente durch innere Beziehung miteinander verknüpft sind. Jedes der so aufeinander bezogenen Fakten ist ein Teil des Strukturzusammenhangs. Bei der Betrachtung der Strukturmomente des Begriffes "Heimat" muß also stets ihre Beziehung zueinander, die sie erst zu einem Ganzen macht, im Blickfeld bleiben.

Zunächst begegnet die Heimat als "soziale Wirklichkeit": als Raum, als Mitwelt und als Lebensform, mitgeprägt durch die ihr innewohnende Geschichtlichkeit. Aber ebenso kann die Heimat auch Wunschbild sein: als metaphysische oder utopische Heimat, die je nach ihrem Vorstellungsinhalten echten oder surrogathaften Charakter haben kann.

A. Heimat als soziale Wirklichkeit.

I. Heimat als Raum

Am ehesten denkt man bei dem Wort "Heimat" an etwas räumlich Umgrenztes. Man denkt an die Landschaft, in der man aufgewachsen ist; an das Talbild, das man zuerst in sich aufgenommen hat, an die Berge, an den rauschenden Fluß und an den duftenden Wald; oder an eine bestimmte Straße, in der das Schulhaus stand oder die elterliche Wohnung. Es ist das Gesamt der äusseren Umgebung, der natürlichen wie auch der von Menschen gemachten, das die das Bild der Heimat geformt wird. Und dazu gehört nicht nur das Bild der Landschaft, die Geräusche und Gerüche, die zu ihr gehören, sondern auch das Klima und alle anderen Eigenschaften des geographischen Raumes.

Die objektive Qualität des Erinnerungsobjektes ist unwesentlich für die mit der Heimerinnerung verbundene Empfindung. Das Klima der Heimat braucht nicht günstiger oder gesünder als das einer anderen Umgebung zu sein, wenn es nur das gewohnte und darum ersehnte ist. Auch die Land-

haft der Heimat braucht nicht besonders schön zu sein, um sie zur Heimat werden zu lassen - man möchte beinahe sagen: im Gegenteil - gerade armselige Landstriche und kahl erscheinende Landschaften werden von ihren Bewohnern am meisten geliebt und jeder anderen Umgebung vorgezogen.

".....die unfreundlichsten Länder ziehen ihre Eingeborenen mit den stärksten Banden. Eben die überwundenen Beschwerlichkeiten, zu denen Körper und Seele von Jugend auf gebildet worden, sind's, die den Eingeborenen die klimatische Vaterlandsiebe einflößen..."

schrrieb Herder Ende des 18. Jahrhunderts in seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".¹⁾ Als geographische Heimat kann eine bestimmte Vorstadtstraße empfunden werden, oder eine Baumgruppe an einer bestimmten Stelle in einer Wiese steht, ein Gewirr von Felsen, Felsen oder die Bergkette, die man von seinem Fenster aus sieht. Immer aber ist es eine ganz bestimmte Straße, ein bestimmter Berg, eine bestimmte, umgrenzte Umgebung, die unaustauschbar ist. Es scheint zunächst, daß die Faktoren der geographischen Umgebung diejenigen sind, die am stärksten das Wesen der Heimat ausmachen. Ja, lange Zeit hat man den Begriff der Heimat ausschließlich geographisch bestimmt und tut das vielfach auch heute noch. Die vorliegende Untersuchung soll zeigen, daß auch der Begriff der Heimat nicht im geographischen Raum erschöpft, sondern daß er ebenso historisch, kulturell und vor allem sozial bedingt ist.

Für den Heimatbegriff ist die wesentliche Funktion des Raumes wohl nicht als Erlebnishintergrund; seine Bedeutung hat er nicht per se, sondern nur als Kulisse für all das, was sich innerhalb seiner Grenzen abspielt. Wenn wir das Wort "Heimat" hören, denken wir zunächst an etwas Räumliches - eine Landschaft oder ein Haus -, aber wir meinen unbewußt letzten Endes die Erinnerungen, die mit diesem räumlichen Begriff verknüpft sind, die Menschen, die zu ihm gehören und die Art zu leben, die wir in diesem Raum erfahren.

Johann Gottfried Herder. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 3. Bd. 7. Buch, II. Kapitel: Das eine Menschengeschlecht hat sich allenthalben auf der Erde klimatisiert.
Leipzig, 1785, S. 108

Allerdings ist der Raum nicht nur Kulisse. Es ist ihm seine Eigenbedeutung nicht ganz abzusprechen, die darin liegt, daß er eine starke Prägekraft auf die in ihm lebenden Menschen und deren Lebensformen ausübt. Die geistig-seelische Bedeutung der Elemente der Landschaft liegt darin, daß sie in der Entwicklung eines jeden Menschen die Urbilder für die Kategorien der Begriffsbildung liefern. Haus, Straße, Fabrikschornstein, Wald, Wiese, Berg, Blume werden nicht als abstrakte Begriffe "gelernt", sondern werden "erlebt" in ganz bestimmten, individuell je verschiedenen Formen, die in der nächsten Umgebung des aufwachsenden und sich langsam seine Welt aufbauenden Kindes vorkommen. Das so als erstes erlebte Abbild wird zum "Urbild" erhoben und als solches später immer kritisch mit anderen Erscheinungsformen der gleichen Begriffskategorie verglichen werden, wobei dann meistens jede Abweichung vom "Urbild" als Negativum verbucht wird. Diese Beziehung zwischen Mensch und Raum bildet wohl die Grundlage der Bedeutung des Raumes für die Heimatstruktur.

Georg Simmel weist als Beispiel für die Prägekraft des Raumes in seiner "Soziologie" darauf hin, daß, je kleinräumiger eine Landschaft ist, sich ihre Bewohner desto konservativer verhalten werden. Als bekanntestes Beispiel erwähnt er die Gebirgsbewohner "mit ihrem eigentümlichen Ineinsbringen von Freiheitssinn und Konservativismus, von Sprödigkeit des Verhaltens gegeneinander und leidenschaftlicher Anhänglichkeit an den Boden, die dennoch ein außerordentlich starkes Band zwischen ihnen schafft."

In einer Anmerkung hierzu weist Simmel auf einen wichtigen Faktor zur Bedeutung des Raumes für das Heimatempfinden hin:

"Diese Leidenschaft für die Heimat, die sich gerade an den Gebirgsbewohner als typisches Heimweh zeigt, und unmittelbar ein rein individueller Affekt ist, geht vielleicht auf die auffällige Differenzierung des Bodens zurück, die das Bewußtsein stark an ihn und die Besonderheit seiner Gestalt fesselt, oft gerade das Fleckchen Erde, das dem Einzelnen gehörte oder das er bewohnt hat. An sich liegt kein Grund vor, weshalb der Bergbewohner seine Heimat mehr lieben sollte, als der Flachlandbewohner. Allein das Gefühlslieben verschmilzt allenthalben mit der differenzierten unvergleichlichen, a

einzig empfundenen Formation in besonders enger und wirksamer Weise, deshalb mehr mit einer alten, winkligen, unregelmäßigen Stadt als mit der schnurgeraden modernen, mehr mit dem Gebirge, in dem jedes Stück des Bodens ganz individuelle, unverkennbare Gestalt zeigt, als mit der Ebene, deren Stücke alle gleich sind." ¹⁾

Dies ist ein Beispiel für die direkte Wirkung des Raumes auf das Heimatgefühl. Der Begriff "Raum" soll hier noch etwas weiter gefaßt werden als Simmel tut - um der Abhebung gegenüber den anderen Strukturmomenten der Heimat willen. Auch die klimatischen Faktoren sollen, wie bereits erwähnt, hier den Qualitäten des Raumes hinzugezählt werden. Zweifellos ist die Bedeutung des Klimas für das Sichheimischfühlen wesentlich - wobei es nicht so ist, daß sich jeder in einem angenehmen, warmen Klima zu Hause fühlt, sondern es muß das geübte Klima sein, in dem man von Kindheit an gelebt hat und auf das man dadurch geistlich-körperlich eingestellt ist, auch wenn es sich um rauhes und unwirtliches Klima handelt. Man darf, wenn man von Klima spricht, durchaus nicht nur an die Temperaturunterschiede denken - auch der Grad der Luftfeuchtigkeit, des Luftdrucks, Höhen- oder Tiefenklima spielt eine große Rolle. Von einschneidender Bedeutung ist der Wechsel der Jahreszeiten, der Ablauf von Frühling, Sommer, Herbst und Winter, und der dadurch bedingte ständige Wechsel der Landschaft. Der Anblick von Schnee z.B. oder das Empfinden einer ganz bestimmten Luftqualität oder einer charakteristischen Luftströmung sind Momente, ohne die Heimat nicht Heimat wäre. Von den Autoren, die die soziologische Bedeutung des Klimas behandelt haben, seien Montesquieu und Voltaire erwähnt. Montesquieu hat in seinem Hauptwerk "L'Esprit des lois" die Entstehung der Gesetze bei den verschiedenen Nationen auf naturbedingte Faktoren zurückgeführt, unter denen dem Klima eine besonders große Rolle einräumte. Voltaire allerdings beweist gegenüber Montesquieu den Vorrang der Klimaeinflüsse:

"Das Klima hat einige Macht, aber die Regierung hat sie hundertmal mehr und die Religion, vereint mit der Regierung noch mehr." ²⁾

) Georg Simmel. Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Leipzig 1908 S. 622

) Voltaire, zit. nach F. Meinecke, Die Entstehung d. Historismus. Bd. I, S.99. 1936

Und auch Montesquieu selbst sagt an anderer Stelle: "Die Natur wirkt immer, aber sie wird von der Kultur überstimmt." ¹⁾

Zu den Raum - Mensch - Beziehungen an sich könnte man noch auf Kant und Hegel hinweisen. Kant, von dem Simmel stark beeinflusst ist, nennt den Raum zwar einmal "die Möglichkeit des Beisammenseins", aber sonst ist er für ihn rein subjektive Form des Anschauens. Guenther weist darauf hin, daß für die spezielle Soziologie keine Möglichkeit bestehe, der kantischen Anschauung zu folgen, "aus dieser kann eine soziologische Gedankenwelt wohl überhaupt nicht erwachsen, ist doch die bloße Vorstellung von 'Verhältnis' und 'Beziehung' ohne räumliche Distanz kaum durchzuführen." ²⁾

Hegel ist es nicht darum zu tun, "den Boden als äußeres Local kennen zu lernen, sondern den Naturtypus der Localität, welcher genau zusammenhängt mit dem Typus und Charakter des Volks, das der Sohn solchen Bodens ist. Dieser Charakter ist eben die Art und Weise, wie die Völker in der Weltgeschichte auftreten, und Stelle und Platz in derselben einnehmen. Die Natur darf nicht zu hoch und nicht zu niedrig angeschlagen werden; der milde jonische Himmel hat sicherlich viel zur Anmut der homerischen Gesänge beigetragen, doch kann er allein keine Homere erzeugen; auch erzeugt er sie nicht immer; und türkischer Botmäßigkeit erheben sich keine Sänger..." ³⁾

Die beziehungsweise Betrachtungsweise stellt dann die Wirkung des Raumes zurück, nur die Beziehungen zwischen den Menschen haben noch soziologische Bedeutung. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Gedanke Adolf Guenthers, den soziologischen Beziehungsbegriff (auch in Anlehnung an H. Schmalenbach) mit gewissen Einschränkungen auch auf die Beziehung zwischen Mensch und Raum zu erweitern.

"Der Alleingehende klebt am überhängenden Felsen, sucht Griffe für Hand und Fuß. Kein Ruf erreicht Dritte, kein Seil vermittelt das Paarverhältnis. Es ist schwer anzunehmen, daß sich hier nicht ein Verhältnis

-
- 1) Montesquieu, Auswahl von F. Schalk "Vom glücklichen und weisen Leben", 1944, Stuttgart S. 180
2) Guenther, Adolf. Die Alpenländische Gesellschaft, Jena 1930, S. 19
3) Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. (Zit. nach der 2. Auflage, 1840, S. 99.)

unmittelbar zwischen Raum (Berg) und Mensch ergäbe. Die Frage ist nur, ob solche Beziehung noch soziologisch zu würdigen sei. Scheint doch in ihr das völlig zu fehlen, was eben Hauptgegenstand aller Soziologie ist, das Verhältnis von Mensch zu Mensch.¹⁾

Wenn der Raum auch im allgemeinen die Voraussetzung für "Heimat" ist, so kann er nach der von uns hier vertretenen These doch erst dann zur Heimat werden, wenn er von den historischen, kulturellen und vor allem sozialen Inhalten erfüllt wird, die zusammen erst die Struktur der Heimat ausmachen.

II. Heimat als Mitwelt

Schon aus der bisherigen Darstellung geht hervor, daß Heimat mehr ist als nur ein geographischer Ort. Die Bedeutung als Heimat gewinnt dieser Ort erst durch die Vielfalt der Bindungen, die sich im Laufe der Zeit an ihn knüpfen. Erst das Gewebe der menschlichen Beziehungen macht den soziologischen Gehalt der Heimat aus.

Die Entwicklung der menschlichen Beziehungen sei hier in der Reihenfolge dargestellt, in der sie meistens - analog der Entwicklung des Individuums - vor sich geht. Die erste und für das ganze Leben am stärksten wirkende Beziehung ist die des Kindes zur Mutter, eine Beziehung, die weit über das biologische Band hinausgeht. Sie ist zunächst begründet in der rein physischen Abhängigkeit des Säuglings von einer Pflegeperson, zu der mit erwachendem Bewußtsein eine emotionelle Abhängigkeit hinzukommt. Mit dem Beginn der Funktion des Lernens werden noch weitere Personen in den Kreis derer einbezogen, die für das Beziehungsgewebe des Kindes bedeutsam sind. Durch die ersten Worte, die ersten Schritte, die ersten Verbote und Gebote entstehen immer neue Kontakte. Vater und Geschwister, Spielkameraden und Hausgenossen werden in den sich langsam erweiternden Gesichtskreis des Kindes aufgenommen. Mit wachsender Zahl der Kontakte ist eine Differenzierung der Beziehungen feststellbar. Es entwickeln sich engere und lockere, freundliche und feindliche, Einzel- und Gruppenbeziehungen. Jede von ihnen ist notwendig, um den jungen Menschen allmählich immer fester in seine Umwelt hineinwachsen zu lassen. Die Erkenntnis der Differenziertheit menschlicher Beziehungen stellt einen Teil des bewußten Menschwardens dar. Erst in der Begegnung mit Anderen kommt er zu seinem Selbst. Die Art des Hineinwachsens in diese Beziehungen als Teil eines spezifisch geistigen Vorgangs - eben des bewußten Menschwerdens - beschreibt Georg Weippert in dem Aufsatz "Zur Soziologie der Jugend" :

"Menschsein ist Mitsein. Der Mensch ist - ob wir es wahrhaben wollen oder nicht - auf jeder Stufe seiner Entwicklung, in jeder Phase seines Lebens 'Mitmensch'. Das Miteinandersein ist für ihn konstitutiv... Es gehört nun mit zu den fundamentalen Ereignissen des Jugenddaseins, daß es dieses Mitmenschsein zugleich mit seinem Erwachen zum Ich in aller Deutlichkeit so-

wohl in seiner Glückhaftigkeit wie in seiner Schwere erfährt, auch wenn er sich der Bedeutung dieses Vorgangs nicht voll bewußt wird..."

Von Anbeginn erlebt der junge Mensch das "In-der-Welt-sein als Miteinandersein".

"Lediglich das Erwachen des Ich ist ein Phänomen des Subjekts. Aber schon der Vorgang der Selbstfindung in Verbindung mit den einzelnen Entwürfen" (auf das vor ihm liegende Leben im Sinne der Eigentlichkeit dieses Lebens) "hat insofern eine soziologische Seite, als es zu ihm überhaupt nur kommen kann, indem das Ich in Begegnungen und Auseinandersetzungen eintritt. Spezifisch soziologisch ist dann die allmählich sich vollziehende Eingliederung, das 'Hineinwachsen' des Jugendlichen in die sozialen Ordnungen und in die Kulturgebiete."

Voraussetzung dieses Hineinwachsens ist ein Sinnverstehen im Sinne von Diltheys 'elementarem Verstehen',

"das im Alltag im Zusammenleben der Menschen fortgesetzt - und zwar von frühester Kindheit an - geübt wird, und das selber wieder ein Ausdruck dafür ist, daß der Mensch unmittelbar Mitmensch ist. Über diese elementare Form des Verstehens vollzieht sich also der Eintritt des Jugendlichen in die Vielzahl der menschlichen Gruppen wie in die einzelnen Lebens- und Kulturgebiete."¹⁾

Aus der umfangreichen soziologischen Literatur über die menschlichen Beziehungen sei - im Zusammenhang mit unserer Untersuchung - weiter noch auf Ferdinand Toennies' "Gemeinschaft und Gesellschaft" und auf Leopold v. Wieses "Beziehungslehre" verwiesen.

Toennies' Hauptanliegen ist es, die Arten menschlicher Verbundenheit zu unterscheiden. Im Laufe seiner Arbeit gewinnt er die Grundbegriffe "Gemeinschaft" und "Gesellschaft". "Gemeinschaft" ist für ihn eine wirkliche und organisch gewachsene Verbindung, die spontan, beinahe instinktiv entstanden ist; eine totale Verbindung, die das gesamte Leben der dieser Gemeinschaft Angehörigen umfaßt, eine *communio totius vitae*. "Gesellschaft" dagegen ist eine durch

¹⁾ Georg Weippert, Zur Soziologie der Jugend, in "Studium Generale", 4. Jahrg. Heft 10, 1951

Vernunftgründe entstandene Verbindung auf Zeit zwecks gemeinsamer Erreichung gleicher Ziele. Das Verhältnis ihrer Mitglieder ist dementsprechend ein zumeist rationales. Während der Begriff der Gemeinschaft mit dem Bild des Organismus zu vergleichen ist, kommt Gesellschaft mehr dem Mechanismus nahe. ¹⁾

Auch Leopold von Wiese geht es um die Arten der Verbundenheit der Menschen; eine soziale Beziehung ist für ihn "ein durch einen oder mehrere soziale Prozesse herbeigeführter labiler Zustand der Verbundenheit oder Getrenntheit zwischen Menschen..... ein bestimmter Abstand zwischen ihnen."

Es geht v. Wiese im wesentlichen um diese Kategorie des "Abstandes" oder der Distanz und damit um die beiden Grundprozesse des Zueinander und Auseinander, aus denen die Grundbeziehungen des Miteinander und des Ohneinander entstehen.

Versuchen wir, diese Theorien auf das Phänomen "Heimat" anzuwenden. Tönnies' Begriff der "Gemeinschaft" ist insofern wichtig, als es sich zeigt, daß Heimat nur dort sein kann, wo echte Gemeinschaft besteht. Eine "Gesellschaft" mag dem Menschen Schutz bieten und die Möglichkeit, sein Auskommen zu finden, aber es fehlt ihr die Qualität des Vertrauten, die Voraussetzung der Heimatlichkeit ist, und die sich nur in der Gemeinschaft findet.

Damit ist bereits Wichtiges ausgesagt über die Art der menschlichen Beziehungen, die Heimat zu konstituieren imstande sind. Sie erfordern einen hohen Grad von Nähe und Vertrautheit. Welche Qualitäten diese Nähe und Vertrautheit im Einzelnen haben kann, wird noch ausführlicher darzulegen sein.

Es scheint auf den ersten Blick klar zu sein, daß nach dem System v. Wieses die Beziehungen des Miteinander und Zueinander für die Heimatlichkeit nötig sind. Gleichzeitig muß man sich jedoch sagen, daß der Mensch ja unmöglich in dem Raum, in den er durch Geburt hineingestellt ist, und der nun einmal als der Rahmen und das Grundelement der Heimat gilt, nur solche Beziehungen hat, die den Charakter der Nähe und des Miteinander haben.

Diese Überlegung hilft zwar einerseits noch einmal, die nur sekundäre Be-

1) Vgl. F. Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, 1887. 6/7. Aufl. 1926.

2) Leopold v. Wiese, System der allgemeinen Soziologie, 2. Aufl. 1933, S.1

deutung des Raumes zu verdeutlichen, die im ersten Abschnitt bereits herausgestellt wurde. Aber darüber hinaus erweckt sie auch einen Zweifel an der selbstlosen Brauchbarkeit des Wiese'schen Systems für unseren Heimatbegriff. Die Welt des Miteinander läßt sich nicht auf bloße Prozesse reduzieren. Da im Heimatraum auch andere Prozesse stattfinden als solche des Zueinander: solche des LöSENS und sogar des Gegeneinander, so muß noch eine andere Beziehungsqualität vorhanden sein, die erst dem Wesen der Heimat entspricht. Es scheint mir, daß dies die Intensität des Beteiligtseins an diesen menschlichen Beziehungen ist. Dies wird vielleicht noch etwas klarer von der negativen Seite her, wenn man an Georg Simmels "Exkurs über den Fremden" erinnert, der das Wesen der Fremdheit (die ja der Gegensatz von Beheimatet-sein ist) in einer gewissen "Objektivität" sieht, die keineswegs Nichtteilnahme bedeutet, sondern eine positiv besondere Teilnahme, "durch keinerlei Festgelegtheiten gebunden".

"Vielleicht ist das in manchen Fällen die generelle, mindestens die unüberwindlichere Fremdheit, als die durch Differenzen und Unbegreiflichkeiten gegebene; daß zwar eine Gleichheit, Harmonie, Nähe besteht, aber mit dem Gefühl, daß diese eigentlich kein Alleinbesitz eben dieses Verhältnisses ist, sondern ein Allgemeineres, das potentiell zwischen uns und unbestimmt vielen Andern gilt, und deshalb jenem allein realisierten Verhältnis keine innere und ausschließende Notwendigkeit zukommen läßt." ¹⁾

Und genau jene "innere und ausschließende Notwendigkeit" gewisser menschlicher Beziehungen, die der Fremde nicht fühlen kann, ist es, die das Wesen des Menschen ausmacht, was der Mensch als seine Heimat empfindet.

Die Intensität und erlebte innere Notwendigkeit mancher solcher menschlicher Beziehungen kann soweit gehen, daß die Bindung an einen Menschen so stark in den Vordergrund tritt, daß nur noch dieser Mensch die Heimat bedeutet - die Heimat wird dann jeweils dort verstanden, wo der Mensch ist, den man liebt. Wieland schildert dieses Gefühl, das schon auf das später noch ausführlicher zu behandelnde Phänomen "Heimweh" hinweist, in einem Brief:

"Im Gegenteil ist sie (meine Frau) und ihre Existenz mit der meinigen so verwebt, daß ich nicht acht Tage von ihr entfernt seyn kann, ohne etwas dem Schweizer-Heimweh ähnliches zu erfahren".¹⁾

Wieder entfernt sich unsere Anschauung bewußt von dem konventionellen Heimatbegriff, der streng an einen geographisch bestimmten Ort gebunden ist. Dieser konventionelle Heimatbegriff räumt zwar ein, daß zu dem geographischen Ort noch verschiedene andere Bedingungen - insbesondere die menschlichen Beziehungen - hinzukommen müssen, um ihn zur "Heimat" zu machen; aber ein Zusammenwirken all dieser Bedingungen ohne den geographischen Bezug wird nicht als Heimat anerkannt. Wir aber fragen, um die Struktur des Phänomens Heimat herauszuarbeiten, was geschieht, wenn ein solcher Ort durch den Wegfall aller gewohnten menschlichen Beziehungen seiner bisherigen Einzigartigkeit und seiner "Heimlichkeit" beraubt wird. Kann man diesen Ort dann noch Heimat nennen? Oder ist er dann nicht vielmehr ein bloßer Schatten, der durch seine äußere Gestalt zwar der Heimat gleicht, aber ihrem Wesen nicht mehr entspricht und das Empfinden, hier beheimatet zu sein, nur umso schmerzlicher vermissen läßt?

Ein Jude, der während des "Dritten Reiches" nicht auswandern konnte, der seine Freunde und Verwandten, alle Menschen, die ihm nahegestanden waren, einen nach dem Andern an die Fremde verlor und schließlich völlig isoliert in einer feindlichen Umgebung stand, mußte sehen, wie der gleiche Ort, der nach landläufigen Begriffen seine Heimat war, sich ihm entfremdete und verschloß. Warum? Weil die Menschen, die ihm nahestanden, nicht mehr da waren, weil er seinen Lebensstil (auf dessen Bedeutung im nächsten Abschnitt eingegangen wird) total hatte ändern müssen, weil alles Vertraute sich verflüchtigt hatte um Fremdem, Feindlichem Platz zu machen. Hier wird deutlich, daß das Wesen der Heimat in dem bloß geographischen, in dem bloß naturräumlichen nicht beschlossen liegen kann.

Eine Arbeit, die das Miteinandersein und die Ineinander aller persönlichen Verhältnisse als Heimat im tiefsten Sinne, ja, als Zentrum der

¹⁾ Wieland. Ausgewählte Briefe. Zürich 1815/16 III, S. 389.

menschlichen Existenzordnungen ansieht, ist die Schrift "Heimat als Lebenssinn" von Kurt Stavenhagen ¹⁾. Diese Arbeit ist für die Deutung des Heimatbegriffs so wichtig, besonders was die Bedeutung der menschlichen Beziehungen für die Heimat betrifft, daß an dieser Stelle ausführlicher auf sie eingegangen werden soll. Stavenhagen legt dar, daß das Heimatphänomen zutiefst in den menschlichen Beziehungen verankert ist, und zwar bilden die "persönlichen Einungen" die "unmittelbare", und davon ausgehend das weitere Gefüge der Landsmannschaften die "mittelbare" Heimat. Im Zentrum sieht er die persönlichen Einungen, die in der sogenannten "freundlichen Gesinnung" gründen. Die freundliche Gesinnung ist die Fähigkeit des Menschen, seelisch zu transzendieren, d.h. die Ichgrenze zu überschreiten. In einer stark von Max Scheler (besonders dessen "Wesen und Formen der Sympathiegefühle") beeinflussten Darstellung schildert Stavenhagen, wie in der freundlichen Gesinnung die zwischenseelische Ferne abnimmt und sich die individuelle Eigenart auf ein Miteinandersein mit der Art des Anderen abstimmt, und zwar mit dem von der freundlichen Gesinnung gezeichneten Bild von der Art des Anderen, das keine exakte "Photographie" ist, sondern die ideelle Möglichkeit, die im Sinne des "Werde der Du bist" im Wesen des Andern angelegt ist und zu der hin er sich aufzuschwingen vermag. Das kann so weit gehen, daß die zwischenseelische Ferne grundsätzlich aufgehoben wird und es zu einem totalen Sicheinsfühlen kommt. Als ein solches totales Sicheinsfühlen bezeichnet Stavenhagen die Liebe, die in ihrer ideellen Form aus der inaktuellen Gesinnung, die sie ja zunächst nur ist, zu einer aktuellen totalen Einung wird, in der das Einssein in gemeinsamem Fühlen, schließlich auch in gemeinsamem Handeln in die Tat umgesetzt wird. Ja, Stavenhagen geht so weit zu sagen:

"In den totalen Einungen erlebt das Ich das Du als von Ewigkeit her für sich bestimmt, bestimmt zur Einheit eines Lebens, ohne die das eigene kein Ganzes werden kann, sondern abgesplittertes Bruchstück ohne letzte Sinn-erfüllung bleiben muß. In diesen totalen Einungen ist also eine Heimatlichkeit in einem nicht mehr zu überbietenden Sinn. Das Auf sich allein angewiesensein ist hier völlig aufgehoben."

1) Kurt Stavenhagen. Heimat als Lebenssinn. 1948. 2. Auflage.

Der letzte Satz weist bereits auf die Beantwortung der Frage hin, warum die persönlichen Einungen die ausgeprägtesten Träger der Heimatlichkeit sind. Das geschieht im zweiten Teil der Arbeit, in dem Stavenhagen vom Sinn der Heimat spricht, sei aber hier vorweggenommen. Die umhagende und bergende Art der menschlichen Einungen ist dem Menschen ein Schutz vor der "kosmischen Verlassenheit" vor dem ausgelieferten Alleinsein, dem Verlorensein in der Welt. Das menschliche Angelegtsein auf Miteinandersein ist eine Uranlage. Stavenhagen betont aber, daß es sich um keinen Trieb handelt - entgegen der traditionellen Meinung, die oft von einem "Trieb zum Miteinandersein" spricht in der gleichen Weise wie vom Selbsterhaltungstrieb. Die Tendenz zum Miteinandersein ist im Gegensatz zum egozentrischen Selbsterhaltungstrieb wertgerichtet - sie zielt auf Leben mit Anderen ab unter der Voraussetzung von deren Eignung. Voraussetzung für das Erfassen der Werte ist eine höhere Art von Bewußtsein oder Ich, das Stavenhagen in Anlehnung an Nicolai Hartmann "geistiges Bewußtsein" nennt. Entsprechend ist auch die Ordnung, in die die innere Tendenz zum Miteinandersein den Menschen eingliedert, eine höher geartete als die Naturordnung: die Welt der Werte.

"Heimat ist

dann in dieser Seinsdimension, innerhalb der Welt der Werte, der Ausschnitt jener besonderen Person- und Sachwerte, denen zu dienen jedem von uns durch unser seelisches Sosein aufgetragen ist." ... sie ist Existenzordnung, mit deren Verwirklichung der Mensch sein eigenes Wesen verwirklicht. "Heimat ist", so schließt Stavenhagen diesen Gedankenkreis,

"der Platz im Universum, den die Schöpfungsordnung seinem individuellen Sosein bestimmt hat und offenhält, um ihn von innen her und ohne verbleibenden Rest mit seiner seelischen Art-zu-sein und durch sie in das Weltganze einzugliedern. Durch Heimat ist der Mensch mit der letzterreichbaren Tiefe des Seins verbunden."

Dies in großen Zügen die Darstellung des Zentralthemas von Stavenhagen. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, denn es ging im Rahmen dieses Abschnitts ja nur um die Herausstellung der menschlichen Beziehungen in ihrer Bedeutung für die Heimat. Es bleibt noch zu erwähnen, wie durch die "freundliche Gesinnung" außer den engen Beziehungen zwischen Individuen auch größere Gefüge persönlicher Einungen geschaffen werden: die unmittelbare Heimat, die

nach im aktuellen Miteinandersein ihrer Glieder immer neu bewährt, und darüber hinaus auch noch die mittelbare Heimat, z.B. die Landmannschaft, die durch Tradition und Geschichtlichkeit geformt ist.

erner die Rolle, die Stavenhagen dem Beruf zumißt; so wie Miteinandersein die erste Dominante für das Heimatgefühl, ist der Beruf im Sinne von "Berufung" die zweite. Jeder echte Beruf ist Wertevermittlung und hat eine doppelte Intention: auf den zu vermittelnden Wert und auf die Mitmenschen, die durch die Wertvermittlung gefördert werden.

Diese Tatbestände - Geschichtlichkeit, Tradition, Beruf - seien aber hier nur gestreift, weil sie in späteren Abschnitten ("Heimat als Lebensform" und "Die Geschichtlichkeit der Heimat") aus unserer eigenen Sicht ausführlich behandelt werden sollen.

Die stark betonte Wertgerichtetheit, die Stavenhagens Theorie kennzeichnet, kommt besonders in seinen Schlußbetrachtungen noch einmal zum Ausdruck. Er konfrontiert hier das Humanitätsideal mit dem von ihm postulierten Ideal des "Politentums". Unter "Politentum" versteht er das von innen her standortgebundene Leben. Je mehr der Mensch den Anforderungen standortgebundener Existenz nachkommt, ist er für Stavenhagen Persönlichkeit, d.h. Mensch, der sich an den Werten der Welt in der Weise orientiert, wie er auf sie angelegt ist. Dieses Ideal stellt er in bewußten Gegensatz zu allen Formen des Humanitätsideals, denn diese seien lediglich Leitbilder, "in denen das

durch keine persönliche Tradition gebundene, also individuell ungeschichtliche Einwohnertum seine vita solitaria zu einem apolitischen Allerweltsaristokratentum mehr geistiger oder mehr ethischer Art erhöht hat. "

Wir wollen versuchen, Humanitätsideal und Politenideal in die richtige Perspektive zueinander zu bringen.

et denn das Humanitätsideal wirklich eine unbedingte "Absage an das Politentum"? Könnte man es nicht eher als einen Versuch betrachten, das Politentum, das in seinem Bereich gewiss das höchste Ideal darstellt, auf einen größeren Bereich zu erweitern, über die Verbundenheit mit einem be-

ten Menschenkreis hinaus sich mit der Menschheit verbunden zu fühlen; nicht "an der Umwelt vorbei", wie Stavenhagen an einer Stelle sagt, sondern über sie hinaus zu sehen? Man könnte als Beispiel Herder anführen, der gleichermaßen Verfechter des Humanitätsgedankens wie auch der volkhaften Eigenständigkeit war. Er war einer der ersten, die sich bemühten, der "standortgebundenen Existenz" auf den ihr gebührenden Platz zu verhelfen, aber so ihm auch an der Verwurzelung in der geschichtlichen Umgebung lag, so sehr betont er doch immer wieder, daß die Menschheit als Ganzes das höchste Ideal

Stavenhagen schreibt, das Humanitätsideal müsse durch das Politenideal ergänzt werden. Viel wichtiger aber ist das Umgekehrte: die Ergänzung des Politenideals durch das Humanitätsideal. Die Gefahr, die in der Unvollständigkeit des reinen Politentums liegt, hat Stavenhagen nicht genügend zum Ausdruck gebracht.

Noch ein Gedanke Stavenhagens sei mit einem Fragezeichen vermerkt. Dies geschieht nicht ohne Zögern, da es sich um ein zentrales Motiv bei ihm handelt: um die Verbindung von Heimat und Liebe. Liebe, als der Inbegriff totalen Einungen, sei das Wesen der Heimat schlechthin. Aber gibt es überhaupt diese "totalen Einungen"? Man muß mit Stavenhagen übereinstimmen, daß die Tendenz auf Miteinandersein wesentlich für den Menschen ist. Aber man sollte es vielleicht doch etwas deutlicher machen, daß diese Tendenz zwar totalen Einungen erstrebt, aber nur partielle Einungen verwirklichen kann. Es mag Momente geben, da einer der Partner des Miteinanderseins vermeint, einer totalen Einung mit seinem "Du" zu stehen, aber das ist immer nur ein subjektives Erlebnis, das nie in genau der gleichen Weise vom Du geteilt werden kann. Würde man nun Liebe als totale Einung interpretieren, müßte man auch die Existenz der Liebe in Zweifel ziehen. Da das hier nicht geschehen soll, bleibt die Aufgabe, die Liebe nicht als eine totale Einung, sondern als das Streben nach einer solchen zu charakterisieren. Liebe, wenn man dieses schillernde und ballastbeladene Wort überhaupt in einer wissenschaftlichen Arbeit verwenden will, ist also immer nur Aufbruch, nie Ankunft; sie ist eine Aufgabe und keine Lösung. Und nirgends ist der Mensch im Grunde so allein wie in ihr, obwohl - oder vielleicht gerade weil - sie auf den Mitmenschen bezogen ist, der eben doch immer ein "Anderer" bleiben wird und

dessen Anderheit sich in der größten Nähe am schmerzlichsten erweisen muß. Wohl ist es Aufgabe und Wesen der Liebe, das "Du" eben in seiner Anderheit zu bejahen, aber auch diese Bejahung ist erst das Verlangen zur totalen Einung und nicht diese selbst.

Für das Phänomen Heimat ergibt sich aus unserem Exkurs das Folgende. Die hohe Bedeutung des Miteinanderseins für die Heimat läßt sich wohl nicht nur als "Liebe" bestimmen. Wesentlich scheint uns vor allem das Faktum der Vertrautheit, das sich - wie am Anfang dieses Abschnitts gezeigt worden war - zu gewissen Personen im Laufe der Entwicklung des Menschen bildet. Mit Recht zieht sie etwa auch Tönnies bei der Charakterisierung der Gemeinschaft heran. Diese Vertrautheit muß nicht Liebe sein (wenn sie es auch in manchen Fällen sein kann). Fast immer hat sie die "Gewöhnung" zur Voraussetzung. Das Wort "Gewöhnung" muß durchaus keine abschätzige Bedeutung haben. Es ist ganz einfach das Gegenteil von fremd sein und weist auf jene Qualität des Traulich-Bergenden, das für Heimat charakteristisch ist.

Dieses Vertrautsein im gewohnten Lebenskreis kommt besonders in den Nachbarschaftsverhältnissen zum Ausdruck, die einen besonders innigen Zusammenhang mit dem Heimatgefühl haben. *

Nachbarschaft ist die Form menschlichen Miteinanders, in der ein gewisser Kreis räumlich nah beieinander wohnender Menschen durch das Zusammenleben und-leiden und durch die Erkenntnis gemeinsamer Bedürfnisse sich unformell, ohne daß dies besonders vertraglich geregelt würde, gegenseitig Beistand und Hilfe gewähren. Sie ist nach Tönnies eine Form der Gemeinschaft, ähnlich der Verwandtschaft, nur weniger unmittelbar und mehr unter dem Einfluß von Überlegungen. Das Nachbarschaftsverhältnis bleibt innerhalb des Begriffes der Gemeinschaft, wie jedes Verhältnis, "das aus

Liebe, Zuneigung oder als gewohntes liebgewordenes oder pflichtmäßig bejaht wird... wenn es auch zugleich mit voller Erkenntnis seines Wertes

* vgl. hierzu Guenther, Die Alpenländische Gesellschaft, S. 141, "Jedenfalls stellen wir den innigen Zusammenhang von Nachbarschaft und Heimatgefühl fest; vielleicht haben wir in dem Erwähnten einen Aufschluß für die besondere Art von Heimatgefühl, das den Alpler auszeichnet; ein Bewußtsein für die Heimat, das vielleicht nicht unmittelbar staatenbildend wirkt - Heimat, Vaterland, Staat sind ja nicht übereinstimmende Begriffe - das unter Umständen auch individualistisch-partikularistische Motive auslösen kann, das aber nicht denkbar ist ohne eine besondere Innigkeit innerhalb der engeren Verhältnisse, zu denen die Nachbarschaft rechnet...."

seines Nutzens für... den Bejahenden gedacht und geschätzt wird."¹⁾

Tönnies bezeichnet Nachbarschaft als eine innerliche Gemeinschaft. Es bedeutet aber nicht, daß sie als solche "feindselige Gefühle und feindseliges Verhalten der in ihr Verbundenen als tatsächliche Erscheinungen ausschließt. Wir kommen hier zurück auf das bereits weiter oben gesagte, daß die Beziehungsqualitäten, die die menschlichen Beziehungen zu heimatlichen machen, nicht unbedingt den Charakter der Liebe und des bedingungslosen Füreinander haben müssen.

Winkmann²⁾ glaubt die Nachbarschaftsverhältnisse auf das Aufeinander angewiesensein zurückführen zu können. Er unterscheidet zwischen äußerem halten und innerer Haltung und ist der Meinung, daß bei aller äußeren Nähe des Zusammenlebens doch ein inneres Distanzbedürfnis herrscht. Die ersten Distanzverhältnisse werden durch die Abstufungen sozialer Herkunft hergestellt. Es sind in der Nachbarschaft sowohl bindende Elemente (Nachahmung die "Bittleihe", gegenseitige Hilfe etc.) als auch lösende Elemente (Klatsch, Gerücht) nebeneinander vorhanden. Da der Kleinbürger in normalen Fällen selten aus seiner Sphäre heraustritt, werden die einmal bestehenden Bindungen - selbst wenn sie sich innerhalb der Nachbarschaft oft in sozialen Prozessen des Aus- oder des Nebeneinander äußerten - nur ungern gelöst werden. Winkmann faßt also den gesamten "nachbarschaftlichen Beziehungskomplex" als einen Oberbegriff, der "insgesamt die Tendenz einer Bindung aufweist:

Innerhalb dieses Komplexes wickelt sich jedoch ein Beziehungsgeflecht zwischenmenschlichen Kräftespiels ab, in welchem die Prozesse des Lösens gegenüber denen der Bindung vorwiegen."

Darum ist für Winkmann die Nachbarschaft auch nicht ein Gemeinschaftsverband wie für Tönnies, sondern zunächst ein loses Zufallsgebilde, das sich allerdings später zu jenem entwickeln kann. Wir würden hier doch mehr der Ansicht Tönnies' zuneigen und die Nachbarschaft der Gemeinschaft zuordnen - wie alle Beziehungen der Heimatlichkeit. Gleichwohl läßt sich

1) Tönnies. Der Begriff der Gemeinschaft Soziologische Studien und Kritiken. 1926, S. 270 f.

2) Winkmann. Nachbarschaftsverkehr der Kleinbürger. Kölner Zsch. für Soziologie, 1. Jg. 1948, S. 189.

nicht übersehen, daß die auch von Winkmann mit Recht in den Nachbarschaftsbeziehungen nachgewiesenen Faktoren wie Prestigebewußtsein, Distanzierung nach Klassen, Beruf etc. aus dem Gebiet der rein menschlichen Beziehungen hinausweisen. Sie gehören bereits einem - sich allerdings mit dem menschlichen Beziehungsfeld gelegentlich überschneidenden - anderen Kreis an, den wir die "Lebensform" nennen wollen und dessen Rolle innerhalb der Struktur der Heimat im nächsten Abschnitt behandelt werden soll.

III. Heimat als Lebensform

Der Begriff "Lebensform" soll sich in dieser Untersuchung auf alle die Faktoren der Umgebung beziehen, die weder an eine bestimmte geographische noch an eine bestimmte menschliche Umgebung gebunden sind. Während die geographische Heimat z.B. eine bestimmte Stadt oder eine ganz spezifische Landschaft ist, so geht es bei der Heimat als Lebensform um den Kontrast zwischen Stadt- und Landleben schlechthin.

Außer dem Kontrast von Stadt- und Landleben läßt sich aber noch sehr viel Anderes unter "Lebensform" begreifen: der gesamte Zuschnitt der persönlichen Lebensführung, die berufliche Arbeit und der damit verbundene soziale Status, das Geld, das man zur Verfügung hat, überhaupt der Besitz und das damit verbundene Gefühl der Sicherheit, die Art des Wohnens, die Ernährung, die Einteilung des Tageslaufs, die Freizeitbeschäftigungen und nicht zuletzt die politisch-gesellschaftliche Atmosphäre, wie sie durch Institutionen und Sitten bestimmt ist.

Bei der Betrachtung des Unterschiedes von Stadtleben und Landleben in seiner Bedeutung für das Heimatgefühl hat man zunächst den Eindruck, daß allgemein Landmenschen mehr Heimatbewußtsein haben als Stadtmenschen. Es scheint, daß das Leben auf dem Lande seinen Bewohnern ein viel stärkeres Heimatgefühl vermittelt als das Leben in der Stadt. Schon die gänzlich verschiedene Sozialstruktur auf dem Lande und in der Stadt weist darauf hin. Zum besseren Verständnis seien diese Unterschiede hier kurz beleuchtet.

Während die Stadtbevölkerung im allgemeinen in die verschiedensten beruflichen, wirtschaftlichen, religiösen, politischen und anderen Gruppen gespalten ist, stellt die Landbevölkerung demgegenüber eine relativ homogene Gruppe dar. Die Bevölkerungsdichte in den Städten ist weit stärker als auf dem Lande. Das hat aber nicht einen näheren Kontakt, sondern im Gegenteil eine größere Anonymität zwischen den Menschen zur Folge. "Die Stadtbewohner", schreibt Louis Wirth,

.. "haben nicht etwa weniger Bekannte als die Landbewohner, es mag sogar das Gegenteil zutreffen; aber gemessen an der Anzahl Menschen, die sie täglich sehen und mit denen sie im Lauf des Alltagslebens in flüchtigen

Kontakt kommen, kennen sie einen kleineren Anteil und auch diese kennen sie weniger intensiv ... Die Bande der Verwandtschaft, der Nachbarschaft und die Gefühle, die sich aus einem generationenlangen Zusammenleben unter einer gemeinsamen Tradition ergeben, werden wahrscheinlich in einer Ansammlung von Menschen, die nach Herkunft und Hintergrund wesentlich verschieden geartet sind, nicht vorhanden oder zumindest sehr schwach sein. Unter solchen Umständen bieten Wettbewerb und äußerliche Kontrollmechanismen Ersatz für die Bande der Solidarität, die eine bodenständige Gesellschaft zusammenhalten." ¹⁾

Oberflächlichkeit, Anonymität und Rationalität sind weitere Züge der vorwiegend städtischen städtischen Gesellschaftsform.

Georg Weippert weist auf die Gefahr hin, daß der Stadtgeist bei dem Bemühen um größere Rationalisierung den Rationalismus zur Weltanschauung macht. Das Bauern- dagegen ist bestimmt durch

keine bestimmte Bodenverwurzelung, das naturhafte Erleben des Entstehens und Vergehens; in der Sphäre des mehr Geistigen: das Bejahen familien- und sippengerundener Selbstverantwortung, das unmittelbare Wissen um Gebundenheit und Freiheit, um das Verhältnis des Einzelwesens zur Gemeinschaft. Hier denkt das Einzelwesen primär als Gesellschaftswesen." ²⁾

Ein weiterer wichtiger Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Lebensform liegt darin, daß der Stadtbewohner selten Besitzer seines Heimes ist, und in vorübergehendes Wohnen keine bindenden Traditionen und Gefühle erzeugt, er auch nur selten ein wirklicher Nachbar.

Diese Unterschiede zeigen, daß sich die Städter mehr in Richtung auf Gesellschaft, die Landleute mehr in Richtung auf die Gemeinschaft bewegen, worauf auch dies hinweist. ³⁾ Und da bereits im vorigen Abschnitt festgestellt worden war, Heimat wesentlich an Gemeinschaft gebunden ist, ließe sich hiervon ableiten, die Stadt als solche gar nicht Heimat sein kann. Das wäre aber ein zu vorgeringer Schluß. Die soziologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat es mitgebracht, daß auch die Einwohner von Großstädten stärkere Bindungen an

Louis P. Wirth, *Urbanism as a Way of Life*,
The American Journal of Soc. Vol. 44. No. 1. July 1938. Eigene Übersetzung.
Georg Weippert, *Zur Soziologie des Landvolks*. Soziale Welt. Jg. 2, Heft 4.
März 1951.
Ferdinand Tönnies, Artikel "Der Begriff der Gemeinschaft", a.a.O.

ihren Wohnsitz zeigen. Es hat sich das Phänomen der "Wohnheimat" entwickelt, die M. H. Boehm als kennzeichnend für das Heimatbewußtsein des Großstädtlers erwähnt. Er meint, daß auch "der längere Aufenthalt in Großstädten zu einer Milieuanpassung und zu einer gewissen Wiederverwurzelung führt" und so

"neben das ältere Phänomen der Stammheimat die moderne Wohnheimat tritt... die sich als stark genug erweist, um selbst die Rückkehr in völlig zerbombte Großstädte den Evakuierten zum zwingenden seelischen Bedürfnis zu machen."¹⁾

Zum Teil liegt das wohl auch daran, daß die Großstadt sich mehr und mehr zu einem Gebilde entwickelt, dessen Kern das eigentliche "Großstadtleben" umschließt, während sich um diesen Kern eine Reihe von Wohnvororten lagert, die in sich vielfach einen beinahe dorfähnlichen Charakter haben - jedenfalls was ihre soziologische Struktur betrifft. Bestimmend aber dürfte das bereits erwähnte Phänomen der Gewöhnung des einzelnen Menschen an den Raum sein, in dem er den Vorgang des bewußten Menschwerdens erlebt hat. Es scheint also erforderlich, die anfängliche Annahme, daß im ländlichen Lebensstil allein echte Heimatlichkeit liegt, dahin zu modifizieren, daß zwar an sich das Land mehr Heimatqualitäten besitzt als die Stadt, daß aber trotzdem auch die Stadt ihren Bewohnern Heimat ist. Die städtische Lebensform an sich ist ein wesentlicher Bestandteil der Heimat des "Städtlers".

Es wäre allzu oberflächlich, wollte man nur das flache Land und die Großstadt einander gegenüberstellen. Auch die übrigen Siedlungsgebiete müssen in ihrer Unterschiedlichkeit berücksichtigt werden - die Mittelstadt und die Kleinstadt, ferner Stadttypen wie Industrie- und Arbeiterstadt, Rentnerstadt, Handelsstadt, Hafenstadt, etc., ferner innerhalb der ländlichen Siedlungen Gebirgssiedlungen gegenüber solchen in der Ebene mit ihren jeweils voneinander grundverschiedenen Lebensformen. Wichtig für den Heimatbegriff ist jedoch allein das eine: der Mensch wird immer am ehesten für die Siedlungsform Heimatgefühle empfinden, die derjenigen gleicht, in der er zu Hause ist. Wer auf dem Lande großgeworden ist, für den ist wahrscheinlich die nahegelegene Stadt weniger Heimat als ein

1) Max H. Boehm, Artikel "Heimat", Wörterbuch der Soziologie, herg. von W. Bernsdorf und Fr. Bülow. Stuttgart. 1955.

wenn auch weiter entfernt gelegener ebenfalls ländlicher Bezirk.

Wesentlich mitbestimmend für die Ausgestaltung der Lebensform - das zeigt sich gerade bei dem Unterschied ländlicher und städtischer Lebensform - ist die Verwurzelung des Menschen in dieser Lebensform durch seinen Beruf. Es gibt Berufe, die nur in einem ganz bestimmten Umgebungstyp möglich sind - Bauer oder Fischer - und die darum Sesshaftigkeit voraussetzen und sich auch oft von Generation zu Generation vererben. Solche Berufe sind in stärkerem Maße heimatgebunden als andere, die eine größere Beweglichkeit erlauben oder sogar fordern, wie z.B. der Beruf des Beamten, der mit Versetzungen rechnen muß, des Angestellten, der seine Stellung oft mit einer besseren an einem anderen Ort einzutauschen bereit ist, die meisten der sogenannten "intellektuellen" Berufe und natürlich auch der des Industriearbeiters, der mit zunehmender Technisierung unserer Welt das bodenständige Handwerk mehr und mehr ablöst. Auch die heute immer deutlicher auseinanderfallenden Typen "Beruf" und "Job" sind mitbestimmend für die Heimatgebundenheit eines Menschen.¹⁾ Ein "Beruf" bietet einfach in sich mehr Heimat als ein "Job", dem mit der ständigen-Bereitschaft seines Trägers zu einem Wechsel etwas Wurzelloses anhaftet. Für den "Jobber" besitzen Arbeit und Beruf keinen Eigenwert mehr; das alte Arbeitsethos ist verschwunden, die Triebfeder bei der Arbeit kommt oft nur aus dem Gewinn an Lebensgenuss, nicht aus der Arbeit selbst.²⁾

Die heimatlichen Qualitäten des Berufs gegenüber dem Job liegen eben darin, daß der Beruf dem Menschen Inhalt und Ziel gibt und ihm damit einen Halt bietet gegenüber der Sinn- und Zwecklosigkeit des Daseins. Stavenhagen betont, daß der Beruf im Sinne von Berufung eine wesentliche Bedingung für das Heimatgefühl darstellt, da jeder echte Beruf Wertevermittlung ist und eine doppelte Intention hat: auf den zu vermittelnden Wert und auf die Mitmenschen, die durch die Wertevermittlung gefördert werden sollen. Heimat könne erst dann im letztmöglichen Sinne Heimat werden, wenn sie auch der Boden ist, auf dem sich die innere Berufung auswirken kann. Beruf im Sinne

1) vgl. Sombart: "vocatio" und "occupatio", Artikel "Beruf" im Handwörterbuch d. Soziologie, 1931, a.a.O.

2) vgl. hierzu auch Helmut Schelsky "Arbeiterjugend gestern und heute" Heidelberg 1955. Eine Untersuchung deren Ergebnisse teilweise auch auf andere Berufe anwendbar sind.

von Berufung ist also für Stavenhagen unabdingbar an die Heimat als den "von innen her angewiesenen Standort" gebunden. Dieses Ideal finden wir heute kaum noch erreicht. Wohl kommt es oft vor, daß der Beruf als - echte oder eingebildete - Berufung dem Menschen als zentralster Wert erscheint, aber nicht auf dem Boden und in Verbindung mit der Heimat, sondern derart, daß der Beruf die Heimat zu ersetzen hat. Die Atmosphäre einer bestimmten beruflichen Tätigkeit wird sich - gleichgültig an welchem Ort - immer im wesentlichen gleichbleiben. Der innerlich auf nichts als auf seinen Beruf ausgerichtete Arzt z.B. fühlt sich nur am Krankenbett, im Krankenhaus oder seinem Praxisraum, im Operationssaal auf der Röntgenstation zu Hause, und die Dinge, die für Andere heimatlichen Charakter haben, werden ihm gleichgültig. Bei solchen derart ausschließlich berufsgeworbenen Menschen bleibt oft nur noch die Intention auf den zu vermittelnden Wert übrig, während die Intention auf die Mitmenschen, die durch die Wertevermittlung gefördert werden sollen, untergeht. Der Beruf als solcher gilt ihnen mehr als die Menschen, denen er doch dienen soll. Diese Haltung darf durchaus nicht mit einer egoistischen Haltung verwechselt werden. Es kann dabei echte Hingabe vorliegen, aber an ein verfälschtes Ziel. Der Beruf kann also zwei verschiedene Funktionen haben - im einen Fall ist er Heimatersatz und im anderen ist er Teil der Heimatstruktur. In jedem Fall wird ein Mensch den Verlust seiner Heimat weniger schmerzlich empfinden, wenn er auch danach die Möglichkeit hat, in seinem gewohnten Beruf weiterzuarbeiten.

Zu erwägen bleibt, inwieweit hier Status und Prestigefragen mitsprechen; diese Faktoren spielen gerade im Berufsleben eine sehr große Rolle. Eugen Lemberg betont die Bedeutung der Arbeitsstelle, um das Gefühl der Deklassierung aufzuheben:

"Der Mensch findet sich mit dem gegenwärtigen niederen Lebensstandard ab, wenn er nur das Bewußtsein retten kann, daß er in seinem Wert geschätzt wird und daß sein Leben einen Sinn hat." ¹⁾

Das ist wieder eines der Gebiete, in denen sich der Bereich der Lebensform mit dem Bereich der menschlichen Beziehungen überschneidet, denn alle

1) Eugen Lemberg, Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen Vorburg 1950. S. 6.

Status- und Prestigeerwägungen bedeuten ja nichts anderes, als daß der Mensch den Maßstab anderer Menschen auf sich selber anwendet.

Solche Maßstäbe werden auch häufig auf einem anderen die Lebensform wesentlich mitformenden Gebiet angewandt: auf den Besitz. Es sei in diesem Zusammenhang nur auf den Begriff der "conspicuous consumption" von Thorstein Veblen verwiesen ¹⁾.

Für die Heimat allerdings ist der Faktor Besitz in noch anderem Sinne maßgebend. Der Besitz ist wesentlicher Bestandteil des Heimathintergrundes. Besonders der immobile Besitz bindet das Individuum stark an seine Heimat. Guenther bezeichnet den "Besitz der eigenen Scholle als das stärkste Motiv der Heimatliebe." ²⁾ Besitz verwurzelt den Menschen in seiner Umwelt. Es wäre oberflächlich, Besitz nur als Repräsentation materieller Werte zu verstehen - darüberhinaus symbolisiert er den Rahmen, in dem sich das Leben des Menschen abspielt. Heute allerdings ist an Stelle von Besitz und Vermögen meistens Einkommen getreten und diese Verlagerung hat, wie auch M. H. Boehm betont, die normalen Heimatbedingungen erschüttert und gegenüber dem bodenständigen das freizügige, auf Wohnwechsel angewiesene Bevölkerungselement verstärkt. ³⁾ Dem Einkommen fehlt gegenüber dem Vermögen und Besitz das Moment der Sicherheit, das mit Heimat unlösbar verknüpft ist.

Von Beruf sowohl als Besitz zu einem großen Teil abhängig ist der Lebensstil: die Summe der Details, die das tägliche Leben ausmachen und die durch den Gewöhnungsfaktor sehr viel dazu beitragen, ob ein Ort Heimat wird oder nicht. Dazu gehört die Art der Wohnung - ob jemand ein eigenes Haus hat, in dem er mit seiner Familie allein ist, oder ob er in einem Miets-Haus eine Wohnung hat oder ob er zur Untermiete wohnt - und die Art der Wohnungseinrichtung. Auch die Art der Ernährung spielt eine Rolle: die eigenen Landesgerichte können, an einem fremden Ort genossen, das ganze Bild der Hei-

¹⁾ Thorstein Veblen. "The Theory of the Leisure Class" New York, 1899.

²⁾ Adolf Guenther, "Die Alpenländische Gesellschaft", a.a.O. S. 106

³⁾ M. H. Boehm "Heimat", Wörterbuch d. Soziologie, 1955
herausg. von Bernsdorf u. Bielow.

mat wieder erstehen lassen. Auch die Einteilung des Tageslaufs, die Zeit des Aufstehens und zu Bettgehens, die Arbeitszeiten und die Freizeit und die Beschäftigungen, mit denen man gewohnt ist, sie auszufüllen, sind Teil des Lebensstils und sind damit ein feststehender Bestandteil der Heimatlichkeit. Die Bedeutung des Lebensstils für die Heimatlichkeit soll nicht etwa so aufgewertet werden, daß ein bestimmter Lebensstil heimatverbundener sei als ein anderer. Wesentlich ist, daß der gewohnte Lebensstil, welcher Art er auch immer sei, ein fester Bestandteil der Heimat wird.

Zur Lebensform gehört auch das heimatliche Brauchtum, die speziellen Überlieferungen, Sitten und Gebräuche. Die Verstädterung und Technisierung des Lebens ist allerdings dabei, diese eigenständigen Momente langsam verschwinden zu lassen. An ihre Stelle treten andere Elemente, auf die später noch eingegangen wird.

Von größter Prägekraft sind die umfassenderen Institutionen, und da ganz besonders die Kirche. Es soll an dieser Stelle bewußt vom metaphysischen Faktor der Religion abgesehen (davon wird ausführlich in dem Abschnitt über die "Metaphysische Heimat" die Rede sein), und ihre Bedeutung für die Heimat als soziale Wirklichkeit nur vom Institutionellen her abgeleitet werden.

Eine Kirche wird dann am stärksten Heimat bieten, wenn sie zum festen Bestandteil der Lebensform geworden ist. Sie ist am wirksamsten dann, wenn sie über den gewohnten Gemeinschaftsbegriff hinaus eine "ideelle Gemeinschaft" darstellt, d.h. eine Gemeinschaft, die nicht auf einen Kreis ganz bestimmter Personen beschränkt ist, sondern die sich auf alle - auch persönlich unbekannte - Personen erstreckt, die ihren Glauben in der gleichen Weise nach außen manifestieren, z.B. durch Anerkennung der gleichen Dogmen und Befolgung der gleichen Liturgie. Es wird also diejenige Kirche am stärksten Heimatcharakter haben, in der das formal einende Element am stärksten ausgeprägt ist.

In allen Kirchen ist das Gemeindeleben ein wichtiger Faktor. Ist das Gemeindeleben nun zu sehr vom persönlichen Element bestimmt - von den Beziehungen der einzelnen Gemeindeglieder zueinander und zu ihrem Seelsorger - dann wird ein Mensch, der diese Gemeinde verlassen muß, nur schwer in einer neuen Gemeinde wieder heimisch werden - auch wenn diese der gleichen Kirche an

gehört. In einer mehr vom Formalen her bestimmten Kirche aber wird es dem Menschen weit weniger schwer fallen, die Gemeinde zu wechseln, weil seine Bindungen mehr der Idee der Gemeinde als ihren einzelnen Mitgliedern gelten, und auch der Seelsorger mehr als Vertreter seines Amtes angesehen wird, denn als Person.

IV. Die Geschichtlichkeit der Heimat

Keines der bisher behandelten Strukturmomente der Heimat - das Moment des Raumes, das der menschlichen Beziehungen und das der Lebensform - können in seiner vollen Bedeutsamkeit für das Phänomen Heimat verstanden werden ohne die Verbindung mit dem Moment der Geschichtlichkeit. Geschichtlichkeit sei hier verstanden als die Verwurzelung in einem Ereignis- und Wirkungszusammenhang, der sich durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hindurchzieht. Erst durch das Eingesenktsein in diese Zusammenhänge gewinnen Raum, menschliche Beziehungen und Lebensform ihre heimatbildende Kraft.

Der Mensch ist zweifach in diese Zusammenhänge hineingestellt: als Einzelwesen und als Gemeinschaftswesen. Die "persönliche Geschichtlichkeit" des Einzelwesens ist hier biographisch gemeint; sie umfaßt sein Verhältnis zu den Erlebnissen und Eindrücken seiner persönlichen Vergangenheit, aber darüber hinaus auch die Summe der Vorstellungen und Intentionen, die seine Zukunft betreffen. "Der Mensch lebt als er selbst in seiner Umwelt durch erinnernde und vorausblickende Verbundenheit".¹⁾ Die erinnernde Verbundenheit mit der Umwelt knüpft sich an räumliche Momente der Heimat, an das Haus, in dem man lebte, die Wiesen, auf denen man als Kind spielte, an die Straßen, durch die der Schulweg führte, an all die Momente, die im Abschnitt über die Heimat als Raum schon erwähnt worden sind. Gerade die Bedeutung des Raumes für die Heimat wird erst von der Geschichtlichkeit her ganz verständlich. Denn erst durch die mit der räumlichen Umwelt verknüpften Erinnerungen wird die Heimat im geschichtlichen Sinne. Jeder Mensch kennt wohl das Gefühl, das einen beim Wiedersehen "historischer Stätten" aus dem eigenen Leben befällt: ein bestimmter Logenplatz im Theater, von dem aus man eine Aufführung erlebte, die einem geistig neue Welten erschloß; ein Aussichtspunkt, an dem eine zum ersten Mal die Schönheit der Welt aufging; ein bestimmter Tisch in einem Restaurant, an dem ein wichtiges Gespräch geführt wurde; der Bahnsteig, an

1) Karl Jaspers. Die geistige Situation der Zeit. Berlin 1931.
Goeschen-Ausgabe 1953, S. 37

an von einem geliebten Menschen Abschied nahm, oder ganz einfach das Haus, in dem man seine Kindheit verbrachte. "Unsere Bank..." mögen Eheleute empfinden, wenn sie nach langer Zeit an der Bank im Park vorbeikommen, auf der sie als junge Verliebte oft Hand in Hand gesessen haben. (Dieses Wort "unser" deutet zwei wichtige Tatsachen aus: einmal, daß die Dinge der Umwelt in Erinnerung Besitzqualitäten annehmen, zum anderen, daß die mit ihnen verknüpften Ergebnisse fast immer mitmenschlicher Natur sind. Dies letztere unterstreicht die schon mehrfach betonte soziale Natur der Heimatstruktur nun auch vom Geschichtlichen her.)

Oft ist die Enttäuschung groß, wenn man nach langen Jahren voller Erwartung eine solche Stelle wiedersieht und sie verändert findet: wenn an den Aussichtspunkt ein Ausflugslokal hingebaut worden ist, die Landschaft, die man liebt, durch Fabrikschornsteine entstellt wurde, das heimelige alte Restaurant renoviert wurde und dadurch seine Atmosphäre verlor, wenn das Elternhaus einer Straßenverbreiterung weichen mußte. Nicht vergessen darf man hier die Veränderungen, die ohne menschliche Eingriffe oder Naturkatastrophen vor sich gehen - z. B. die völlige Veränderung, die eine Landschaft durch einen natürlichen Vorgang wie das Wachstum der Bäume erleben kann. In all diesen natürlichen oder von Menschen gemachten Veränderungen zeigt sich die ambivalente Wirkung der Geschichtlichkeit auf die Heimat: einerseits ist sie die Voraussetzung, ohne die Heimat nicht sein kann, zum anderen aber kann sie durch das in ihr liegende dynamische Element des Vorwärtsdrängenden, in ständiger Bewegung fortschreitend die Umwelt Verändernden auch heimatzerstörend wirken.

Die "persönliche Geschichtlichkeit" der Heimat erweist sich nicht nur als Verhältnis des Einzelnen zu seiner Vergangenheit, sondern auch in seinem Verhältnis zu seiner Zukunft im gleichen Raum. Ob ein Ort Heimat ist, erweist sich erst daran, ob sich auch die Zukunftshoffnungen des Einzelnen an ihn knüpfen. Hier spielt die Besitzqualität in einem noch konkreteren Sinne als dem oben erwähnten eine Rolle: denn am ehesten läßt sich eine Zukunft im Rahmen eines bestimmten Raumes dann planen, wenn man durch Besitz an diesen Raum gebunden ist. Die Übertragung solchen, besonders immobilien, Besitzes von Generation zu Generation gibt dem Einzelnen, der in dieser Generationenfolge steht, ein wachsendes Gefühl der Sicherheit über seine Zukunft in der Heimat.

Er kann nicht nur für seine eigene Zukunft, sondern auch für die seiner Nachkommen planen.

Dieses Hinausgehen über das eigene Leben in den Zukunftshoffnungen und Plänen des Einzelnen weist bereits in das Gebiet der allgemeinen Geschichtlichkeit. Es zeigt sich hier vielleicht am deutlichsten, daß auch persönliche Geschichtlichkeit in der Bindung an die Heimat kaum denkbar ist ohne das Eingebettetsein in die Folge der Generationen und das Empfangen und Weitergeben überlieferter Werte - nicht nur in materiellem sondern auch in geistigem Sinne. Über die Generationen wirkend, prägt die Tradition den Raum und gibt ihm das Gesicht der Heimat.

Ausgangspunkte für diese Prägekraft sind immer die engeren Arten der Tradition. Da ist die engste Familientradition, die kein Außenstehender versteht - ein Wort, das die Mutter bei irgendeinem Anlaß einmal sagte, bleibt im Gedächtnis der Angehörigen und wird bei passenden Gelegenheiten immer wieder zitiert. Das Gleiche kann in einem Freundeskreis oder anderen engen Gemeinschaftsverhältnissen der Fall sein. Stavenhagen spricht davon, daß es zur Bildung echter Tradition einer weiteren Gemeinschaft bedarf. Er sieht Traditionsgut als gemeinsamen Besitz einer dadurch konstituierten Gemeinschaft, und zwar ist es für ihn "mehr als die Summe der Meinungen... die in dieser Gruppe die Einzelnen haben, sondern ein verflechtes Ganzes, an dem der Einzelne immer nur mitträgt... Dieses Ganze ruht der Gesamtheit der Einzelnen auf und hat somit eine von den Individuen relativ unabhängige Existenz.⁸⁰ Wenn Stavenhagen es auch nicht so nennt, so glauben wir doch, es hier mit dem Phänomen des "objektiven Geistes" zu tun zu haben. Denn um diesen handelt es sich letzten Endes, wenn von der "Tradition" einer Gruppe gesprochen wird. Stavenhagen sieht besonders die Landsmannschaften als traditionsbildende Gemeinschaften an. Das trifft jedoch heute weitgehend nicht mehr zu. Die Landsmannschaften haben allgemein an prägender Kraft verloren. Diese Prägekraft ist dafür auf andere Bereiche übergegangen, die es auch früher schon gab, die aber jetzt gegenüber den Landsmannschaften mehr in den Vordergrund getreten sind.

Familie, Jugendfreundschaften, Jugendvereine und andere Sondergruppen haben ihren je eigenen "objektiven Geist" und ihre eigene Tradition (auch

dann, wenn von "Tradition" im strengeren Sinne nicht mehr gesprochen werden kann) und sind damit Bestandteil der Heimat.

Auf einer Tagung der Gewerkschaftsjugend war folgende These formuliert worden: "Die gewerkschaftliche Jugendarbeit hat die Aufgabe, dem jugendlichen Arbeiter eine soziale Heimat zu bieten."¹⁾ Die Jugendverbände müßten dem Jugendlichen das Gefühl geben: "hier ist der Ort, an dem du geborgen bist, an dem du dich entfalten kannst, an dem du vertraut bist mit anderen; und das meint gerade - Heimat finden."²⁾ Lohmar³⁾ betont demgegenüber, daß Jugendverbände, gleich welcher Art, keinen ausschließlichen Anspruch erheben dürften, soziale Heimat zu sein. "Eine soziale Heimat können ihm (dem Einzelnen) der Jugendverband, die Gruppe, nur insoweit geben, als sie sich in seinen persönlichen Lebensplan einfügen lassen. Der Jugendverband ist kein Gegensatz zum persönlichen Bereich, aber er vermag ihn auch nicht zu ersetzen."

Allgemein ist zu sagen, daß die heimatbildende Wirkung der Tradition sich nur von den engeren Bereichen ausgehend auf weitere Bereiche ausdehnen kann. Die historische Tradition kann nur in dem Maße auf einen Menschen wirksam werden, als sie auch Familien- oder Lokaltradition ist. Tradition in den engsten Lebensbereichen ist also die Voraussetzung für die Bildung einer echten Tradition in weiterem Umkreis, eine Voraussetzung, die die Umkehrung von Stavenhagens Behauptung - zur Bildung echter Tradition bedürfe es einer weiteren Gemeinschaft - bedeutet. Jeder Gemeingeist ist traditionsbildend, auch - und sogar in besonderem Maße - der der kleinsten Gruppen.

Interessant für den Heimatbegriff sind auch die Gedanken, die Karl Jaspers⁴⁾ über die Geschichtlichkeit äußert: "(Der Mensch) wird zu sich selbst vermöge einer Überlieferung, durch die er in den dunklen Grund seiner Herkunft blickt und in Verantwortung für seine und der Seinigen Zukunft lebt; nach beiden Richtungen auf lange Sicht in die Substanz seiner Geschichtlichkeit eingesenkt, ist er erst eigentlich gegenwärtig in der Welt, die er aus dem Erbe, das ihm überkommen ist, hervorbringt. Sein tägliches Dasein ist umfassen von dem

1) Paul Steinmetz, Die soziologischen Leitlinien der gewerkschaftlichen Jugendarbeit. Vortrag in Beverungen 1952, S. 28.

2) Paul Steinmetz, a.a.O., S. 31-32

3) M. H. Schelsky, Arbeiterjugend gestern und heute. Heidelberg, 1955, S. 215.

4) Karl Jaspers, a.a.O., S. 38 ff.

Geist eines sinnlich gegenwärtigen Ganzen, einer Welt im kleinen, und sie noch so dürftig sein. Sein Eigentum ist der unantastbare, enge Raum, dem er Teil hat an dem Gesamttraum der menschlichen Geschichtlichkeit." Jaspers weist auch auf die Gefahr hin, die dem menschlichen Selbstsein die technische Daseinsordnung droht: "Wenn aber schließlich nichts mehr der wirklich mich umgebenden Welt von mir hervorgebracht, geformt überliefert würde, sondern alles nur als augenblickliche Bedürfnisbefriedigung hinzukäme, nur verbraucht und ausgewechselt würde, das Wohnen selber sich nicht mehr gestaltete, kein Geist der eigenen Umwelt mehr bliebe, die Arbeit nur als Leistung für den Tag gelte und sich nichts aufbaute zu einem Leben, so würde der Mensch gleichsam weltlos. Losgelöst von seinem Grunde, ohne bewußte Schicht, ohne Kontinuität seines Daseins kann der Mensch nicht Mensch sein." Jaspers geht hier im Wesentlichen vom Verhältnis des Menschen zu Arbeit aus. Wohl ist die Berufstätigkeit heute in vielen Fällen so der Technisierung unterworfen, daß sie keine Kontinuität mehr aufweist und Menschen keinen Inhalt mehr geben kann. Das bedeutet aber nicht, daß der Mensch deshalb ohne Inhalte dasteht - sie haben sich nur vom Beruf auf andere Lebensgebiete verlagert. Die Trennung von Berufstätigkeit und Lebensführung außerhalb des Berufes geht so weit, daß mancher überhaupt erst nach der Arbeit, die sein "job" ist, anfängt, den Inhalten zu leben, die wirklich für ihn darstellen. Der Beruf ist dann bloßer Gelderwerb, und die Bemühung um ein volles Leben bewegt sich in anderen Bereichen ¹⁾. Das kann die Familie sein, aber auch ebenso irgendeine Art der "Freizeitgestaltung", ganz gleich welchen objektiven Wert diese hat. Wesentlich ist hier nur, daß ein solcher Inhalt für den Einzelnen einen subjektiven Wert hat, denn dann ist er für ihn Heimat.

So hat sich die Geschichtlichkeit der Heimat den heutigen Lebenssituationen entsprechend gewandelt.

Diese Lösung der Bindungen zur Vergangenheit und das Nachlassen des Vertrauens in die Zukunft im gleichen Raum dokumentiert sich besonders in dem Übergang von dem Phänomen der generationenlangen "Stammheimat" zur "Wohn-

¹⁾ G. Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens Stuttgart 1954, 2. Aufl. S. 108 f.

ie meist nach dem Gesichtspunkt günstiger Arbeitsmöglichkeit gewählt und entsprechend oft gewechselt wird. Wenn man in einer Statistik über die Mobilität der U.S. Bevölkerung liest, daß die amerikanische Familie ihren Wohnsitz im Durchschnitt alle zwei Jahre wechselt, dann deutet sich hier eine Entwicklung an, von der man sich wohl vorstellen könnte, daß sie als äußerste aber durchaus logische Konsequenz zum "Trailer camp", der Wohnwagengemeinde, führt. Der Mensch, der der technischen Daseinsordnung verfallen ist, hat kein Gefühl mehr für die Tradition, die einem bestimmten Raum den Charakter der Einmaligkeit aufprägt. Ein Beispiel für viele findet sich in dem Kapitel über "Mobilität" aus der amerikanischen repräsentativen Untersuchung "Middletown".¹⁾ Der Verfasser bezieht sich auf eine Stelle aus Spenglers "Untergang des Abendlandes", in der eine französische Bauernfamilie erwähnt wird, die seit dem neunten Jahrhundert den gleichen Hof bewirtschaftet. "Spengler beschreibt die Einstellung eines solchen Menschen: 'Er hat seit dem Mittelalter auf seiner Scholle gesessen, sich gleichsam in sie hineingekrallt und ist mit seinem Blute an sie gebunden. Er ist in diesen Boden verwurzelt als Nachkomme seiner Vorfäter und als der Ahne seiner künftigen Nachkommen. Sein Haus, sein Eigentum bedeutet hier nicht die zeitlich begrenzte Verbindung von Person und Sache für eine kurze Reihe von Jahren, sondern eine fortdauernde und innerliche Einheit von ewigem Land und ewigem Blut.' Die Farmer aus den Landkreisen um Middletown mögen vielleicht manchmal eine schwache Verdünnung solcher Gefühle verspüren, aber im allgemeinen würden sie die Hingabe des französischen Bauern an die Scholle seiner Vorfäter zwar schätzenswert und loyal finden, aber eigentlich doch recht unfortschrittlich (rather unenterprising)."

Es kann nicht die Aufgabe einer Phänomenologie der Heimat sein, zu erfinden, wie den Menschen aus dieser bindingslosen Grundhaltung herauszuhelfen sei. Für den Begriff der Heimat ist es nur wichtig, zunächst festzuhalten, daß in einer Zeit, in der nur noch wenige Menschen sich einem bestimmten Raum in der oben beschriebenen Weise geschichtlich verbunden fühlen, notwendigerweise auch die Beziehung zur Heimat eine Veränderung gegenüber früher erfahren haben muß. Vielleicht läßt sich die Art dieser Veränderung näher bestimmen, wenn auf den je verschiedenen Radius eingegangen wird, den die Heimat für verschiedene Menschen haben kann. Das soll im folgenden Abschnitt geschehen.

¹⁾ Robert S. and Helen M. Lynd. Middletown in Transition. N.Y., 1937.
(eigene Übersetzung) S. 189

V. Der Radius des Heimatbegriffs

In den bisherigen Stadien der Untersuchung des Heimatphänomens war die Frage nach dem Radius der Heimat noch nicht ausdrücklich gestellt worden. Heimatliche Qualitäten hatten sich in engen sowie auch in weiteren Verhältnissen gezeigt. Läßt sich der Bezirk dessen, was Heimat ausmacht, genau umgrenzen, gibt es so etwas wie einen feststehenden, scharfumrissenen Radius der Heimat?

Jede Vorstellung eines Radius arbeitet zunächst mit räumlichen Kategorien. Ganz besonders trifft das auf die Bestimmung des Radius der Heimat zu. Man stellt sich unter Heimat einen Raum vor, der an irgend einer Stelle endet, dort, wo die "Fremde" anfängt. Es ist nicht möglich, phänomenologisch zu bestimmen, wo die Grenzen dieses Raumes liegen, weil gerade das Phänomen Heimat in seiner Ausdehnung besonders stark an die individuellen, jeweils verschiedenen Vorstellungen gebunden ist, die der einzelne Mensch von ihr hat. Anders ausgedrückt: im Phänomen Heimat werden subjektive Inhalte zu objektiven Strukturmomenten. Dem Einen mag Heimat nur das Elternhaus bedeuten und das Dorf in dem er aufgewachsen ist, dem Anderen eine ganze Provinz und wieder einem Anderen ein viel weiteres Gebiet, das vielleicht den ganzen Raum umfaßt, in dem die gleiche Sprache gesprochen wird. Solche verschiedenen Auffassungen der Ausdehnung der Heimat sind wesentlich bestimmt durch die Persönlichkeit des Einzelnen, also durch seine psychologische Disposition und besonders durch seinen geistigen Horizont.

Die engere Heimat ist ein ganz einzigartiges Gebiet, das von persönlichen Erlebnissen durchwirkt ist, und als solches unaustauschbar. Sie ist Elternhaus, das Heimatdorf, die Heimatstadt oder ein bestimmtes Stadtviertel mit den besonderen, ihr ausschließlich eignenden räumlichen, sozialen und geschichtlichen Momenten. So sieht Homer die Heimat in der Odyssee: "Nichts ist doch süßer als unsere Heimat und Eltern, wenn man auch in der Fern' ein Haus voller köstlicher Güter unter fremden Leuten, getrennt von den Seinen, bewohnt!"¹⁾ Der Wohnsitz der Familie und die Angehörigen machen hier die Heimat aus.

In der Sphäre des Raumes trifft auf diese enge Heimat das von Simmel über die "Ausschließlichkeit des Raumes" Gesagte zu. "Jeder Raumteil hat e

1) Homer. Die Odyssee. Tübingen. Cotta, 1806. Ode IX. V. 34. S. 178

rt von Einzigartigkeit, für die es kaum eine Analogie gibt. Einen bestimmten lokalisierten Raumteil in der Mehrzahl zu denken, ist ein völliger Widersinn.¹⁾

Die engste Heimat im Sinne der menschlichen Beziehungen liegt im Verhältnis des Menschen zu den wenigen ihm wirklich Nahestehenden; das kann das Eltern-Kind-Verhältnis sein, Ehe und Freundschaft. Bleibt es ausschließlich bei diesen engsten Verhältnissen, auf die sich der Mensch zurückzieht, ohne auch in das Geflecht der weiteren menschlichen Beziehungen einzutreten, dann nennt Stavenhagen diesen engen Heimatbereich "Schrumpfheimat". Wie schon der Ausdruck besagt, meint Stavenhagen damit ein Unvollständiges, das den Heimatbegriff nicht restlos erfüllt, weil das Eingebettetsein in die größere Gemeinschaft und deren Traditionen fehlt. Wir können diese Meinung nicht teilen und hoffen, in dieser Arbeit zu zeigen, daß zwar das Gemeinschaftserlebnis wesentlich zur Heimat gehört, aber daß die kleinsten Gemeinschaftsverhältnisse für die Beteiligten ebenso echte Heimat sind wie die umfassenderen. Neuere soziologische Untersuchungen deuten sogar darauf hin, daß der Mensch sich heute mehr und mehr aus den weitläufigeren menschlichen Beziehungen in die sogenannte menschliche Intimsphäre zurückzieht und daß nur noch die engsten menschlichen Gemeinschaftsformen Bestand und somit Heimatqualität haben.²⁾

Über diese engsten Verhältnisse hinaus liegen sich in gewissen Fällen noch noch Verwandte, Bekannte und Nachbarn zur engeren - wenn auch nicht mehr zur engsten - Heimat zählen, denn auch die Beziehungen zu ihnen können unaustauschbar sein.

Die weitere Heimat dagegen geht über das spezifisch Unaustauschbare im menschlichen und menschlichen Bereich hinaus. Sie ist relativ austauschbar innerhalb des gleichen Sprach-, Kultur- und Landschaftsraums; sie kann überall dort sein, wo die gleiche Lebensform herrscht mit allen in dem Kapitel über die Lebensform beschriebenen Erscheinungsformen. So kann in diesem Sinne auch das ganze Land, in dem der Heimatort liegt, zur weiteren Heimat zählen.

Georg Simmel. Soziologie. (9. Kap.) München 1922, 2. Aufl., S. 462

Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart.
Stuttgart 1954.

Hier berührt sich der Heimatbegriff eng mit dem Vaterlandsbegriff. Beide müssen jedoch klar auseinandergehalten werden. Es soll hier keine Analyse Vaterlandsbegriffes versucht werden, sondern es geht in diesem Zusammenhang lediglich darum, die Züge abzuheben, die Heimat vom Vaterland unterscheiden. M. H. Boehm¹⁾ nennt Heimat im bewußten Gegensatz zum "großräumigen Vaterland... einen räumlich enger begrenzten Bezirk, dem der Mensch durch Herkunft und Kindheitserlebnisse auch gefühlsmäßig auf besondere Weise seelisch verbunden ist." Diese Auffassung von Heimat entspricht dem, was wir die "engere Heimat" nennen. Boehm konfrontiert auch die Begriffe "Vaterland" und "Mutterland", wobei im Vaterland das staatliche und im Mutterland das völkische Element dominieren. Das Mutterland ist der gefühlsnähere Bezirk und in unserem Sinne mit der weiteren Heimat verwandt.²⁾ Gegenüber der Unterscheidung Boehms wird hier nur insofern ein Vorbehalt geltend gemacht, als wir nicht annehmen, daß Heimat ein räumlich engerer Bezirk als das Vaterland sein muß. Heimat ist ebenso auch außerhalb des Vaterlandes denkbar. Beispiele dafür werden in dem Abschnitt über Heimat als Wunschbild gegeben werden.

Auch Robert Michels³⁾ betont, daß Vaterlandsgefühl und Heimatgefühl voneinander nicht zu entsprechen brauchen. Es muß festgehalten werden, daß Heimat und Vaterland bei aller Verwandtschaft doch zwei wesensverschiedene Begriffe sind.

Tatsächlich ist das völkische Element mit dem Begriff der Heimat eng verbunden. Man denke nur an die Freude, die man empfinden kann, wenn einem in fremden Lande ein Landsmann begegnet. Obwohl er einem persönlich völlig unbekannt ist, wird er begrüßt wie ein lange vermißter Freund, er ist eben ein "Stückchen Heimat." Die gleiche Art von Heimatlichkeit kann man in einem weiteren Sinne empfinden, wenn man etwa in Asien einen Europäer trifft. Der Umfang des als heimatlich Empfundenen erweitert sich in dem Maße, in dem man von der Heimat entfernt ist.

Heimat im noch weiteren Sinne kann auch dort sein, wo man sich unter Angehörigen der gleichen Bildungsschicht, der gleichen Weltanschauung oder gleichen Religion befindet, gleich welchem Volk oder welcher Rasse diese gesinnten Menschen angehören.

1) M. H. Boehm, Artikel "Heimat" im Wörterbuch d. Soziologie, a.a.O.

2) M. H. Boehm, "Das eigenständige Volk", Göttingen, 1932 S. 102

Mit dem Flüchtlingsproblem und der damit aufgetauchten Frage nach dem Verhältnis der Vertriebenen zur Heimat ist auch gerade die Frage nach dem Status der Heimat in den Vordergrund getreten und auch verschiedentlich in soziologischer Sicht behandelt worden.

E. Lemberg stellt als Ergebnis seiner Untersuchungen ¹⁾ fest: "Das Schicksal der Bekannten und Verwandten, die Erinnerung an die einstige Heimat ist es, die die Menschen verbindet, nicht mehr das politische Bild der großen Volksgruppe. So sinkt auch bei den Einwanderern in U.S.A. das einstige Nationalbewußtsein ins Regionale, Folkloristische ab. Die intime Bindung an die kleine Heimat erweist sich bei den meisten Menschen als das stärkste Band."

Ausgehend vom russischen Emigrantenschicksal vertritt Fedor Stepun die gegengesetzte Ansicht. ²⁾ Er bestreitet die Ausweitung des Begriffes "Heimatvertriebene" auf die deutschen Flüchtlinge, denn was sie erlebt haben, ist ein bloßer "Ortswechsel innerhalb der Heimat". Sein Heimatbegriff umfaßt den "Kulturraum der gesamten Nation", und er fordert vom Deutschen, "den Radius seines Heimatgefühls sichtbar zu weiten und die gar zu intimen ortsgebundenen Heimatempfindungen in ein umfassenderes Heimatgefühl einströmen zu lassen."

Gerade vor diesem Vorgang hat M.H. Boehm erst kürzlich anläßlich der "ostdeutschen Kulturtage" in Nürnberg eindringlich gewarnt ³⁾. Boehm schildert, wie sich das Heimatbild des Vertriebenen unter dem Einfluß des Generationenwandels und der fortschreitenden Festigung der bürgerlichen Existenz allmählich verändert. Die Heimat ist nicht mehr wie in der ersten Notzeit das "erlorene Paradies", sondern wird nüchterner gesehen. Der sich so vollziehende soziologische und psychologische Strukturwandel führe zu einer zu raschen Assimilation, die sich in der Umstellung auf Verstädterung, der Versippung

Eugen Lemberg: Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen. Untersuchungen zum Strukturwandel von Land und Leuten unter dem Einfluß des Vertriebenenzustroms. Marburg 1950. S. 4
Fedor Stepun. Heimat und Fremde, Referat, Verhandlungen des 10. Deutschen Soziologentages in Detmold, 1950, Kölner Vierteljahreshefte f. Soziologie, 3. Jahrgang 1950/1, Heft 2
M.H. Boehm, Referat "Die soziologischen und psychologischen Wandlungen des Ostvertriebenen seit 1945", gehalten anläßlich der "Ostdeutschen Kulturtage" 1954 in Nürnberg, Frankfurter Allg. Zeitung, Mai 1955

mit einheimischen Familien und einem wachsenden Gefühl der Sicherheit im westlichen Lebensbereich äußert, oft "unter Preisgabe der ererbten, heim gebundenen Kulturgüter. " Dies aber sei nicht ungefährlich. "Das Heimatgefühl wird zu einer Frage sittlicher Entscheidung des Einzelnen." Boehms Forderung für die Zukunft: das "starke Heimatbewußtsein der Vertriebenen wahr zuhalten.. den Assimilationsvorgang zu steuern, um die sittliche Substanz der ostdeutschen Volksstämme zu erhalten, ohne die keine Forderung nach Gewinnung der verlorenen Ostgebiete möglich ist."

Für uns sind in diesem Zusammenhang nicht Boehms Befürchtungen und Forderungen wichtig, (die - das sei nur nebenbei bemerkt - mit einiger Skepsis vermerkt werden), sondern allein die Tatsache, von der auch er ausgeht: daß sich das Heimatbild der Vertriebenen allmählich verändert, und zwar auf Grund des allgemeinen soziologischen Strukturwandels und des Strukturwandels der Flüchtlingsgruppen im besonderen. Es ist für unseren Zweck - den der Beschreibung des Heimatphänomens - im Grunde keine der oben angeführten Meinungen direkt verwertbar. Denn phänomenologisch gesehen kann man der Heimat keinen bestimmten Radius anmessen. Wohl aber läßt sich in der speziellen Soziologie auf historischem oder empirischem Wege feststellen, welchen Radius die Heimat einer bestimmten Menschengruppe unter bestimmten Bedingungen in einer bestimmten Zeit hat. Mit der Frage nach dem Heimatradius einer solchen Gruppe in der Gegenwart wird sich die folgende Flüchtlingsuntersuchung zu beschäftigen haben. Von hier aus - und durch Vergleichen der gewonnenen Ergebnisse mit solchen, die an anderen Gruppen unter anderen Verhältnissen gewonnen wurden - kann dann erst die Art der Veränderung bestimmt werden, die die Beziehung Menschen zur Heimat erfahren hat.

Phänomenologisch gesehen bleibt - da die Heimat für den Einen einen engen und für den Anderen einen weiten Radius haben kann - als das allen Erscheinungsformen der Heimat Gemeinsame nur die folgende Bestimmung (die einem Radius bewußt absieht): Heimat ist für jeden Menschen dort, wo er, seinem innersten Wesen nach, hingehört. In der "Heimat als sozialer Wirklichkeit" hat der Eine seine Wurzeln, in der "Heimat als Wunschbild" wohnt der Andere mit seinen Sehnsüchten.

Wie bereits angedeutet, besteht eine enge Verbindung zwischen dem engeren Horizont eines Menschen und dem Radius seines Heimatgefühls. Je enger den Horizont hat, wird nur die engste Umgebung als Heimat empfunden. Als Illustration für diese Haltung sei eine (selbsterlebte) Begegnung mit einer Bauerntochter aus dem Landkreis Ansbach erwähnt. Sie erzählt, daß sie in die Gegend von Rothenburg heiraten soll, zu netten Bauern mit einem ordentlichen Besitz. Aber sie lehnt es ab. Nein, "ins Rothenburgische" ginge sie nicht, so weit weg von daheim. Bitte sie-es gewiss nicht aus-vor Heimweh. *)

Für einen Menschen mit weiterem Horizont wird auch der Radius der Heimat weiter sein, und je größer die geistige Beweglichkeit, desto mehr kann in den Begriff Heimat eingeschlossen werden, bis sich schließlich im ersten Falle der Heimatbegriff vom Räumlichen überhaupt loslöst und man Heimat im weitesten Sinne in den großen Literaturwerken der eigenen Nation oder in der gesamten abendländischen Kultur überhaupt finden kann. (Das Element der Verwurzelung darf hierbei allerdings nicht ganz außer Acht gelassen werden.)

Diese Heimat im weitesten Sinne aber, die vom Raum wie von den menschlichen Beziehungen völlig unabhängig ist, gehört kaum noch in das Gebiet der "Heimat als soziale Wirklichkeit", dem wir uns bis jetzt ausschließlich-gewidmet hatten, sondern in ein-anderes Gebiet: das der Heimat als Wunschbild."

Von diesem Fall aus darf nicht verallgemeinernd geschlossen werden, daß "enger Horizont" mit geistiger Beschränktheit unbedingt gleichzusetzen sei. Verschiedene Zeitalter hatten den Horizont und damit den Radius ihres Heimatbegriffs verschieden weit gesteckt. Der Heimatbegriff der griechischen Klassik ist eng an die Polis gebunden. "Der antike Mensch empfindet nur das als Heimat, was er von der Burg seiner Vaterstadt aus übersehen kann... wo der Horizont von Athen endet, da beginnt die Fremde..." (Spengler. Untergang des Abendlandes, München 1922, Bd. II.) Auch die Episteln verbannter Römer, z.B. "Epistolae ex Ponto" des Ovid, zeigen das sehr anschaulich. Wenn man bedenkt, wie sehr sich Dante während der Verbannung nach seiner Vaterstadt Florenz sehnte hat - obwohl er sich doch immer noch innerhalb Italiens aufhielt - weil nur sie ihm Heimat war, dann wird einem an diesen Beispielen klar, wie sehr der Horizont auch historisch bedingt sein kann.

B. Heimat als Wunschbild.

Wo die "Heimat als soziale Wirklichkeit" aufhört, beginnt die "Heimat als Wunschbild". Sie ist überall da, wo Menschen mehr in einer Idealwelt gleich welcher Art verwurzelt sind als in ihrer aus Raum, menschlichen Beziehungen und Lebensform konstituierten realen Heimat.⁺⁾

Meist ist ein Mangel an Verwurzelung in der realen Heimat der Grund für die Schaffung eines Heimatwunschbildes, das von Vorstellungen des Unbekannten, noch nicht persönlich Erfahrenen und gerade darum umso herrlicher Gedachten erfüllt ist.

Obwohl die Heimat als Wunschbild in allen ihren Erscheinungsformen grundverschieden von der realen Heimat ist, kann sie doch echte Heimat sein - im Sinne der Deutung, daß Heimat dort ist, wo man, seinem innersten Wesen nach, hingehört. Manche Menschen gehören mehr in irgendeine ihnen vorschwebende Wunschheimat als in die ihnen durch ihr Milieu vorgeschriebene Wirklichkeit. Dieses dem innersten Wesen nach Hingehörigsein ist dann auch im Einzelfall das Kriterium dafür, ob es sich bei der Wunschheimat um eine echte Heimat handelt oder nur um ein Heimatsurrogat.

Wesentlich ist auch die Haltung, aus der sich ein Mensch einem Heimatwunschbild zuwendet. Es ist ein Unterschied, ob er es deshalb tut, weil er aus Beziehungsunfähigkeit nicht in der realen Heimat verwurzelt ist (auch in diesem Falle wäre das Heimatwunschbild nur ein Surrogat), oder weil er aus souveräner Überschau, wie sie nur ein weiter geistiger Horizont bietet, zwar die Heimat als soziale Wirklichkeit anerkennt, sich aber gleichzeitig bewußt ist, daß dies für ihn nicht die letzte Heimat ist. Dann stellt dieser Heimatbegriff - obwohl nur als Wunschbild erlebt - doch eine echte Heimat dar.

⁺⁾ Der Kürze halber soll der Terminus "reale Heimat" das bezeichnen, was wir unter "Heimat als soziale Wirklichkeit" verstehen.

I. Metaphysische Heimat.

In allen Fällen, in denen das Heimatwunschkild im Außerweltlichen liegt, soll im Folgenden von "metaphysischer Heimat" gesprochen werden. Dazumal gehören solche Menschen, die mehr als Andere von dem Gefühl der Abgeschlossenheit alles Irdischen erfüllt sind. Ihre Haltung spricht aus den Worten von Franz Werfel: "... Fremde sind wir auf der Erde Alle, und es stirbt, womit wir uns verbinden..."¹⁾ Diese Erkenntnis und das damit verbundene Bewußtsein von einer Heimat, die jenseits des Irdischen liegen muß, haben immer nur wenige einzelne Menschen gehabt. Selbst wenn sich geistige - meistens religiöse - Bewegungen von großem Umfang um diesen Gedanken gebildet haben, so kann er doch letzten Endes nur der Besitz einiger Weniger sein. Die Masse der Anhänger solcher Bewegungen sieht darin nur die Hoffnung auf ein besseres Leben und überträgt auch unentsprechend irdische Vorstellungen auf die Idee des Jenseits. Damit aber schaffen sie sich nur ein Heimatsurrogat; echte Heimat ist die metaphysische Heimat nur dem, der die volle Bedeutung des nur provisorischen auf der Erde Beheimatetseins erkannt hat.

Die am weitesten verbreitete Idee der metaphysischen Heimat ist die des vorgestellten Lebens nach dem Tode. Das Leben auf der Erde wird als ein Übergang betrachtet, nach dessen Vollendung erst der Mensch in die wahre Heimat eingeht. Nach anderen Vorstellungen kann die metaphysische Heimat auch schon vor dem Tode erreicht werden; sie liegt im Erlebnis des Einsseins mit der Gottheit, wie es die Mystiker aller Religionen empfanden. Meistens aber findet man eine Verschmelzung beider Gedanken. Es ist an dieser Stelle schwer, einem Exkurs in die vergleichende Religionsgeschichte zu widerstehen. In dieser Untersuchung geht es aber nur darum, an einigen Beispielen zu zeigen, inwieweit religiöse Systeme Heimat zu bieten imstande sind. Daß in manchen Fällen die an religiöse Systeme geknüpften Institutionen Heimat bieten können, war bereits im Abschnitt über die Heimat als Lebensform erwähnt worden. Hier soll von allem Institutionellen abgesehen werden, das ja in das Gebiet der realen Heimat gehört, und nur der Inhalt der religiösen Lehren betrachtet werden, der allein der Heimat als Wunschkild entspricht.

¹⁾ Franz Werfel, Einander, Gedichte. München 1920. S. 60.

Am deutlichsten kommt die Betrachtung des Diesseits als eines lästigen Durchgangsstadiums in den Lehren Gotama Buddhas zum Ausdruck. ¹⁾ Leben ist Leiden. Es liegt am Menschen selbst, sich diesem Leiden zu entziehen. Wenn man die vergänglichen Genüsse für lustvoll hält, wird man immer leiden, weil ihr Dahinschwinden und den Durst nach neuen Genüssen - die Befreiung ist darin, sich des Durstes zu entledigen und nur im Unvergänglichen Lust zu finden. Das Leiden wird nicht mit dem Tode aufgehoben, denn eine Wiedergeburt ist der anderen. Das höchste Ziel ist es also, nicht mehr wiedergeboren zu werden, es kann nur erreicht werden, indem man durch mehrere Existenzen hindurch immer wieder die Lehren Buddhas befolgt.

Das "völlige Nirvana" ist kein Zustand der Seligkeit, einem "Paradies" zu vergleichen, sondern ein völliges Erlöschen. Darin besteht die Erlösung des Menschen, damit kehrt er heim ins große Nichts. Die metaphysische Heimat ist also hier nicht ein Positives, sondern ein Negatives. Als Buddha's Jünger Sariputta einmal ausrief: "Seligkeit ist das Nirvana", da entgegnete ihm ein anderer Jünger: "Wie kann hier Seligkeit sein, da doch keine Empfindung ist?" worauf Sariputta antwortete: "Eben dies, mein Freund, ist die Seligkeit, daß hier keine Empfindung ist." ²⁾

Es ist klar, daß eine solche Seinshaltung, die nur die Auflösung, das Nirvana, erstrebt, an keinem irdischen Ort die Heimat sehen kann und folglich nur im Metaphysischen beheimatet ist. Eine solche Haltung kann den Wenigen vorbehalten sein. Ähnliches drückt sich auch in den Gedanken Platon über das Außerweltliche als Endziel des Menschen aus. ³⁾ Ihm ist bewußt, daß seine Anschauungen kein Glaube und Ziel der Masse der Menschen sein können. Nur die Philosophen sind imstande, das höchste Ziel zu erlangen. Dieses höchste Ziel ist bei Platon die Erlösung der Seele aus der Gefangenschaft des Leibes. Auch hier ist also das irdische Leben nur ein Durchgangsstadium, das überwunden werden muß, ehe die eigentliche "Heimat" erreicht wird. Solange die Seele dem Leibe verhaftet ist, hat der Leib mit seinen Trieben Macht über sie (analog dem "Durst" in Buddhas Lehre).

1) Vgl. hierzu die "Reden Buddhas", übersetzt von H. Oldenburg, München, 1922, und die Darstellung der buddhistischen Lehre von H. v. Glasenapp, "Gedanken von Buddha", Berlin-Zürich 1942.

2) Anguttara Nikaya V, 414

3) Vgl. hierzu Platons "Phaidon". Dieses über die Unsterblichkeit der Seele.

Die Aufgabe des Menschen, der die Erlösung der Seele aus der Gefangenschaft sucht, besteht darin, die Seele vom Trug der Sinne und von den Begierden zu befreien. Erreicht wird dieses Ziel wie im Buddhismus durch die Abkehr vom Irdischen, aber darüber hinaus durch die volle Hinwendung zum Göttlichen selbst, das der Inhalt des Lebens werden muß. Hier zeigt sich bei aller sonstigen Ähnlichkeit mit den Erlösungsvorstellungen des Buddhismus der grundlegende Unterschied zwischen beiden: wo Buddha das Nichts setzt, setzt Platon das Göttliche. Und dieses Göttliche ist es, in das der Mensch (oder besser die Seele, die das rein geistige persönliche Sein ausmacht) nach seiner Erlösung vom Erdendasein heimkehrt.

Auch bei Platon gelingt diese Lösung aus der Gefangenschaft des Leibes nicht in einem Dasein; auch er sieht die Möglichkeit von Wiedergeburten vor. Erst wenn die Seele ihre volle Reinheit durch Lösung von allem Materiellen erreicht hat, kann sie zurückkehren in den Bereich des Göttlichen, wo sie eingehört. Auch in der Lehre Platons ist also die echte Heimat im Außerweltlichen.

Ganz anders steht es mit den Jenseitshoffnungen des Islam. Im Koran hat Mohammed ausführliche Schilderungen über das Leben nach dem Tode gegeben. "Der Niesebrauch der Welt ist winzig, und das Jenseits ist besser für die Gottesfürchtigen." ¹⁾ Zwar ist das irdische Leben nicht so schlecht, daß es je eher desto besser überwunden werden sollte, "aber Allah - bei ihm ist die schönste Heimstatt." ²⁾ Es ist also auch im Islam der Gedanke vorhanden, daß das Einssein mit der Gottheit - die Gemeinschaft mit Allah - das schönste im Leben nach dem Tode sei. Aber dieser Gedanke klingt doch nur leise an; im Vordergrund stehen die Schilderungen des Lebens im Paradies als einer Fülle sinnlicher Freuden. Es handelt sich hier also im Grunde doch im Wesentlichen nur um eine Übertragung irdischer Vorstellungen auf das Jenseits, also letztlich um ein Heimatsurrogat. Der Islam ist eben doch diesseitsbetont, obwohl er erklärt, daß das Jenseits besser ist - es ist nur eine verbesserte Fortsetzung des Diesseits (für die Gottesfürchtigen, denn den Andern steht die Hölle bevor, in der die gleichen Kategorien wie im Diesseits herrschen).

¹⁾ Der Koran, Sure 4, 79

²⁾ Der Koran, Sure 3, 12

Wie sehr dagegen im Christentum das Leben im Diesseits als ein blosser Übergangszustand angesehen wird, dem das ewige Leben als eigentliches Leben folgt, ist zu bekannt, als daß hier näher darauf eingegangen werden müßte. Jesus selbst war sehr zurückhaltend, wenn es um die Beschreibung des "ewigen Lebens" ging. Abgesehen von den gleichnishaften Schilderungen will er immer wieder darauf hin (besonders im Johannesevangelium), daß die Freude und Herrlichkeit des "ewigen Lebens" in dem völligen Einssein mit Gott besteht.¹⁾ Daß sie Gott schauen werden, ist die höchste Verheissung, die Jesus denen in Aussicht stellt, die reinen Herzens sind.²⁾ Wieder sehen, daß es die Aufgabe des Menschen ist, so an sich zu arbeiten, daß er schliesslich würdig ist, in das Reich Gottes heimzukehren. Auf dieses Reich Gottes hin richtet sich dann alles Sehnen und Hoffen der Gläubigen. Paulus hat diesem Gefühl, das die wahre Heimat nur bei Gott sieht, besonders deutlich Ausdruck verliehen: "Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Und darüber sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist... und haben viel mehr Lust, außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn."³⁾

Die gleiche Haltung spricht aus den Schriften von Augustinus. "Wer möchte jenem Leben (der ewige vollkommene Friede bei Gott, im Gottesstaat die volle Seligkeit absprechen? Wer möchte im Vergleich mit ihm dieses Leben hienieden, und sei es noch so angefüllt mit Gütern des Geistes, des Leibes, des äußeren Getriebes, wer sollte es nicht für bares Elend halten?... Diese Zeitliche... ohne jene Hoffnung ist Trugseligkeit und recht ein Jammerleben... (wenn der Mensch nicht) nach jenem Endziel steuert, wo 'Gott alles in allem' sein wird, in unwandelbarer Ewigkeit und vollkommenem Frieden."⁴⁾

In der späteren christlichen Literatur wird das außerweltliche Sein, der Zustand überirdischer Seligkeit wieder bildhafter gesehen und gewinnt damit einen noch konkreteren Heimatgehalt. Diese Art, die "himmlische Heimat"

1) Joh. 17, 21-23

2) Matth. 5, 8

3) 2. Korinther, 5. Kap., 1, 2, 8.

4) Augustinus, Bekenntnisse und Gottesstaat. Leipzig 1930.
Kröner Verlag. S. 325.

sehen, kommt besonders in den alten Kirchenliedern zum Ausdruck, von denen er zwei typische Stellen zitiert seien:

"Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir. Mein brünstig Herz so groß Verlangen hat und ist nicht mehr bei mir. Weit über blaches Feld, schwingt es sich über alle und eilt aus dieser Welt." ¹⁾

"Ich bin ein Gast auf Erden und hab hie keinen Stand;
der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland...
So will ich zwar nun treiben mein Leben durch die Welt;
doch denk ich nicht zu bleiben in diesem fremden Zelt..
Ich wandre meine Straßen, die zu der Heimat führt,
da mich ohn' alle Maßen mein Vater trösten wird..." ²⁾

Diese Gefühlsrichtung meint auch Jung-Stilling, wenn er schreibt: "... die wahre christliche Kirche ist heimwehkrank." ³⁾ Die Dichter der Romantik beschäftigten sich dann der christlichen Jenseitsvorstellungen und Sehnsüchte und orientierten sie auf ihre Weise. Am stärksten war Novalis von der Sehnsucht nach Heimat im Jenseits beherrscht. In seinem Leben wird auch eine der Wurzeln der Todessehnsucht erkennbar: der Tod seiner Geliebten. "Hinunter zu der süßen Ruh" heißt es in einer der "Hymnen an die Nacht" ⁴⁾ Wenn für manche nur der Ort Heimat ist, an dem ein geliebter Mensch weilt, dann wird nach dem Tode die Sehnsucht der Menschen der Tod oder - je nach Glaubensstärke - das Jenseits zur Heimat werden, weil eben dies der Ort ist, in den der geliebte Mensch eingegangen ist. In den Dichtungen von Novalis zeigt sich aber auch, welche Metamorphosen das Gefühl des Suchens nach der metaphysischen Heimat durchleben kann. Ausgehend von der Sehnsucht nach der toten Geliebten wandte er sich zunächst dem Tode und der Abwärtsbewegung zu ("Abwärts wend' ich mich"), dann führt ihn der Weg zur Einkehr bei sich selbst ("Nach innen führt der geheimnisvolle Weg") und schließlich findet er "Heim" zu Gott ("In der neuen Heimat bei Dir"). ⁵⁾ Aus dem Todesrausch, der aus der waltigen Sehnsucht nach dem Zerfließen, ⁶⁾ der Auflösung schlechthin, wird

Johann Matthäus Mayfarth, 1590 - 1642

Paul Gerhardt, 1607 - 1676

Heinrich Stilling, Schlüssel zum Heimweh, 1794 nach F.Kluge, Heimweh, Zsch.f.deutsche Wortforschung, 1901, 2.Bd., S. 245

Novalis, Hymnen an die Nacht, "Sehnsucht nach dem Tode", 1799

Novalis, Hymnen an die Nacht (I). Sämtliche Werke, Leipzig 1889, I.Bd., S.84, 98

Novalis, "Die Lehrlinge zu Salz", Fragment, 2. Bd. S. 303

die Sehnsucht nach dem Tode, in dem Christus und mit ihm Gott ist. Gott und Tod werden ihm Eines: "Du bist der Tod und machst uns erst gesund". ¹⁾ Hier ist die letzte Heimat, -auch in unserem Sinne, denn hier ist der Ort, an dem dieser Mensch seinem innersten Wesen nach hingehört.

Natürlich ist es auch möglich, daß sich Menschen einerseits nicht in dieser Welt zu Hause fühlen, aber andererseits auch von keiner Heimat außerhalb dieser Welt wissen; Menschen, die sich nirgends zu Hause fühlen. Die "Erkenntnis von der ewigen Heimatlosigkeit des Menschen" nennt Reinhold Schneider die Grundlage der eigentümlichen Traurigkeit, die den für die Portugiesen bezeichnenden Begriff der "saudade" ausmacht. "Saudade" ist nach einer Definition eines portugiesischen Schriftstellers des 17. Jahrhunderts die "Sehnsucht nach allen liebenswerten Dingen", da aber alle liebenswerten Dinge niemals besitzen sind, so ist "saudade" Ausdruck für die tiefe Unzufriedenheit mit der Welt. ²⁾ Diese Seele wollte im tiefsten Grunde das Unglück, weil sie klagen wollte; denn sie war niemals zufrieden in der Welt, die ihr keine Heimat ist. Es ist eine Traurigkeit, die in sich selbst zu Hause ist und keines besonderen Grundes bedarf, man will nicht heiter sein, ja, "die Traurigkeit ist die Erfahrung des Seins, die eigentliche Einkehr in die Heimat." ⁴⁾ Letzter Ausdruck der Unzufriedenheit mit der Welt wird oft der Selbstmord. "In keinem Lande geschehen so viele Selbstmorde wie in Portugal; immer spielt die Liebe mit, die 'unica tragedia portuguesa', wie Unamuno sagt, aber sie hat eine besondere Note: die Verzweiflung über ein einzelnes Geschick wird zur Verzweiflung an der Welt überhaupt; die Traurigkeit greift über auf alles, was existiert, die Flucht wird zur Sehnsucht nach Nirwana." ⁵⁾ So wird im Grunde auch hier nur durch den Tod hindurch zu erreichende Nichts als die wahre Heimat angesehen.

Aussagen über derart subtile innere Vorgänge oder Grundgestimmtheiten können nur mit Vorbehalten gemacht werden, wenn es sich darum handelt, über

1) Novalis, Hymnen an die Nacht, 1. Bd. S. 97

2) Reinhold Schneider, Portugal, Leipzig 1947. S. 142

3) Reinhold Schneider, a.a.O. S. 141.

4) Reinhold Schneider, a.a.O. S. 145.

5) Reinhold Schneider, a.a.O. S. 83.

ne Gruppe als Ganzes zu sprechen, denn es sind ja sehr individuelle Vorgänge. Andererseits wären sie als solche nur von psychologischem Interesse. Soziologisch ist unsere Betrachtungsweise erst dann, wenn sie sich bemüht, solche Grundgestimmtheiten im "Gemeingeist" einer Gruppe der Epoche nachzuweisen.

Der tiefe Überdruß an der Welt ist manchen Gruppen "angeboren", entspricht ihrer eigentlichen Wesensart. Bei anderen Gruppen aber, die von Natur diesseitig und weltfroh eingestellt waren, hat sich die weltgekehrte Haltung erst durch ihr besonderes Schicksal entwickelt. Die Sehnsucht nach dem Jenseits, die das religiöse Empfinden der Neger in den USA kennzeichnet, ist hierfür ein prägnantes Beispiel. Es war eines der Hauptmotive für die Christianisierung der Negersklaven in den USA, daß die christliche Religion die Sklaven demütig und gehorsam erhielt und ihnen die Möglichkeit gab, ihre Frustration in der Religion und der Hoffnung auf ein besseres Jenseits abzureagieren. ¹⁾

Die Berechnung stimmte. Die Neger flüchteten aus dem Kummer um den Verlust ihrer Heimat und aus der Bedrückung ihres Sklavendaseins in die Hoffnung auf eine bessere Zukunft im Jenseits, die ihnen die christliche Religion versprach. Heute noch nimmt die Beschreibung der Herrlichkeiten des Paradieses den größten Raum in den Predigten der Negergottesdienste ein.

Und "je ärmer die Angehörigen einer Negergemeinde sind, desto stärker ist diese Gemeinde auf das Jenseits hin ausgerichtet." ²⁾ In den "Spirituals", einer einzigartigen Andachtsform, die die Neger sich geschaffen haben, wird mit kindlicher Gläubigkeit immer wieder der inbrünstige Wunsch ausgesprochen, bald in den Himmel eingehen zu dürfen.

"I want a heaven-bound train ...", "Swing low, sweet chariot, and carry me home ..."

In allen oben geschilderten Fällen äußerte sich die Unzufriedenheit mit der realen Heimat in der Erschaffung eines Konkurrenzheimatbildes, das das Außerweltliche verlegt wurde: einer "metaphysischen" Heimat. Die Verlegung des Heimatwunsches in das Diesseits jedoch schafft den "utopischen" Heimatbegriff.

Vgl. Gunnar Myrdal, An American Dilemma, d. Kapitel "The Negro Church", New York 1944, S. 859 ff.

II. Utopische Heimat

Im Gegensatz zur metaphysischen Heimat hat die utopische Heimat ihren Ort im Diesseits. Wenn sie auch ebensowenig wie die metaphysische Heimat realen Heimat entspricht, so ist sie doch an irdischen Begriffen ausgerichtet und darum immer von der Idee ihrer Verwirklichung begleitet. Die erträumte Welt gibt es noch "nirgendwo" (wörtliche Übersetzung von ΟΥΚ und ΤΟΥΤΟΣ aus dem Griechischen) außer in der Einbildungskraft des Utopisten, die durch Raum und Zeit von der Wirklichkeit getrennt. ¹⁾

Die frühe mittelalterliche Gesellschaftsordnung hatte alle Träume von einem besseren Leben, von einer idealen Heimat, ins Jenseits verlegt. Erst als gewisse Gruppen die Verwirklichung dieser Wunschträume schon hier auf Erden für möglich zu halten begannen, kam ein revolutionäres Element hinzu, eine Haltung, die bis dahin nur eine passiv sehnde gewesen war.

Nicht jede Utopie entspricht dem, was wir unter "utopischer Heimat" verstehen wollen - also einer als Heimat vorgestellten idealen künftigen Gesellschaftsform, nationalen oder übernationalen Charakters, die nicht am Boden der realen Heimat gebunden ist. ²⁾ Im Rahmen unserer Darstellung kann natürlich nur von den Utopien die Rede sein, in denen Ersehntes sich zu Wirklichem sucht.

Auch auf dem Gebiete des Utopischen kann man - wie auf dem des Metaphysischen - zwischen echten und surrogathaften Heimatvorstellungen unterscheiden. Karl Mannheims Trennung von Utopie und Ideologie kommt der von uns beabsichtigten nahe. ³⁾ Für ihn ist "Utopie" nur das, was wir "echte utopische Heimat" nennen würden. Seine "Ideologie" entspricht unserem "utopischen Heimatsurrogat". Das Kriterium der Utopie ist für ihn die Verwirklichung

-
- 1) Doron (Wunschträume und Wunschzeiten, Vorlesungen 1924/5, Bibliothek Warburg, Leipzig, Berlin, 1927, S. 158 ff.) unterscheidet "Räumliche Sehnsucht" und "Zeitliche Sehnsucht".
 - 2) Vgl. z.B. aus jüngster Zeit George Orwell, "1984" London 1949, und die literarische Darstellung dieser Entwicklung bei Georg Hünemmann, Utopisches Idealbild und utopisches Bewußtsein im 19. und 20. Jhdt. Diss. Erlangen 1959.
 - 3) Vgl. Karl Mannheim, Ideology and Utopia. New York 1949.

Ideen, von denen es sich nachher herausstellte, daß sie über einer Lebensordnung nur als verdeckende Vorstellung schwebten, waren Ideologien. Was von ihnen in der nächsten gewordenen Lebensordnung adäquat verwirklicht wurde, war Utopie.

Für beide Typen soll hier je ein Beispiel kurz skizziert werden - es ist dabei an keine auch nur annähernd erschöpfende Darstellung dieser Erscheinungen gedacht, sondern nur an die Herausstellung der Züge, die für unser Thema Heimat als Wunschbild relevant sind. Nur in diesem Sinne dürfen auch die Attribute "echt" und "surrogathaft" verstanden werden - sie gelten nicht der Erscheinung als solcher, sondern nur ihrem Bezug zur Heimat.

Als surrogathaft mußte sich das utopische Heimatbild der Revolutionäre erweisen, die dem "utopischen Sozialismus" ¹⁾ das Gesicht gaben. Der idealistische und ganz ehrliche Traum von einer klassenlosen Gesellschaft an irgendeinem Ort dieser Erde, der Wiederherstellung des "ordre naturel", der auf dem Glauben an die Güte des Menschen und die Macht der Vernunft aufgebaut war, scheiterte wann immer der Versuch gemacht wurde, ihn zu verwirklichen.

1840 schrieb Etienne Cabet eine romanhafte Reisebeschreibung "Voyage en Icarie, roman philosophique et social" ²⁾ worin er das Idealbild einer Gesellschaft darstellt, die in Gütergemeinschaft lebt. Cabet fand viele Anhänger, die sich nach seinem utopischen Roman die "communistes icariens" nannten. Da eine Verwirklichung ihrer Grundsätze in ihrer realen Heimat nicht durchführbar war, beschlossen einige von ihnen, nach Texas auszuwandern und dort eine Kolonie in ihrem Sinne zu gründen. Nachdem dieser Versuch fehlgeschlagen war, fuhren noch einmal 400 Ikarier nach Amerika, um das Experiment an einem günstigeren Ort in Illinois, Nauvoo (der von den Mormonen verlassen worden war, die ihrerseits ausgezogen waren, um einen Ort zu finden, an dem sie ihre Ideale verwirklichen konnten...) zu wiederholen. Es war eine Zeit, in der in Nordamerika eine große Anzahl solcher Experimente stattfanden,

1) Vgl. Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung, Jena 1919, S. 34 ff.

2) Deutsche Ausgabe "Reise nach Ikarien", Übersetzung von Wendel Hippler, 1874.

getragen von den verschiedensten Gruppen, die ihre reale Heimat verlassen hatten, um sich an einem anderen Ort eine Heimat, die ihrem Wunschbild entsprach, zu schaffen. Aber fast alle scheiterten an den ungewohnten Lebensbedingungen der neuen Umgebung und an der allgemeinen menschlichen Unzulänglichkeit. So auch die "Ikarier". 1856 erhob sich Cabet zum Diktator der Gemeinschaft. Es kam zu einer Spaltung und Cabet wurde in einem Aufstand gestürzt und ausgestoßen. Die Siedlung löste sich danach bald auf.¹⁾

Das Experiment der Ikarier hat also, nach der Terminologie von Karl Mannheim, bewiesen, daß die ihm zugrundeliegenden Ideen nur "Ideologie" waren, da der Versuch einer Durchführung sich immer mehr von den vorgezeigten Leitbildern entfernte. Auch als Heimatwunschbild sind sie in unserem Sinne Surrogat geblieben. Jedenfalls für Cabet selbst, für den die Siedlung in lediglich ein Beweismittel darstellen sollte, um seine Theorien zu unterstützen. Denn lieber noch wäre es ihm gewesen, diesen Beweis auf dem Boden seiner Heimat zu erbringen. Das Ausweichen nach Amerika war für ihn nur eine Notwendigkeit. Das Land war ihm nicht Heimat in dem Sinne, daß er nur dort und nirgendwo anders hingehört hätte.

Ein Beispiel dafür, daß die utopische Heimat auch echte Heimat sein kann, ist der Traum von "Zion", der sich die ganze Geschichte der Juden hat durch lebendig erhalten hat und jetzt im Staate Israel seine teilweise Verwirklichung gefunden hat. Am Beispiel Zions zeigt sich aber auch, daß Verwirklichung nicht das einzige Kriterium dafür ist, ob die "utopische Heimat" im Einzelfall echten oder surrogathaften Charakter hat; daß also unsere Kategorien "echt" und "surrogathaft" sich nicht restlos mit den Mannheimschen "utopisch" und "ideologisch" decken. Denn Zion war für viele Juden absolut echte Heimat zu einer Zeit, da an den Staat Israel noch nicht zu denken war. Ihre reale Heimat, die soziale Wirklichkeit, in der sie lebten, stand ihnen meistens feindlich gegenüber, und so war es ihnen eine innere Hilfe, auf die Rückkehr in ihre alte Heimat zu hoffen, aus der sie einst vertrieben worden waren. Der Glaube an diese Rückkehr war fester Bestandteil ihres Lebens.

1) Vgl. Nordhoff, Communistic societies of the United States, London, 187

jährlich wiederkehrenden Osterzeremonie wird aus der Haggada vorge-

"Siehe die Speise, die unsere Väter in Ägypten aßen,
- Lass alle, die hungrig sind, kommen und essen,
Lass alle, die Sorgen haben, kommen und unsere Passahfreunde teilen;
Dieses Jahr feiern wir das Fest hier, aber nächstes Jahr
Wird es im Lande Israel sein!"

Es ist nicht nur ein Festtagsglaube; er manifestiert sich auch in dem
einen Gruß, mit dem sich die Gläubigen beim Auseinandergehen zuriefen:
"Wiedersehen in Jeruschalajim!" Martin Buber¹⁾ beschreibt die Reise des
Nachman nach Palästina: "Palästina wurde für ihn eine Vision, die ihn
verließ; 'mein Ort', sagte er, 'ist nur Erez Israel, und wohin ich auch
ich fahre nach Erez Jsrael'. An einer anderen Stelle sagt er: "Noch be-
das Land Jsrael in seiner Heiligkeit aus der Kraft der verborgenen
und der unverdienten Gnade. Und darum schauen wir zu aller Zeit aus, in
Land zurückzukehren. Denn wir wissen: auch jetzt ist das ganze Land
nur daß dies in großer Verborgenheit ist."

Hier vermischen sich religiöse mit weltlichen Vorstellungen. Trotzdem
das "Zion" der Juden nie den Charakter einer "metaphysischen Heimat" ge-
sondern immer den einer durchaus realen diesseitigen Heimat.

Das Element der Geschichtlichkeit wird hier besonders deutlich. Nur
geschichtliche Bewußtsein konnte durch die Jahrhunderte hindurch "Zion"
Heimatbild aufrechterhalten. Im Zionismus, der Bewegung, die um eine Ver-
richtung dieser Sehnsucht kämpfte, war wohl auch manch anderes Motiv mit-
nehmend, aber der wahre Grund war der, daß seine Vorkämpfer und das
ige Bewußtsein derer, die sie vertraten, sich bewußt waren, daß die
e Wirklichkeit, in der sie lebten, ihnen nie echte Heimat würde sein
n. Sie fühlte sich nicht zu Hause in Deutschland, Frankreich, Polen
Amerika; sie fühlten, dass sie nicht eigentlich, ihrem innersten Wesen
dorthin gehörten. Die Heimat ihrer Väter war ihnen utopische, aber
Heimat.

Als die ersten jüdischen Siedler nach Palästina gingen, schien alles gegen sie zu sein, Alles, was die Heimat als soziale Wirklichkeit ausmachte, hatten sie verlassen - die geographische Umwelt war fremd und unwirtlich, die menschliche Umgebung fremd und feindlich, außer der engsten Gruppe derer, die miteinander dieses Wagnis unternahmen. Was die Lebensform betrifft, so läßt sich kaum ein radikalerer Wechsel der Lebensform vorstellen als der Tätigkeit und dem Lebensstil eines Intellektuellen (und um solche ging es sich sehr oft) zur Tätigkeit und dem Lebensstil von Bauern, Pionieren, Arbeitern. Nur ein Strukturmoment der realen Heimat war vorhanden: das allgemeine Geschichtliche. Wahrscheinlich liegt darin die große Kraft der immer wieder erneuerten Idee, die sich allen äußerlichen Hindernissen Trotz durchgesetzt hat. Es soll hier gar nicht von den äußeren Kriterien des Erfolges - der Gründung und bis jetzt erfolgreichen Verteidigung des Staates Israel - gesprochen werden (denn das gehört mehr zum Thema "Vaterland" als zum Thema "Heimat"), sondern nur davon, daß es diesen Menschen gelungen ist, den Ort, der für sie "seinsrichtig" ist, zu finden und ihn, der für sie "utopische Heimat" ist (weil er nicht ihrer realen Heimat entspricht), zu ihrer realen Heimat für die nachfolgende Generation zu machen. Hier auch kommt stärker als irgendwo sonst das zum Ausdruck, worum es Stavenhagen gegangen war: daß Heimat und Lebensaufgabe sich decken müßten.

Zum Abschluß und zur Illustration des oben Gesagten sei noch eine Stelle aus dem Brief eines 1948 nach Israel eingewanderten Philosophen wiedergegeben:

"... Als ich nach fünf Wochen Seereise die flache Küste mit Sanddünen und grünen Flecken, mit den weißen Häusern von Tel Aviv auftauchen sah; der israelische Lotse die Bordwand hinaufkletterte, die blauweiße Fahne gezogen wurde und der Lautsprecher plötzlich die Hatikwa spielte, vergaß ich meine Skepsis, und die Tränen stürzten mir aus den Augen. Aber all diese "Gefühle" sind nichts, sind ein Spiel mit Stimmungen, gemessen an dem, was mich mit... (Name des Kibbuz) verbindet. Hier, in der Grube, habe ich einmal Beton gerührt und die Steine geschleppt, hier zahllose Säcke sortiert, dort das Auto mit den Futterrüben oder mit Wäsche oder mit heimkehrenden Kameraden vom Feld die Anhöhe hinaufgesteuert, hier nachts Wache gestanden...

einer Gruppe den Sternenhimmel erklärt. - Die Menschen sind auch hier
e Engel - viele sind charakterlos, ungebildet, andere verschlossen,
re wieder allzu gesprächig - aber alle sind so, wie sie sind, meine
e, jeder Fleck Erde, jede Pfütze, jeder Schatten hat seinen Platz in
ee Sinn, und hier, nur hier möchte ich leben."

2. Teil:

Der Heimatverlust und seine Folgen

Bei dem Versuch, den Begriff "Heimat" phänomenologisch näher zu bestimmen, war immer wieder neben der objektiven die subjektive Natur des Heimatphänomens zum Vorschein gekommen. Es hatte sich gezeigt, daß Heimat unablösbar ist von dem Subjekt, das sie als solche erlebt. Was Heimat Erlebnis bedeutet, zeigt sich am deutlichsten beim Verlust der Heimat. Um also die phänomenologisch gewonnenen Ergebnisse auf ihre Richtigkeit hin zu testen und zu unterbauen, untersucht man am besten, welche Wirkungen der Heimatverlust auf den Menschen haben kann.

Die Reaktion auf den Verlust der Heimat ist das Heimweh. Somit ist Heimweh ein Ausdruck des Heimerlebnisses. Der folgende Teil der Arbeit wird sich mit dem Heimweh beschäftigen, und zwar zuerst mit der Geschichte des Heimwehbegriffs - soweit sie für den Heimatbegriff relevant ist, und dann mit den Ergebnissen einer empirischen Untersuchung über das Heimweh, die von der Verfasserin an einer ausgewählten Gruppe deutscher Heimatvertriebener durchgeführt wurde.

A. Zur Geschichte des Heimwehbegriffs - soweit sie für den Heimatbegriff relevant ist.

Heimweh als P h ä n o m e n hat es wohl schon immer gegeben, seit Menschen das Wandern, freiwillig oder unfreiwillig, begannen, wenn auch Wort "Heimweh" verhältnismäßig jung ist. In deutscher Sprache taucht es Ende des 17. Jahrhunderts auf. Heimwehsituationen dagegen finden sich schon in Darstellungen vorchristlicher Zeit - in der Bibel¹⁾ und in der Odyssee. Ein Wort für Heimweh war weder den Juden noch den Griechen noch den Römern bekannt. Der bekannte Ausdruck "nostalgia" (nostos: Rückkehr, algos: Schmerz) ist zwar der griechischen Sprache entlehnt, aber er wurde erst Ende des 17. Jahrhunderts- und auch da nur als medizinischer Fachausdruck - von Schweizer Arzt Johann Hofer gebildet.³⁾

1) "An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten...wie sollten wir des Herrn Lied singen in fremden Landen?..."
127. Psalm

Auch das lateinische "desiderium patriae" ist eine spätere Wortbildung. Jacob Grimm benutzt sie 1830 als Titel für seine Antrittsvorlesung in Göttingen: "De desiderio patriae".¹⁾

Im christlichen Abendland ist das Motiv Heimweh zunächst nur vereinzelt zu finden; auch hier gibt es noch kein Wort dafür.

Schon im Althochdeutschen klingt Heimweh an bei Otfried von Weissenburg²⁾ (um 860 n.Chr.) - als Wort gebraucht er "jamer", also Sehnsucht.

Und auch die Herkunft des Wortes "elend" durch Bedeutungswandel aus dem althochdeutschen *eli - lenti* entstanden, das verbannt, heimatlos, von außerhalb des Landes stammend, bedeutete, verdeutlicht das starke Unlustgefühl, das man von jeher mit einer Trennung von der Heimat verbunden hat.³⁾

Martin Opitz schreibt über seine Sehnsucht nach der Heimat in der Vorrede der "Deutschen Poeterey" 1624:

"Ich muss nur bekennen, das ich nicht unlangst auss weit abgelegenen orten ... mich mehrenteils darumb zuruecke gemacht ..., das ich das verlangen, daheime und bey den meinigen die Zeit zue verschliessen, nicht länger ertragen können. Welches ich sonstn kaum so rundt heraus sagen wollte, auss furchte, das es mir von andern fuer eine zärtlichkeit und weichmuth möchte aussgeleget werden, wenn mir nicht wissen, dass Ulysses so sehr auff sein Ithaka zue geeilet, als Agamemnon auff sein Mycene, und der grosse Mann herzlich gewünscht, auch nur ein räuchlein so darauf auffglenge von fernen zue schauen."⁴⁾

Opitz hatte eine einträgliche Stellung als Philosophielehrer in Siebenbrunn, aber es ist überliefert, dass er dort solch starkes Heimweh bekam, daß er wieder in seine Heimat (Schlesien) zurückkehrte.

¹⁾ Jakob Grimm. Recensionen und vermischte Aufsätze. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. Berlin 1871. Zweiter Theil. De desiderio patriae. Auszug aus der Rede über das Heimweh. (Antrittsvorlesung in Göttingen, 1830) S.480.

Otfried von Weissenburg. Evangelienbuch. Aus: Deutsche National-Literatur. Hist.krit. Ausgabe, Herausg. v. Joseph Kuerschner. Stuttgart Union Deutsche Verlagsanstalt. 1884. Bd. I. Die älteste deutsche Literatur bis um das Jahr 1050. Bearbeitet von Prof. Dr. Paul Piper. S. 227.

Wilhelm Wundt. Völkerpsychologie. Band II. "Die Sprache" Leipzig 1912. S.573.

Martin Opitz. Vorrede der 'Deutschen Poeterey'. 1624. (Neudrucke deutscher Literaturwerke. Nr. 1, S. 4 f.)

1663 erscheint zum ersten Mal das Wort Heimweh in Deutschland, und zwar in Schottels Teutscher Hauptsprache (Braunschweig): ¹⁾

"Heimmaht / Heimwehe / davon jener starb,
Heimsehnen / auxie Domum cogitare" .

1678 ist das Wort in der Schweiz belegt, in der Arbeit über die Nostalgie von Johann Hofer ²⁾. Aber es hat zunächst nur eine beschränkte Bedeutung: es gilt als der medizinische Fachausdruck für die von Hofer als erstem beschriebene "Schweizerkrankheit" - ein Symptomenkomplex, der damals Schweizern sehr häufig gewesen sein soll und allein der Sehnsucht nach der zugeschrieben wurde. Hofers Arbeit hat eine ganze Reihe anderer medizinischen Schriften über diese neue Heimwehkrankheit angeregt - die an späterer Stelle behandelt werden sollen. Es sei nur festgehalten, daß das Wort Heimweh noch gebraucht wurde, bis es in den Sprachgebrauch in seiner heutigen Bedeutung Eingang fand - es galt noch bis Ende des 18. Jahrhunderts als Schweizer Dialektwort mit streng landschaftlichem Charakter. So kommt es, daß uns das Motiv Heimweh in der Dichtung der damaligen Zeit begegnet, das Wort aber - obwohl es schon existiert - als nicht salonfähig noch gemieden wird. Weder Mignon noch Iphigeneia die klassischen Heimwehfiguren - können das mundartliche Wort gebrauchen, und auch Schiller und Hölderlin meiden es noch ³⁾.

Erst ganz allmählich erweitert das Wort seine Sphäre von der ursprünglichen Bedeutung des "Schweizerheimwehs" über die allgemeine Heimatsehnsucht zu der heimwehartigen Sehnsucht überhaupt. Und erst dann erscheint das Wort Heimweh in anderen Sprachen. Nur in Frankreich war der Ausdruck "mal du pays" schon vorhanden (Hofer bezieht sich bereits in seiner 1678 erschienenen Arbeit darauf). Der Ausdruck "mal du pays" - die "Krankheit um das Heimatland" - ebenso wie die spanische "mal de la tierra" und auch das englische "homesickness" ⁴⁾ betonen den krankhaften Charakter, den diese Völker dem Heimweh zuschreiben - während

1) Schottels Teutsche Hauptsprache. Braunschweig, 1663, S. 636

2) vgl. Joh. Hofer, a.a.O.

3) Vgl. auch die Arbeiten von Kluge, H.F., "Heimweh - ein wortgeschichtliches Motiv", Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1901. 2. Band. S. 234-51; und Borst, E. "Heimweh - Nachträge und Ergänzungen". Zeitschrift für deutsche

deutsche "Heimweh" den Zustand mehr als ein Gefühl, eine Stimmung, charakterisiert. Den gleichen Bedeutungsgehalt hat das russische "toska po domu" (toska po domu): "toska" bedeutet Gram, Kummer und "rodina" ist Heimat - das Wort ist abgeleitet von roditsja - (podumca) geboren werden.

Alle diese Ausdrücke setzen sich zusammen aus dem Gegenstand der Sehnsucht, der die Heimat darstellt, einerseits und aus der menschlichen Reaktion auf die Trennung von diesem Gegenstand andererseits. Diese Reaktion wird im Englischen, Französischen und Spanischen als Krankheit betrachtet; die Deutschen und die Russen sprechen dagegen von einem Kummer, also von einer durch das im Rahmen des Normalen bleibenden Gemütslage. Aus der Bezeichnung des Gegenstandes der kummervollen Sehnsucht, der Heimat, läßt sich schon einiges auf die unterschiedlichen Heimatbegriffe der verschiedenen Völker schließen. Im Französischen ist es "le pays", das Land. Im Spanischen ist es weniger die Vaterlandsidee als die Verwurzelung im eigentlichen Boden, in der heimischen Erde, la tierra. Der Heimatbegriff des Engländers ist viel enger faßt: home beschränkt sich hier auf das Elternhaus, auf den "Familienhaushalt"; die Familie spielt eine besondere Rolle, die sicher durch den puritanischen Einfluß sehr gestärkt worden war ¹⁾. Im Russischen schließlich ist die Heimat der Ort, an dem man geboren wurde.

Im deutschen Sprachraum findet sich außer "Heimweh" noch der Ausdruck "Zeitweh", der das longing, das Element des sich Sehns, in dem einem die Zeit vergeht, besonders hervorhebt. Bei Scheuchzer ²⁾ kommt auch das Wort "Mutterweh" vor - wieder einen anderen Aspekt des Heimwehs, den der Sehnsucht nach der Kindheit und besonders nach der Mutter, betonend.

In der deutschen Dichtung taucht die Bezeichnung "Heimweh" erst zu Beginn der Romantik auf. In der Dialektdichtung des 19. Jahrhunderts kehrt abgesehen von der Liebe kein Motiv so häufig wieder wie das Heimweh; in Kirchenliedern, Volksliedern (die meisten davon in "Des Knaben Wunderhorn" gesammelt) ³⁾ und in der Literatur. J. Green, History of the English People, London 1880: "Home, as we conceive it now, was a creation of the puritan ... the sense of spiritual fellowship gave a new tenderness and refinement to the common family affections" (Scheuchzer. " Vom Heimweh" aus Erzählung seltsamer Naturgeschichten des Schweizerlandes". 1710. S. 86 - 92. Schim v. Arnim und Clemens Brentano. Des Knaben Wunderhorn. Heidelberg

in der Kunstdichtung spielt es bald eine große Rolle.

Man fragt sich, wie es kommt, daß der Begriff und das Wort "Heimweh" sich erst so spät gebildet haben; warum das Heimweh erst so spät einen adequate Ausdruck gefunden hat, obwohl doch schon Jahrhunderte vorher genug gewesen wären, die Menschen Heimweh empfinden zu lassen. Man denkt an die Völkerwanderungszeit, oder an unfreiwillige Umsiedlungen, wie sie Karl der Grosse mit den Sachsen vorgenommen hatte, an die Kreuzzüge oder die langen Seereisen der damaligen Zeit. Oder an junge Königstöchter, die an Herrscher ferner Reiche verheiratet wurden - welche Gelegenheiten für Heimwehepen! Daß diese Heimwehepen nicht entstanden; daß das Heimweh, obwohl gewiss in vielen Einzelfällen damals schon vorhanden, nicht die Bewußtseinsoberfläche gelangte - bis etwa zur Zeit der Romantik - hat gewiss seine Gründe. Es ist ja oft so, daß gewisse Begriffe - und gerade solche, die von Empfindungen handeln - lange "in der Luft liegen", bis plötzlich - oft unabhängig voneinander an verschiedenen Stellen, wie das beim Heimweh der Fall war, - bei Namen genannt werden.

Man litt zwar auch früher schon vereinzelt an Heimweh - wie die oben angeführten Beispiele zeigen -, aber es war noch nicht reif zur Formulierung; es befand sich erst in einem gleichsam "vorbewußten" Stadium. Und erst der subjektive Geist einer ganz bestimmten Epoche - eben derjenigen, die wir nennen - ließ das Heimweh an die allgemeine "Bewußtseinsoberfläche" gelangen und verlieh ihm Ausdruck.

Es gehört zum objektiven Geist dieser Epoche, daß die Natur wieder entdeckt wurde und die Bindung des Menschen an seine natürliche Umgebung, an Raum, der ihn geprägt hat. Das räumliche, oder noch konkreter, das landliche Moment bestimmt den Heimatbegriff dieser Zeit. Die vorherrschende Gefühlslage der Romantik aber ist die Sehnsucht. So ist es kein Wunder, daß die Sehnsucht nach der Heimat, das Heimweh, jetzt in den Vordergrund tritt. Und es ist kein Widerspruch, daß gleichzeitig auch das Fernweh auftaucht (von Goethe das "umgekehrte Heimweh" genannt), denn beide entspringen der gleichen Geisteshaltung.

Die Dichter der Romantik flüchten sich sehnsüchtig in eine Welt d

denen sie ihrer Vorstellungskraft freien Lauf lassen können. Ferne und ferne Orte: das damals noch wenig erforschte Mittelalter, Antike, Sagen- und Märchenstoffe. Eine verstärkte Hinwendung zur Religiosität, wie man sie besonders bei Brentano und Novalis beobachten kann, ist die notwendige antithetische Folge der Aufklärung. Heinrich Heine beschreibt seine "Rückkehr zu Gott" mit den Worten: "das himmlische Heimweh überfiel mich ..." ¹⁾, und Lenau spricht von Himmelsheimweh im Gegensatz zum Erdenheimweh ²⁾. Dieses Heimweh mag damals dazu beigetragen haben, viele Menschen aus protestantischen in die katholische Kirche "heim" zu führen.

Bei Eichendorff, in dessen Poesie das Wandern eine große Rolle spielt, tritt immer wieder vom Heimweh die Rede ^{*)}, und immer ist seine Sehnsucht an die Natur geknüpft:

"Ach, die Heimat hinter den Gipfeln / wie liegt sie von hier
so weit! Am liebsten betracht ich die Sterne / die schienen wie ich
ging zu ihr / die Nachtigall hör ich so gerne / sie sang vor der
Liebsten Tür. "

In der Romantik hat die Beschäftigung mit dem Heimweh ihren Höhepunkt erreicht. Die Vorstellungen, die das allgemeine Bewußtsein vom Heimweh hat, sind seitdem bis zur Gegenwart ziemlich die gleichen geblieben. Man sieht das Heimweh allgemein als einen traurigen Gemütszustand an, der besonders empfindliche Menschen gleich einer Krankheit befällt, sobald sie von dem Ort getrennt werden, an dem sie zu Hause sind. Nur ein Unterschied besteht: man schreibt dem Heimweh heute bei weitem nicht mehr die gleiche Bedeutung wie damals. Beim Durchsehen der wissenschaftlichen Literatur über das Heimweh, zit. nach H. F. Kluge, "Heimweh - ein wortgeschichtlicher Versuch." Zsch. f. Deutsche Wortforschung 1901, 2. Bd. S. 248

Lenaus sämtliche Werke in vier Bänden, Gebrüder Kröner Verlagsbuchhandlung Stuttgart. 1854. Band I. S. 239

"Wer in die Fremde will wandern... "(Überschrift "Heimweh"); "Denkst du des Schlosses noch auf stiller Höh'..."

(Überschrift "Die Heimat") : das Gedicht "Der Reisende" mit seinen Schlussworten: "Da treten mitten im Scherze die Tränen ins Auge mir, denn die mich lieben von Herzen, sind alle so weit von hier ..."; und "Nachklang": "Mir träumt, ich ruhte wieder vor meines Vaters Haus ... ".

Heimweh von den frühesten medizinischen Darstellungen über juristische Aufsätze (Heimweh als Motiv zu Verbrechen) bis zu neueren psychologischen Arbeiten kann man verfolgen, wie die Überzeugung von den ungeheuren Wirkungen des Heimwehs allmählich nachläßt und schließlich ganz verloren geht.

Ehe die Frage nach dem Bedeutungswandel des Heimwehs, seiner Art und seinen Gründen, erörtert werden soll, sei hier erst ein kurzer Überblick über die eben erwähnte wissenschaftliche Heimwehliteratur gegeben. Bereits seit dem Ende des 17. Jahrhunderts ist das Heimweh Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen gewesen und es hat sich eine beträchtliche Fachliteratur darüber angesammelt.

Ein Überblick über diese Fachliteratur zeigt, daß es wohl kaum eine Form geistiger, seelischer oder körperlicher Störungen gibt, die nicht irgendwann einmal dem Heimweh zugeschrieben worden wäre. Organische Leiden, Geisteskrankheiten, ja selbst Infektionskrankheiten; auf der anderen Seite normale Sehnsucht nach der Kinderheimat, die Hilflosigkeit eines frisch vom Elternhaus in fremde Dienste oder zum Militär gekommenen jungen Mannes oder ein allgemeiner Depressionszustand - alle diese so verschiedenartigen Zustände werden im bunten Durcheinander unter dem Sammelbegriff Heimweh behandelt, obwohl ihnen oft nicht mehr als die Bezeichnung gemeinsam ist.

Die wichtigsten Gruppen, in die sich die Heimweh-Fachliteratur einteilen läßt, sind: erstens die älteren (naiven) medizinischen und populären Beschreibungen des Heimwehs. Sie sind kaum wirklich wissenschaftlich zu nennen und atmen noch ganz den Geist der barocken Medizin, die dem Heimweh wie anderen Krankheiten mit Aderlass und Pülverchen zu Leibe rücken wollte. Zweitens die forensische Literatur - meist juristische Arbeiten über Fälle von Verbrechen aus Heimweh. Von beiden Gruppen sollen nur einige charakteristische Arbeiten besprochen werden, da die Mehrzahl der Arbeiten keine für den Begriff relevanten Ergebnisse bringt.^{*)} Drittens die moderne Heimwehliteratur.

Der "Entdecker" der Heimwehkrankheit als Nostalgie ist der Schweizer Joh. H o f e r ¹⁾, der 1678 in Basel eine medizinische Dissertation über

^{*)} Für eine vollständige Darstellung vgl. Karl Jaspers "Heimweh" S. 1-10.

des "neue Thema" veröffentlicht. Er prägt den Namen Nostalgia, und in 12 Thesen seine Anschauungen dar, die typisch für die damalige Zeit sind. Am ehesten sind nach seiner Anschauung junge Leute dem Heimweh ausgesetzt, besonders solche, die "allzugroße Liebkosung der Eltern" erfahren haben und "eine zarte und forchtsame Auferziehung", die wenig oder nie mit fremden Menschen in Berührung brachte. Diese Behandlung klingt schon recht modern: zu große "Nestwärme" in der Jugend als Hinderungsgrund für spätere Anpassung in neuer Umgebung! Befördert wird der Ausbruch der Heimwehkrankheit durch vorangegangene andere Krankheiten und durch die veränderte Lebensweise, die eine Trennung von der Heimat mit sich bringt - wie andere Luft, fremdes Essen und fremde Gerüche. Abneigung gegen die fremden Sitten der neuen Umgebung, Neigung zu Melancholie aus Anlage, große Aufregung über kleine Scherze, die man ihnen macht, und Fernbleiben von den Vergnügungen der Anderen, sind die ersten Zeichen, die den Eintritt der Nostalgie befürchten lassen. Man sieht, wie hier noch die exogenen und die endogenen Faktoren des Heimwehs ineinander geworfen werden; also keine klare Trennung besteht zwischen der alten Heimat und der neuen Umgebung einerseits und den persönlichkeitsbedingten Faktoren wie Anlage und Erziehung andererseits. Als eigentliche Symptome der Nostalgie führt Hofer an: dauernde Traurigkeit, alleiniges Verweilen an die Heimat, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit, Abnahme der Kräfte, Angstgefühle, Herzpalpitationen, beschleunigte Atmung, Stupor, intermittierendes Fieber. Er nimmt an, daß die Krankheit ihren Ursprung im Zentralhirn hat. Die Prognose hinge davon ab, ob man die Kranken in die Heimat zurückbringen könne oder nicht. Hofers Therapievorschläge beziehen sich lediglich auf Milderung der Symptome.

Interessant ist die Arbeit von Joh. Scheuchzer ¹⁾ und zwar im Hinblick auf die auch in unserem phänomenologischen Teil erörterte Bedeutung des Klimas. Scheuchzer, dessen Artikel "Von dem Heimweh" 1705 in der Schweizer Zeitschrift "Erzählung seltsamer Naturgeschichten des

Scheuchzer. 'Vom Heimweh'. Aus: Erzählung seltsamer Naturgeschichten des Schweizerlandes. 1705, S. 86-92.

Schweizerlandes" erscheint, nimmt an, daß das Heimweh nur physisch bedingt sei - und zwar durch die Änderung des Luftdrucks, unter der besonders die Schweizer, die im Gebirge gelebt haben, stark leiden müssen, wenn sie in das Tiefland kommen. Diese Luftdruckveränderung mache sich bemerkbar in einer Verlangsamung des Blutkreislaufes mit allen daraus entstehenden Symptomen (im Wesentlichen die gleichen wie die von Hofer erwähnten). Als Therapie solle der Scheuchzer vor, falls sich in der Nähe des Kranken ein Berg oder ein hoher Turm befinde, "ihm dorthin sein Quartier zu verändern, damit er eine leichtere nicht so schwer auf ihn drückende Luft in sich schlucken könne ..." und ihn in Aussicht stellen baldiger Heimkehr, falls der Patient zu krank ist, um sofort nach Hause geschickt zu werden - letzteres stelle in jedem Fall die beste Therapie dar... Bei aller Naivität dieser Therapievorschläge steckt nichts in der Begründung des Heimwehs aus einer Klimaveränderung sehr viel Reiches. Schließlich hat auch im aufgeklärten 20. Jahrhundert W. Hellpach ganz ähnliche Thesen vertreten ¹⁾. Bald brgert sich der Begriff der Nostalgie als ein neuer wieder erwähnter Begriff in der ärztlichen Literatur ein und findet sich in verschiedenen populären Beschreibungen. In allen diesen Schriften aber wird nur das Heimweh von Schweizern geschildert - es erhielt ja dann auch den bezeichnenden Namen "Schweizerkrankheit". Warum gerade die Schweizer unter Heimweh litten, ist bisher noch nicht befriedigend erklärt. Vielleicht lag es daran, daß mehr Schweizer als Angehörige irgendeines anderen Volkes damals ihr Land verließen, um im Ausland Arbeit zu finden oder dort Soldaten zu werden - die Schweizer waren ja als Söldner berühmt. Aber ebenso wichtig ist sicher auch die Tatsache, daß die Schweizer Gebirgslandschaft ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Unaustauschbarkeit eines Raumes mit anderen ist, und daß damit die Heimatverbundenheit ihrer Bewohner einen besonders stark ausgeprägten Charakter hat ²⁾. Wie sehr man sich der Gefahr bewußt war, die das Heimweh für die Schweizer Söldner bedeutete, zeigt z.B. das französische Gesetz - viele Schweizer Soldaten dienten in der französischen Armee -, das noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus gültig war.

1) Vgl. Willi Hellpach, Geopsyche, Leipzig 1939, S. 110 ff.

2) Vgl. auch Simmel und Günther, a.a.O.

erbot bei Todesstrafe, den "Kuhreigen" zu singen oder selbst zu pfeifen, weil die Schweizer beim Anhören dieses Liedes in unerträgliches Heimverfielen, scharenweise desertierten und sogar starben. ¹⁾

Ein späterer Autor, Blumenbach ²⁾, distanziert sich bereits völlig Scheuchzer, Er hält die Nostalgie für eine "wahre Gemütskrankheit, nur in den inneren Sinnen und nicht in mangelnder Bergluft ihren Grund" habe. Der empfindliche Kontrast zwischen Heimat und Fremde genüge, Krankheit, Sehnsucht, Schwermut, ja Wahnsinn auszulösen, in deren Folge rasch körperliche Symptome entstünden, die aber mit dem Verschwinden Heimwehs ebenso rasch wieder aufhörten. Das Wesen des Kontrastes zwischen Heimat und Fremde wird nicht berührt.

A.W.v.Schlegel: "Heimweh und Selbstmord", 1835 ³⁾, faßt das Heimweh-
phänomen als Erster psychologisch auf. "Die Ursache der Heimwehkrankheit
liegt allein in jenem Empfindungszustand der Seele, den wir Sehnsucht nennen"
gegen weder in der Entbehrung der gewohnten Bergluft, noch in einer in-
haltstypischen Vorliebe für das Geburtsland. Die Wirkung des Heimwehs
auf den Körper sei die unbefriedigte Sehnsucht überhaupt. Schlegel hat auch
etwas über den Heimatbegriff zu sagen: Heimat ist für ihn der Ort, an dem
die Kindheit verbracht wurde. "... wie eine geistige Pflanze schlägt er (der
Mensch) mit seinem Gemüte Wurzeln und Ranken um alle Dinge in seiner
Mitwelt*"... lebt sich tiefer und inniger in seine Umgebung hinein" als
Erwachsene. Dieser, "in Geschäften und Zerstreuungen aller Art verloren,
gewissermaßen blinder gegen die Außenwelt" Aber die ersten Eindrücke
verschwinden nicht ganz. "Daher kann er in späteren Jahren in der
ferne reizendere, schönere Naturen finden, aber sie ergreifen ihn weniger
als die Natur der Heimat, mit welcher sein ganzes Wesen einig ist."

* Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Straßburg, 1910, Art. 'Heimweh'
S. 201.

Blumenbach; 1783 zit. nach Karl Jaspers, Heimweh und Verbrechen, Medizi-
sche Dissertation, 1909

A.W.v.Schlegel, Heimweh und Selbstmord, Hildburghausen 1835.

Diese Worte erinnern stark an das von Dilthey über das Hineinwachsen der
jungen Menschen in ihre Umgebung Gesagte. (Vgl. auch den Abschnitt:
"Heimat als Mitwelt" im phänomenologischen Teil.)

Einen für viele - auch spätere - Autoren typischen Gesichtspunkt vertritt Zangerl 1840¹⁾ Er hält für besonders heimwehanfällig solche Volksgruppen, die in gebirgigen oder sonstwie abgeschlossenen Gegenden leben. Ihr Geist sei nicht geschult, sich zu beschäftigen; sie leben nur von Gefühlen, sie eben an Heim, Herd, Landschaft etc. heften; "sie prägten sich sehr beschränkten Phantasie ein und bildeten die Summe des unentbehrlichsten Lebensgenusses!" "Sie können sich, wenn sie aus dieser Umgebung herausgerissen werden, nicht in das Neue finden, können keinen Ersatz finden für den Verlust dessen, was ihnen teuer ist." "Was den Verstand und die Einbildungskraft in Tätigkeit setzen könnte, dafür fehlt die Empfänglichkeit und was für das Herz Nahrung wäre, dazu fehlt der Stoff." Es entsteht eine Leere, der die Sehnsucht nach der Heimat folgt. Heimweh ist für Zangerl also ein Zeichen geistiger Armut und Beschränktheit - denn wo ein geistiger Inhalt ist, wäre ja die Leere, die er als Voraussetzung für die Sehnsucht nach der Heimat ansieht, ausgefüllt.

Dies ist eine schwerwiegende Behauptung, die von vielen selbst der neuen Heimwehautoren geteilt wird - daß nämlich das Heimweh nur bei Mindergaben vorkommen könne. Diese Behauptung wird noch zu widerlegen sein. Erst nachdem geklärt ist, was Heimweh ist, wird es möglich sein, den Personenkreis zu bestimmen, der am meisten darunter zu leiden hat. Dies wird an anderer Stelle geschehen.

P. Jessen's Artikel "Nostalgie" im Enzykl. Wörterbuch der med. Wissenschaften, Berlin 1841, ²⁾ faßt die Angaben früherer Schriftsteller mit einer gewissen Kritik zusammen. Das Verlangen nach der Heimat oder nach früheren Verhältnissen (also Erweiterung des Heimatbegriffs von dem Ort an dem die Kindheit verbracht wurde, auf die Verhältnisse...) erzeugt Unfriedenheit mit der Gegenwart. Das Nervensystem wird krankhaft empfindlich. Während die wahre Ursache der Verstimmung aus Scham verheimlicht wird,

1) Joseph Zangerl, Über das Heimweh, Wien 1840 (I. Aufl. 1820)

2) P. Jessen, Nostalgie. Enzykl. Wörterbuch der Medizinischen Wissenschaften Berlin 1841. 25. Bd.

Setzt der Patient andere Übel vor und entwickelt die bekannten Symptome. Aus der Lage zu befreien, kommt es oft zu Kurzschlußhandlungen: Mord, Brandstiftung und anderen Gewaltverbrechen. Die Hauptursache des Heimwehs sieht auch Jessen in zu großer Enge des Horizonts. "Wer zu geistig selbständigem Leben erwacht ist, vermag überall auf der Welt seine eigene Existenz mit der Umgebung in Einklang zu setzen." Hier wird also Anpassungs-fähigkeit von den Fähigkeiten des Geistes abhängig gemacht. Wir werden noch von der großen Bedeutung der Anpassungsfähigkeit für das Heimwehproblem hören.

1855 erscheint eine Arbeit, die wegen ihrer Einbeziehung der soziologi-schen Grundlagen des Heimwehs bemerkenswert ist¹⁾. "Der schwärmerischen Vor-stellung vom Heimweh der Schweizer (Anm.d.Verf.: teilweise herrschte zu dieser Zeit ein sentimental-kitschiger Heimwehkult - es wurden rührselige Stücke, die Schweizerheimweh handelten, in den Theatern gespielt und auch die populäre Literatur hatte sich des Themas bemächtigt) wird die Poesie abgestreift durch Erfahrung, daß die armseligsten Bewohner einsamer Nordseeinseln, ferner auch in anderen Ländern ebenso an diesem Übel laborieren, das von gewissen Zu-sammenhängen der Gesellschaft abhängig ist und mit der Ausbreitung und Entwicklung der Kultur immer mehr verschwindet." Für ihn ist Heimweh nichts als ein Schwächesymptom, das bei intelligenten, geistig starken Menschen nie vorkommen könne. Die "aktive Sehnsucht eines bewußten geistigen Geistes" habe nichts gemein mit der betäubenden Hilflosigkeit des Nostalgischen. Es sei lächerlich, das Heimweh als Sehnsucht eines schwachen Gemüts nach der "erhabenen Szenerie und dem idyllischen Leben einer malerischen Landschaft" aufzufassen. Das Heimweh sei "eine passive astheni-sche Geisteskrankheit" - ihre Symptome seien Symptome eines individuellen Schwächesymptoms. Es scheint die Reaktion des Gemütes gegen die Hilflosigkeit eines schwachen und seiner gewöhnlichen Stütze beraubten Intel-legenden zu sein, ein "testimonium paupertatis". Am anfälligsten sei infolgedessen die "eine stabile," sich im Kreise derselben Beschäftigung drehende Bevölkerung", das isolierte Leben und der Stumpfsinn prädisponierten direkt dazu. Solche Individuen verfielen in eine Art Betäubung, wenn man sie plötzlich in eine

Meyer, Der Wahnsinn aus Heimweh. Göschen: Deutsche Klinik. 1855. Nr. 1, 7 Nr. 2 p. 20 Nr. 3, p.31.

ganz neue Welt brächte. "So wenig ihr Geschmack den Widerwillen gegen eine fremde Speise überwinden kann, so wenig ist ihr Gehirn imstande, die große Menge fremdartiger Objekte zu bewältigen."

Wieder diese eigenartig enge Vorstellung, daß nur dumme, auf einem niedrigen Niveau stehende Individuen Heimweh haben könnten. Das liegt also hier wie auch in anderen Fällen wahrscheinlich daran, daß das Gefühl Heimweh verwechselt wird mit dessen verschiedenartigen Äußerungsformen - und man findet Formen, die das Heimweh annehmen kann, findet man wirklich nur bei den großen Begabten.

Auch das Heimweh der Soldaten ist häufig in der Literatur behandelt worden, besonders von Militärärzten. Noch 1905 bezeichnet Stier¹⁾ das Heimweh als überwiegendes Motiv für Fahnenflucht. Er beschreibt die Sehnsucht nach der Heimat als "am nächsten verwandt mit der Sehnsucht nach der Frau oder der fernen Liebsten." "Je größer der Gegensatz zwischen dem liebevollen Aufenthalt im Elternhaus" und der strengen Kasernenzucht, zwischen einsamer Dorfgemeinschaft und großstädtischer Garnison sei, desto größer sei auch das Heimweh, so daß "auch bei durchaus gesunden Leuten diese Sehnsucht einmal eine solche Höhe erreichen könne, daß alle inneren Hemmungen verschwinden und der Mann, mehr zu Fuß, in Uniform, bei Tag und Nacht nach Hause laufe". In Frankreich sei bis in die neueste Zeit viel mehr geneigt, krankhaftes Heimweh anzunehmen als in Deutschland. In der Dienstanweisung für die französischen Militäärärzte von 1890 sei unter Nr. 59 noch die "nostalgie persistante" angeführt, als eine Krankheit, die dienstunbrauchbar mache! Auch Artikel 24 der Dienstanweisung für italienische Militärärzte nennt Nostalgie als Grund zur Entlassung, wenn schwere Ernährungsstörungen festzustellen und alle Heilmittel einschließlich eines Heimurlaubes ohne Erfolg gewesen seien.

Daß das Heimweh auch als Motiv für bestimmte Straftaten in Frage kommen konnte, interessierte schon im 19. Jahrhundert die Verfasser forensischen Werke. Es seien hier nur die Arbeiten erwähnt, die etwas zum Wesen des

1) Ewald Stier, Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung. Juristisch - psychiatrische Grenzfragen. Halle 1905. Band IV. Heft 3/4. S. 13 ff.

zu sagen haben. Und auch diese Aussagen müssen mit der größten Vorsicht behandelt werden - denn sie gehen ja nur von solchen Heimwehfällen aus, die zur Entladung in Verbrechen führten, also von Menschen, deren Leben und Reaktionsweise kaum als normal bezeichnet werden kann, von denen Heimwehäußerungen man also nur mit Vorbehalt auf das Wesen des Heimwehs schlechthin schließen darf.

Auffallend ist, daß alle berichteten Verbrechen, die dem Heimweh zugeschrieben werden, von sehr jungen Menschen, meist jungen Mädchen, die aus dem Elternhaus in fremde Dienste kamen, begangen wurden. Auch die Art der Verbrechen ist fast immer die gleiche: entweder sie töten ihren anvertrauten Kinder oder zünden das Haus ihrer Dienstherrschaft an. (Also die Handlungen, die von der - wenn auch kurzsichtigen - Überlegung ausgehen: "Wenn das Haus meiner Dienstherrschaft abgebrannt ist, brauche ich nicht mehr für sie zu arbeiten und kann heim", oder "wenn das Kind, das das Kindermädchen ich jetzt sein muss, tot ist, braucht man mich nicht und ich kann heim.."). Diese Verbrechen sind umso rätselhafter, als die Täter sonst an keiner der bekannten Geistesstörungen leiden.

Das Heimweh, das zu Verbrechen führt, wird allgemein unterschieden von dem "Schweizerheimweh", der Nostalgie in ihrer "gelehrten medizinischen Auffassung". Neben dem Einfluß der Pubertätsentwicklung wird als Hauptfaktor für das "psychische und moralische Kindheit" der Täter gesehen. Sie seien nicht imstande, das Heimweh, "diese mit der ganzen Natur und Empfindungsart eines Kindes und besonders eines Mädchens verwebte Leidenschaft" zu bekämpfen, und begangen das Verbrechen mit keinem anderen Gedanken als dem, nach der Tat wieder nach Hause zu können. ¹⁾

Jessen(1841)²⁾ weist an vier referierten Fällen den allmählichen Übergang vom Heimwehaffekt zur Psychose nach. Er schließt daraus, daß Heimweh nicht im normalen Zustand wie als Symptom von psychischen Störungen, die mit diesem und der ausgebildeten Melancholie liegen, vorkommen kann.

1. Platner, Gutachten über eine jugendliche Brandstifterin. Zit. nach Waspars a.a.O.

2. Jessen. Nostalgie. Enzykl. Wörterbuch der Medizinischen Wissenschaften, Berlin 1841. 25. Bd.

v. Krafft-Ebing¹⁾ (1881) stellt das irrationale, impulsive Element Heimwehverbrechen heraus. Er schafft den Begriff des "impulsiven Irrese: Vergebens suche man ein logisches intellektuelles Motiv, denn die "Tat : der Sphäre des bewußten Seelenlebens, sondern der Tiefe des Unbewußten gen". Das impulsive Handeln könne nur als Symptom eines Zustandes krankh Störung der Geistestätigkeit aufgefaßt werden.

In der Diskussion, ob Heimweh - soweit es zu Verbrechen führe - ei geistigen Störung im Sinne des Strafgesetzbuches gleichzusetzen sei, spr sich eine Gruppe von Autoren für, eine andere gegen diese Ansicht aus. I gemeinen wird das Heimweh als eine E n t w i c k l u n g betrachtet, u nachdem, in welchem Stadium dieser Entwicklung ein Verbrechen begangen v könne Unzurechnungsfähigkeit zugebilligt werden oder nicht. Häufig wird führt, daß die Befallenen das Heimweh nicht definieren können, da es im wußten bliebe.

In der Arbeit von Karl Jaspers "Heimweh und Verbrechen" 1909²⁾ wird erstmalig die moderne Auffassung vom Heimweh dargestellt. Wenn sie sich in der Hauptsache mit dem forensichen Aspekt des Heimwehs befaßt, so wir doch schon Wesentliches zum Heimweh an sich gesagt. Jaspers beschränkt in seiner Arbeit auf die Untersuchung der Fälle von früh in den Dienst g kommenen jungen Mädchen, die in einer Heimwehverstimmung zu Verbrechen v anlasst wurden. An Hand der beschriebenen Fälle entwickelt er dann seine eigene Theorie über den Mechanismus der Heimwehentstehung, die Umstände, die es begünstigen, seine Äußerungsweisen und seinen Verlauf.

Das völlige Aufgehen der Persönlichkeit dieser jungen Menschen in i heimischen Umgebung macht sie bei einer Verpflanzung wurzellos. Da alle fühle an die heimische Umgebung fixiert sind, bleiben sie der neuen Umge gegenüber apathisch und uninteressiert, sie hat keinerlei Wertcharakter sie. Es entsteht eine Verstimmung, die umso größer ist, je größer der Ko

1) Krafft-Ebing. Grundzüge der Criminal-Psychologie auf Grundlage der Deu schen und Österreichischen Strafgesetzgebung. S. 40 ff., 116, 120, 121 Stuttgart 1882.

2) Karl Jaspers, a.a.O.

ast zwischen der alten und der neuen Umgebung ist. Die Verstimmung
gefördert durch geringe Hoffnung auf eine endliche Rückkehr. Die
ste der Entfernung spielt dabei keine Rolle. Die Äusserungsweisen die-
er Verstimmung sind die selben wie bei anderen
e p r e s s i v e n Z u s t ä n d e n a u c h : Unlust, Gleich-
tätigkeit, Hemmungen, Träumereien, körperliche Störungen. Ob eine Be-
tiefung der Stimmungen stattfindet, ist sehr zweifelhaft. Der Heimweh-
verlauf ist sehr verschieden. Die Heimwehstimmung kann langandauernd als
lichte Traurigkeit ständig im Hintergrund sein, oder sie kann anfall-
weise mit größerer Heftigkeit auftreten.

Jaspers geht auch auf den Unterschied zwischen dem normalen und dem
pathologischen Heimweh ein. Obwohl es sich hier um Grenzzustände handle,
kann man doch an der Stärke der Verstimmung, ihrer Nachhaltigkeit, ihren
symptomatischen Folgeerscheinungen und ihrer Wirkung auf das ganze Handeln
in gewissermaßen ablesen, ob das Heimweh noch normal sei oder schon ins
Pathologische hinüberspiele. Er betrachtet das Heimweh als keine gesonder-
te Krankheitspezies - jedoch sei bei den typischen Fällen, die beim Ver-
such der Einordnung in bekannte Krankheitsbilder übrigbleiben, das Heim-
weh symptomatologisch das hervorstechendste Merkmal. Der äußere Anlaß
(Entfernung aus dem Elternhaus) sei immer derselbe, und die übrigen Symp-
tome und Begleitumstände vielfach ähnlich, sodaß Jaspers die Zusammen-
fassung dieser Zustände unter einem symptomatologischen Begriff
"Heimwehpsychose" für berechtigt hält. Andererseits sei das pathologische
Heimweh nicht eine besondere Psychose, sondern eine typische Reaktion
gegen vielen anderen bei konstitutionell schwachen, degenerierten Indivi-
den - analog z.B. einer Haftpsychose. Gebunden sei das Auftreten von
pathologischem Heimweh an eine psychopathische Konstitution und eine
niedrigere Entwicklungsstufe.

Jaspers hat nur solche Fälle behandelt, die eine anomale Reaktion
auf das Heimweh zeigten - er bedauert auch, daß er nur solcher Heimweh-
fälle habhaft werden konnte, die zur Entladung in Verbrechen führten, und
hält die Veröffentlichung und möglichst eingehende Schilderung n o r -
m a l e r Heimwehfälle für äußerst wichtig.

Dieser Hinweis findet aber - wohl auch weil es ja sehr schwierig ist an derartige Fälle heranzukommen - in den folgenden Arbeiten noch keine Beachtung. Die Jespas'sche Dissertation hat zwar zu erneuter Beschäftigung mit dem Heimweh angeregt - aber zunächst nur auf forensischem Gebiet.

Wulffen¹⁾ (1910) betont in beiläufiger Kritik über Jaspers Arbeit, daß dieser die "sexuelle Grundlage" der Heimwehverbrechen unterschätzt habe. Die Verstimmungen würden durch die sexuellen Veränderungen der Pubertätszeit heraufbeschworen. Er will Heimwehverbrechen aus dem Unbewußten erklärt wissen und empfiehlt zu ihrer Aufklärung die Psychoanalyse.

Poenitz¹⁾ findet das Heimweh als ein häufiges Motiv zur Fahnenflucht. Er hat festgestellt, daß Verheiratete mehr vom Heimweh befallen werden als Unverheiratete - die Sehnsucht sei also mehr auf die Familie als auf das Milieu gerichtet. Dazu käme das Leiden unter der veränderten Umgebung, and Gewohnheiten und ein fremder Dialekt.

1935 folgt Nicolini²⁾ in einer Dissertation dem Hinweis Wulfens, zur Aufklärung von Heimwehverbrechen die Psychoanalyse zu benutzen. Er beschreibt ausführlich den schon von Jaspers berichteten Fall einer Heimwehverbrecherin, den er dann psychoanalytisch auszudeuten versucht. Eine Fehlerquelle scheint dabei allerdings die Tatsache, daß er die psychoanalytische Erklärung nur an Hand des schriftlichen Materials konstruiert. Ohne eine wirklich vorgenommene Analyse - zu deren Voraussetzungen eben doch der persönliche Kontakt gehört - behält die ganze Theorie einen höchst hypothetischen Charakter.

Nicolini legt dem Heimweh das Vorhandensein eines Oedipuskomplexes zugrunde und betrachtet ein "Heimweh im Sinne einer Sehnsucht nach bekannter Umgebung" als nicht existent. Der mit "Heimweh" bezeichnete Gefühlskomplex werde "vielmehr nur als Ausdrucksmittel einer inzestuös fixierten Libido gewertet". Soweit das Heimweh nicht zu strafbaren

1) Wulffen. Der Sexualverbrecher. Berlin 1910. S. 351.

2) Karl Pönitz. Psychologie und Psychopathologie der Fahnenflucht. Archiv für Kriminologie. Leipzig 1917. Bd. 68. S. 262.

3) W. Nicolini. Über den Zusammenhang zwischen Heimweh und Kriminalität. Diss. Würzburg. 1935.

adlungen führe, bedeute es, vom psychoanalytischen Standpunkt aus betrachtet, einen vergeblichen Versuch einer Regression der Libido zu einer inzestuösen Objektwahl. Heimweh, das zu Verbrechen führt, sei "eine geglückte Regression der Libido dahin an den gegengeschlechtlichen Elternteil fixierten Libido eben wieder in die gleiche Situation". Die Regression werde hervorgerufen durch die Trennung vom gegengeschlechtlichen Elternteil. Die Trennung bewirke ein seelisches Trauma, auf Grund dessen die erneute Fixierung erfolge. Dadurch werde der Widerstand der bewußten Seelentätigkeit wachgerufen. Aus diesem Widerstand entspringe ein moralisches "Über-Ich" gegen die Triebwahl des amoralistischen "Es" erwachsen Lustgefühle und ein präexistentes Schuldgefühl mit Strafbedürfnis. Dieser innerer Streit führe zur "einzig möglichen Kompromissbildung": der verbrecherischen Handlung, die in ihrer Symbolbedeutung eine das Es befriedigende Ersatzbildung der libidinösen Wünsche sei und gleichzeitig das Strafbedürfnis erledige.

Die Argumentation klingt bestechend, wird aber wohl nur von orthodoxen Anhänger der Psychoanalyse gutgeheißen werden können. Ganz abgesehen von der Fehlerquelle, die in der nur nach schriftlichem Material und ohne persönlichen Kontakt durchgeführten Psychoanalyse liegt, ist die Einseitigkeit der Auffassung, "Heimweh im Sinne einer Sehnsucht nach bekannter Umgebung nicht existent" und der mit Heimweh bezeichnete Gefühlskomplex sei nur "ein Ausdrucksmittel einer inzestuös fixierten Libido" zu betrachten, offensichtlich. Sie ist bereits widerlegt durch alles bisher Gesagte.

Die erste moderne Arbeit, die das Heimweh als Problem der Normalpsychologie behandelt, wurde 1921 von dem Würzburger Psychologen Karl Marbe veröffentlicht.¹⁾ Alle vorhergehende Fachliteratur hatte - abgesehen von den älteren, wenigen Schriften, denen kein wissenschaftlicher Wert zuzurechnen ist - das Heimweh nur vom medizinischen, beziehungsweise psychiatrischen Gesichtspunkt aus betrachtet. Marbe sagt, daß das Heimweh weder eine Krankheit sei, noch auf psychopathischer Konstitution beruhe. Auch wenn die Annahme richtig sei, daß starkes Heimweh auch bei Gesunden zu vorübergehender Geistesstörung führen könne, wäre dies kein Beweis für seinen psychopathischen Charakter.

Karl Marbe. Über das Heimweh. Archiv d. ges. Psychologie. 1925. Band 50. S. 514-24.

"Das Heimweh ist ein ganz normales Verhalten bestimmter, auch völlig gesunder Personen, das an bestimmte Bedingungen der Umwelt geknüpft ist. Endlich eine Arbeit, die den umweltbedingten Charakter des Heimwehs anerkennt. Der Anlass zur Entstehung des Heimwehs sei die Trennung von Personen oder Sachen (unter "Sachen" versteht Marbe alle Gegenstände im weitesten Sinne des Wortes, die weder Tiere noch Menschen sind.) Besonders wichtig ist ihm das Heimweh nach Personen; er dehnt es auch auf die Sehnsucht nach Verstorbenen aus. Echte Trauer, das Bewußtsein, von der verlorenen Person für immer getrennt zu sein, und die gleichzeitige unüberwindliche Sehnsucht, mit ihr zu sprechen und ihr nahe zu sein, sei nichts anderes als Heimweh. Heimat wäre also nach dem Verfasser in erster Linie durch menschliche Beziehungen konstituiert.

Marbe weist als Erster darauf hin, daß das Heimweh nicht nur von dem negativen Moment der Trennung, sondern auch von dem positiven Moment der neuen Umgebung abhängig ist. Die Schattenseiten der neuen Umgebung scheinen unter dem Einfluß der Sehnsucht übertrieben und wirken so wieder verstärkend auf das Heimweh zurück. Die neuen widrigen Verhältnisse können bei der Entstehung des Heimwehs geradezu primär sein und das Bewußtsein von den schönen alten Verhältnissen und den Trennungsschmerz erst hervorgerufen. Oft komme es auch unter dem Einfluß des Heimwehs zu einer völligen Verkenntung der neuen Personen oder Dinge. ("Die Hähne krähen hier nicht so schön wie in der Heimat...")

Die beim Heimweh häufig auftretenden Symptome: Appetitlosigkeit und körperlicher Verfall, Abmagerung, Blässe und Schlaflosigkeit, leitet Marbe aus der hemmenden Wirkung her, die allen Depressionen innewohnt; er läßt also ebenfalls keine eigene Heimwehsymptomatologie gelten.

Als Neuerung führt Marbe die Korrelation zwischen Heimweh und "Umstellbarkeit" ein. "Heimweh bekommt, wer sich infolge irgendwelcher objektiven Tatbestände auf neue Verhältnisse umstellen muß und unter dieser Umstellung leidet. Unter sonst gleichen Bedingungen werden diejenigen am meisten vom Heimweh geplagt werden, die in den Gebieten, um die es sich hier handelt, die schlechtesten Umsteller sind." Ausgehend von dem Gedanken, daß sich die größere oder geringere Umstellbarkeit des

sehen auch bei manuellen Betätigungen offenbart, hat Marbe in seinem psychologischen Institut diese manuelle Umstellbarkeit experimentell untersuchen lassen. Es erscheint allerdings fraglich, ob die manuell - mechanische Umstellbarkeit eines Menschen seiner Fähigkeit, sich seelisch gefühlsmäßig umzustellen, entspricht. Nur wenn das der Fall wäre, könnten derartige Versuche, wie Marbe sie anstellte, auch über die Heimtunfähigkeit eines Menschen etwas aussagen.

So wie die Umstellbarkeit die Entstehung des Heimwehs beeinflusst, sie auch für dessen Abklingen verantwortlich. Wenn der Prozess der Einstellung, des sich Einlebens in die neue Umgebung vollzogen ist, verwindet auch das Heimweh - meint Marbe. Es fragt sich, ob man diesem Luß ohne weiteres beistimmen kann - denn ist nicht schließlich gerade Heimweh in vielen Fällen der Faktor, der die Menschen daran hindert, in die neue Umgebung einzuleben? Marbe geht zwar insofern über die vorgehenden Arbeiten hinaus, als er die Umweltbedingtheit des Heimwehs betont. Aber er übersieht doch die Tatsache, daß der Gegenstand des Heimwehs, Heimat, den Menschen so stark geprägt hat, daß Anpassungsfähigkeit allein Heimweh nicht entgegenzuwirken vermag.

Zum Schluß sei noch auf einige Arbeiten amerikanischer Psychologen gewiesen, die sich in den dreißiger Jahren mit dem Heimweh beschäftigten.

B. Ruml¹⁾ bezeichnet *n o s t a l g i a* als einen pathologischen Zustand, der zu akuten physiologischen Störungen führt. Daneben erkennt er die mildere Form der Heimwehstimmung ("*n o s t a l g i c n t i m e n t s*"), der nostalgischen Gefühle an. Er warnt besonders einer Verwechslung der nostalgischen Gefühle mit dem Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit, der im Gegensatz zu den *nostalgic sentiments* "*egoic sentiments*", den ichbezogenen Gefühlen, zuzurechnen sei.

Diese Unterscheidung dürfte sich wohl schwer aufrechterhalten lassen. Untersuchung wird zeigen, daß das Heimweh kein abgetrenntes Gefühl einer Ordnung ist, sondern ein Gefühlskomplex, zu dem neben anderen

Ruml, B. Theory of nostalgic and egoic sentiments.
(Abstract) Psych. Bull. 1933. 30, 656-67.

Komponenten selbstverständlich und sogar in ganz besonderem Maße auch das gehört, was Ruml die "egoic sentiments" nennt. Der Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit (in materiellem und geistigem Sinne) ist Heimweh nicht wegzudenken. Das Traute, das Sicherheit und Geborgenheit Vermittelnde ist ja gerade eine der typischsten Qualitäten der Heimat.

Ruml will am Verhalten von Tieren (Hunden) typisch nostalgische Züge beobachtet haben und schließt daraus, daß es sich beim Heimweh um ein primitives Phänomen handeln müsse.

Auch dieser Folgerung muß widersprochen werden. Es mag zwar bei Tieren Verhaltensweisen geben, die auf den ersten Blick wie Heimweh aussehen. Sie sind aber in Wahrheit nur Reaktionen auf eine Abweichung von Gewohnheiten. Zum echten Heimweh aber gehört mehr als das - es ist ein nur dem Menschen eigenes Gefühl. Die Verhaltensweisen des von seiner Heimat getrennten Menschen haben ihre triebhaften und ihre geistigen Züge.

Während Ruml daran festhält, daß Heimweh nicht mit dem Wunsch nach Geborgenheit identisch sei, sondern genetisch einer ganz anderen Schicht entstamme, führt L.F. Shaffer¹⁾ das Heimweh gerade auf diese Sehnsucht nach der elterlichen Fürsorge und Liebe zurück. Diese "homesickness" werde besonders häufig bei jungen college students beobachtet und zeige sich im wesentlichen als eine "retrogressive Anpassungsschwierigkeit" (retrogressive maladjustment). Meist werden unselbständige Individuen davon befallen, die übermäßig stark gefühlsmässig an ihre Eltern gebunden sind, und sich auch weiter von ihnen alle Entscheidungen abnehmen lassen möchten. Die neue Umgebung scheint ihnen infolgedessen fremd und feindselig, weil sie nicht mehr der "Mittelpunkt" sind, sondern nur einer unter vielen.

Shaffer ist in das andere Extrem verfallen: für ihn ist Heimweh nur auf den Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit gegründet. Aber auch diese Anschauung wird - eben wegen ihrer Einseitigkeit - dem Heimweh nicht gerecht, das aus mehreren Komponenten besteht.

1) L.F. Shaffer, The psychology of adjustment. Houghton Mifflin Company Boston-New York-Chicago. The Riverside Press Cambridge 1936. S. 199

Dem Heimweh unter college students widmet sich schließlich eine psychologische Untersuchung von Mc. Cann, 1940¹⁾.

Mc. Cann befragte 100 Studenten (50 weibliche und 50 männliche) über ihren Heimweherfahrungen und ergänzte die Befragung durch Tests. ("A.C.E. intelligence score" und "Bernruther personality-inventory".) Er fand, daß das Heimweh keine eigene Symptomatologie habe, sondern nur die Symptome zeige, die für alle Arten von "emergency emotional behavior" charakteristisch seien. Alter und Geschlecht beeinflussten zwar die Art des Heimwehablaufs, aber nicht die Heimwehanfälligkeit an sich. Ebenso wenig sei das Vorhandensein von einem höheren oder geringeren Grad der Intelligenz abhängig. Temperamentsmäßig fand Mc. Cann einen bestimmten Typ, der leichter dem Heimweh ausgesetzt ist als andere. Dieser Typ ist neurotischer und mehr Gefühlsschwankungen unterworfen als die anderen, er fängt weniger mit sich selbst an, sei anlehnungsbedürftiger, leide mehr an Minderwertigkeitskomplexen, sei introvertiert und habe sehr viel Phantasie. Einen Unterschied zwischen Stadt- und Landmenschen konnte er nicht feststellen.

Mc. Canns Theorie der Entstehung und des Verlaufs von Heimweh vollzieht sich in sechs Stufen. 1.) Entfernung von der Heimat, 2.) ein starkes emotionell geladenes Verlangen, in die heimatliche Situation zurückzukehren, 3.) die Nichterfüllung dieses Verlangens, 4.) das Versagen bzw. Nichtvorhandensein von "escape mechanism", 5.) frustration, und 6.) die in solchen Situationen typischen Verhaltensweisen ("emergency emotional behavior").

Mc. Canns Ergebnisse sind sehr zu begrüßen, wenn auch seine quantitativ ausgerichtete Methode nicht immer einem so subtilen Gegenstande, wie es das Heimweh nun einmal ist, gerecht wird.

Mc. Cann wie auch alle anderen amerikanischen Autoren, die über das Heimweh schreiben, gehen dabei von einem engen Heimatbegriff aus. Heimat ist für sie nur das Elternhaus und die Stadt ihrer Kindheit. Diese Auffassung ist bezeichnend für den heutigen Heimatbegriff aller Nordamerikaner. "Die

Vgl. Willis H. Mc. Cann. Nostalgia. Psychological Bulletin. March 1941.

Stadt, in der der Amerikaner den größten Teil seiner Schulzeit verbringt, wird als die 'Heimatstadt' bezeichnet."¹⁾

Der erste Teil unserer Arbeit hatte bereits zu zeigen versucht, daß der Radius des Heimatgefühls wechseln kann, daß er in manchen Epochen und bei manchen Gruppen und Einzelnen eng und in anderen Zeiten und bei anderen Menschen wieder weit sein kann.

Es ist wichtig, am Abschluss dieses berichtenden Teils darauf hinzuwirken, daß man immer zwei Prozesse unterscheiden muß, die zwar weitgehend parallel laufen, aber nicht miteinander vermengt werden dürfen: einmal das Phänomen Heimweh und seine Entwicklung, und zum andern die Art, es zu sehen. Von dem Heimweh der früheren Zeiten wissen wir nur durch die vorhandene Literatur schöngeistige und wissenschaftliche -, aber jedenfalls nur durch die Brillen der Zeitgenossen. Wir wissen also nur, was man sich früher unter Heimweh vorstellte und nicht, was es damals wirklich war. Wenn wir also einen Unterschied zwischen dem früheren und dem heutigen Heimwehbegriff feststellen, bleibt doch immer noch die Frage offen: Hat sich das Heimweh an sich geändert oder nur die Art, es zu sehen? Haben die Menschen vielleicht früher dieses Gefühl romantisiert und in seiner Bedeutung übertrieben und sind heute nur sachlicher und skeptischer gegenüber allen Gefühlen geworden?

Die Heimat, das hatte schon der theoretische Teil dieser Arbeit zu zeigen versucht, ist als Phänomen in ihrer Struktur unveränderlich. Wandelbar ist aber das Verhältnis des Menschen zu seiner Heimat, das besonders in der Reaktion auf den Heimatverlust seinen Ausdruck findet. Da der Begriff Heimat außer den geographischen auch historische, kulturelle und vor allem soziale Momente umschließt, und da sich unsere soziologische Struktur seit der Prägung des "romantischen" Heimwehbegriffes erheblich gewandelt hat, ist es verständlich, daß auch das Verhältnis des Menschen zu seiner Heimat heute nicht mehr das alte ist, sondern entscheidende Wandlungen durchgemacht hat. Diesen Wandlungen nachzugehen, soll mit die Aufgabe der folgenden Untersuchung sein.

1) Geoffrey Gorer, "Die Amerikaner", eine völkerpsychologische Studie, Hamburg 1955. S. 62.

B. Eine Untersuchung über das Heimweh.

I. Vorbemerkungen zur Untersuchung.

Im Heimweh treffen sich zwei Größen: einmal die Heimat oder das, was als Heimat empfunden wird, und dann die Person, die es empfindet. Es besteht also aus exogenen und endogenen Faktoren. Danach muß sich eine Untersuchung des Heimwehs methodisch richten, besonders wenn es darum geht, auf dem Umweg über das Heimweh dem Wesen der Heimat näher zu kommen. Dafür wären dann die exogenen Faktoren des Heimwehs abzuheben und gesondert zu betrachten.

Der Gang der Untersuchung wird sich, was die exogenen Faktoren des Heimwehs betrifft, an den Strukturmomenten der Heimat orientieren, die im vorangegangenen Abschnitt über die "Heimat als soziale Wirklichkeit" *) phänomenologisch erarbeitet wurden: an der Rolle der geographisch lokalisierten Umgebung, der menschlichen Umgebung und der Lebensform - der alten Heimat und der neuen Umgebung, In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß eine Einteilung wie die obige in dem Bewußtsein geschieht, daß alle Versuche, Vorgänge im Seelenleben des Menschen - und darum handelt es sich ja im Heimweh - systematisch zu gliedern, im Grunde nicht mehr als Hilfsmittel sein können, hinter das Wesen solcher Vorgänge zu kommen. Denn in Wahrheit kann man nur Begriffe durch Begriffe definieren, und etwas so Fließendes, wie es ein seelischer Prozess ist, hat die Tendenz zu entgleiten, wenn man ihn zu fassen und in Kategorien zu pressen versucht. So muß es auch unserer Einteilung gehen - die Typen sind mehr Idealtypen als Realtypen, stellen sich in Wirklichkeit selten ganz rein dar, und schließen in vielem einander nicht aus. Wenn darum in Zukunft vom "geographischen Heimweh", vom "Heimweh nach der menschlichen Umgebung" oder irgendeinem anderen Typus des Heimwehs gesprochen wird, so ist damit eigentlich genauer nur die entsprechende Komponente

*) Die unter dem Titel "Heimat als Wunschbild" beschriebenen Faktoren kommen hierfür nicht in Betracht, da sie durch den Verlust der realen Heimat nicht berührt werden; sie sind unverlierbar.

des Heimwehs gemeint.*)

Ziel dieser Untersuchung soll es sein, durch die Befragung einer hierzu geeigneten Gruppe einen Beitrag zu leisten zur Klärung der Fragen, von welchen Faktoren das Heimweh beeinflusst wird, worauf es jeweils gerichtet ist, wie es sich äußert und welche Rolle es im Gefühlsleben der Menschen heute spielt. Dadurch soll es ermöglicht werden, auf empirischem Wege vom Erlebnis des Heimatverlustes her das Phänomen Heimat zu beleuchten.

Die Voraussetzungen für Heimweh sind gegenwärtig - im Zeitalter der Umsiedlungen, Ausweisungen und Vertreibungen - mehr denn je gegeben. Will man etwas über das Wesen und die Formen des Heimwehs heute feststellen, dann ist es am naheliegendsten, sich an die Opfer solcher "Völkerwanderungen" zu wenden.

Eine großangelegte Untersuchung hätte dabei sämtliche Typen moderner Entwurzelter zu berücksichtigen: einmal die Gruppe derer, die durch Ausweisung ihre Heimat verloren haben, so die Schlesier, Ostpreußen, Pommern usw., und zweitens alle Jene, die unter Druck in die Emigration gegangen: die Flüchtlinge aus totalen Staaten - aus NS-Deutschland, aus Sowjetrußland, aus Franco-Spanien. Es übersteigt den Rahmen dieser Arbeit, eine derart ausgedehnte Untersuchung vorzunehmen. Es kann hier nur eine Gruppe herausgegriffen werden, und zwar die hier am leichtesten erreichbare: die deutschen Ostflüchtlinge.

*) Mit den Problemen, die solche Kategorisierungen aufwerfen, hat sich besonders Max Weber beschäftigt, und auch er betont deren rein "arbeitstechnischen" Charakter: "... denn welchen Inhalt immer der rationale Idealtypus hat ... stets hat seine Konstruktion innerhalb empirischer Untersuchungen nur den Zweck: die empirische Wirklichkeit mit ihm zu 'vergleichen', ihren Kontrast oder ihren Abstand von ihm oder ihre relative Annäherung an ihn festzustellen, um sie so mit möglichst eindeutig verständlichen Begriffen beschreiben und kausal zurechnend verstehen und erklären zu können". Max Weber, "Sinn der Wertfreiheit der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften", Aufsätze zur Wissenschaftslehre, S. 521.

Die Ergebnisse dieser Arbeit wollen daher keinen Anspruch auf Allgültigkeit erheben. Sie können aber als Hinweise auf gewisse Tendenzen genommen werden, die zu verfolgen vielleicht lohnend wäre. Zum Ver- werden am Schluß noch die Ergebnisse einiger Untersuchungen, die anderen Autoren an wesentlich verschiedenen Typen von Entwurzelten nommen worden sind, ausgewertet. Diese Untersuchungen sind zwar einer Art, bringen aber doch einzelne für den Heimatbegriff rele- la Ergebnisse.

Der Rahmen der Untersuchung wurde absichtlich eng gesteckt. Die bnisse stützen sich auf die Auswertung von ausführlichen Interviews (gebogen s. Anhang S. 2), die an 200 deutschen "Ostflüchtlingen" vor- mmen wurden. Voraussetzung war, daß der Befragte seine Heimat nicht er als 1947 verlassen hatte. Diese Bedingung war deshalb eingeführt en, weil man annehmen kann, daß in dem Zeitraum von mehr als aren*) der erste Schock des Vertreibungserlebnisses überwunden wor- st, und daß sich die Gefühle einigermaßen stabilisiert haben.

Die Auswahl soll keine "repräsentative Stichprobe" darstellen, sondern glich eine Versuchsanordnung nach Gesichtspunkten, von denen man an- , daß sie einen gewissen Einfluss auf das zu untersuchende Problem, das weh, haben könnten. Diese Gesichtspunkte sind: Geschlecht, Alter (tersgruppen), Typ der jetzigen Wohngemeinde (Großstadt oder ländliche nde) und Stand der beruflichen Eingliederung (3 Gruppen: "Flücht- ndustrie", einheimische Betriebe und Arbeitslose). Um die Wirkung r Faktoren leichter vergleichen zu können, wurden sie zu gleichen en auf die 200 zu Befragenden verteilt. 100 Interviews wurden in der ; Frankfurt durchgeführt und 100 im Obertaunuskreis. **)

Dieser Kreis schien deshalb geeignet, weil er eine besonders viel- ge Struktur zeigt; er hat weder einen rein landwirtschaftlichen noch rein industriellen Charakter; es finden sich in ihm außer der land-

e Untersuchung wurde im Herbst 1953 durchgeführt.

.Anhang, S. 1)

wirtschaftlichen Siedlungsform der Dörfer auch Kleinstädte. Der Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung mit 16% ist im Verhältnis zu westdeutschen Durchschnitt weder übermäßig hoch, noch übermäßig gering und die Lebensbedingungen sind weder besonders günstig, noch besonders ungünstig; sie entsprechen also denen, die für das heutige Westdeutschland als "normal" angesehen werden können.

Die Befragten wurden teils in ihrer Wohnung, teils an ihrem Arbeitsplatz und teils in Behördenwartezimmern interviewt. Daß es sich um eine Untersuchung über das Heimweh handelt, wurde den Befragten nicht gesagt, um etwaige Suggestionen zu vermeiden. Der Kontakt war fast immer leicht hergestellt - Flüchtlinge scheinen besonders aufgeschlossen und antworten bereitwillig und ausführlich auf alle Fragen die ihr Schicksal und ihre Meinung betreffen. Einige schienen sichtlich dankbar für diese Möglichkeit des Sichaussprechens und machten ausgiebig von ihr Gebrauch - manche Interviews dauerten 3 Stunden! Das brachte gelegentlich natürlich auch eine gewisse Erschöpfung des Interviewers mit sich - besonders die ersten Interviews, bei denen man noch nicht die "Routine" erworben hatte, alles nicht direkt zum Thema Gehörige abzustoppen, waren eine ziemliche seelische Belastung für den mitfühlenden Interviewer. Eine Frage stellte sich immer wieder von neuem: ist es besser als gleichsam objektive Registriermaschine alle wissenswerten Fakten zu verzeichnen und damit ein exaktes Bild von der Situation zu bekommen, oder ist es - gerade bei einer Befragung, die seelischen Vorgängen näherkommen will - besser, alle Belastungen der Befragten selbst mitzuerleben - ihren Kampf ums Dasein, die Kümernisse des Alltags und die unausbleiblichen menschlichen Enttäuschungen. Schließlich schien es doch so, daß das innere Miterleben, obwohl es eine Identifizierung von Subjekt und Objekt (Interviewer und Befragter) mit sich brachte, den tieferen Einblick in das Wesentliche bot. Freilich setzt sich diesem Miterleben eine Grenze: sie liegt da, wo die Inbesitznahme des Interviewers durch die Probleme und Konflikte des Befragten zur Gefahr für das Gleichgewicht seiner eigenen Persönlichkeit wird.

*) Vielleicht ist darum die Tendenz, mit zunehmender Interviewererfah-

Alle Fragen, die das Flüchtlingsschicksal betrafen, wurden mit der besten Bereitwilligkeit und Ausführlichkeit beantwortet, auch Meinungen zum Zeitgeschehen - hier wurden manche Aussagen sogar ganz besonders betont: "Ja, schreiben Sie das mal ruhig auf, Fräulein, genau wie ichs hier sage".

Um das Material maschinell ordnen zu können, mußten die Ergebnisse zunächst auf Hollerithkarten übertragen werden. Das bedeutet eine Übersetzung¹⁾ der Antworten in Zahlensymbole. Bei den geschlossenen Antworten^{*)} waren diese Symbole bereits vorgegeben worden. Nur bei den offenen Fragen^{**)} mußte auf Grund der vorliegenden Antworten nach Möglichkeit ein Ordnungsschema entworfen werden. Damit nicht die qualitative Bedeutung der Antworten im Zahlenmaterial untergehe, wurden möglichst viele Kategorien geschaffen - das hatte aber für die quantitative Auswertung den Nachteil, daß die Gruppen meistens zahlenmäßig zu klein ausfielen, ohne Abstützung durch andere Ergebnisse allein einigermaßen gültige Schlüsse ziehen zu können.

Dieser Konflikt zwischen der quantitativen und der qualitativen Methode trat während der gesamten Untersuchung immer wieder auf - gerade bei einem Thema wie dem Heimweh wird die Möglichkeit quantifizierbarer Aussagen höchst fragwürdig. Die offenen Fragen, die sich auf Wünsche, Meinungen und Stimmungen beziehen, sind darum eine unentbehrliche Ergänzung des quantitativen Materials. Darüber hinaus ist aber bei einer Untersuchung wie der vorliegenden auch eine qualitative Betrachtung der quantitativen Einzelergebnisse notwendig. Bei einem so komplexen psychologischen Phänomen sind die Ergebnisse der Einzelberechnungen für sich allein nicht beweiskräftig, sondern nur in der Ganzheit. Es kommt nicht so sehr auf die Significanz der Einzeldifferenzen an, sondern auf die Richtung der Differenzen: diese Richtung, die einen bestimmten "trend" aufzeigt, ist entscheidend für das Gesamtbild eines Problems. Selbst wenn es also im vorliegenden Fall möglich wäre, für jedes Einzelergebnis einen Korrelationskoeffizienten zu berechnen (es ist wegen der geringen Anzahl der Fälle

¹⁾ Nur "ja" oder "nein".

Fragen, auf die eine beliebig lange, nicht vorgegebene Antwort gegeben wird.

nicht möglich), wären diese "zahlenlogischen" Ergebnisse nicht ausreichend.

Der Gedanke, zwischen "Zahlenlogik" und "Sachlogik" zu unterscheiden und sich nicht nur mit der ersteren zu begnügen, hat bereits in die Statist. Eingang gefunden. ¹⁾ Auch Lazarsfeld, um einen Vertreter der amerikanischen Sozialforschung heranzuziehen, vertritt eine ähnliche Meinung. ²⁾

Im gleichen Sinne mögen auch die Ergebnisse dieser Arbeit betrachtet werden selbst wenn die Relevanz mancher Einzeldifferenz nur gering erscheint, gewinnt sie doch an Beweiskraft, wenn man sie im Rahmen der Ganzheit aller Ergebnisse betrachtet.

1) vgl. Flaskämper, Allg. Statistik, Kap. 7, Leipzig, 1944.

2) Lazarsfeld u. Merton. Continuities in Social Research. Glencoe, 1950.
S. 130.

II. Einige direkte Ergebnisse zur Klärung des Heimatbegriffs.

Ehe das Heimweh auf seine exogenen und seine endogenen Faktoren hin untersucht wird, sollen hier als Erstes einige Ergebnisse der Befragung behandelt werden, die ohne den Umweg über das Heimweh von direkter Relevanz für den Begriff der Heimat sind.

Als Assoziationstest ist die Frage gedacht: "Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn Sie das Wort Heimat hören?" Die Antworten auf diese Frage gemeinsam mit denen auf die Frage: "Was vermissen Sie hier am meisten?" sind geeignet, den subjektiven Heimatbegriff der Befragten sowie den Bedeutungsgehalt der verschiedenen als heimatlich genannten Komponenten vom Verlufterlebnis her zu erhellen.

An erster Stelle stehen beide Male die Momente der Lebensform. Assoziation zum Wort "Heimat" werden sie von 34 % der Befragten genannt. Typisch sind Antworten wie: "Das, was ich verloren habe - der Hof und das Vieh." - "Mein schöner eigener Betrieb" - "Die Existenz, die ich mir aufgebaut hatte" - also das eigene Heim, der verlorene Besitz und die alte Arbeit. Auch die heimische Atmosphäre, der Lebensstil, kommt in einigen dieser Antworten zum Ausdruck: "Die Sorglosigkeit, die ich damals gehabt habe;" "All das Alte, Vertraute, wie wir so gelebt haben"; "Die geordneten Verhältnisse dort". In ähnlichem Rahmen bewegen sich die die Lebensform betreffenden Antworten auf die Frage, was am meisten vermisst wird. Hier sind es sogar 46 % der Befragten, die die Lebensform als Erstes erwähnen. Diese Steigerung liegt wohl in dem unterschiedlichen Charakter der beiden Fragen. Die erste Frage: "Was fällt Ihnen als Erstes ein, wenn Sie das Wort Heimat hören?" ist mehr theoretischer Art. Sie geht nicht so unbedingt nur vom Erlebnis aus, sondern berücksichtigt auch die Möglichkeit, daß sich in die Antworten Dressate einschleichen, so daß z.B. die geographische Umgebung, die ja im Vulgärverständnis meist mit Heimat identifiziert wird, hier mit 22 % eine größere Rolle spielt als in den Antworten auf die Frage: "Was vermissen Sie hier am meisten?" (15%). Wenn erfragt wird, was jemand am meisten vermisst, geht es um Erlebnis und nicht um Meinungen; und den

Antworten auf eine solche Frage ist eine entsprechend größere Bedeutung zuzusprechen.

Nach der Lebensform, die in beiden Fragen obenan steht, wird als Heimatassoziation am nächsthäufigsten die Vergangenheit, besonders die Kindheit erwähnt (mit 25 %). Das geht von vagen, gefühlsbetonten Aussagen wie: "Die Kindheit, das ist der Inbegriff von allem, das ist einfach alles ..." bis zu ganz konkreten Detailangaben: "Da sehe ich vor mir; ich als kleines Kind auf dem Sofa mit unserem Hund."

Solche Aussagen unterbauen das Moment der Geschichtlichkeit der Heimat. Dieses Moment kann in den Antworten auf die Frage, was am meisten vermisst wird, nicht in der gleichen Weise zum Ausdruck kommen. Man vermisst nicht seine Vergangenheit oder Kindheit, höchstens Erinnerungssymbole. Aber auch die werden nur von 2 % der Befragten vermisst, wie "Bildstöcke am Wegrande" und ähnliches, und ganz besonders die Gräber, die nicht nur in den Antworten auf diese Frage, sondern in allen möglichen anderen Zusammenhängen immer wieder erwähnt werden. Auf das Verhältnis der Befragten zur Vergangenheit wird weiter unten noch ausführlicher eingegangen werden.

Unter den Dingen, die am meisten vermisst werden, stehen an zweiter Stelle nach der Lebensform die Faktoren der menschlichen Umgebung mit 28 %. Und zwar wird einmal die menschliche Umgebung der alten Heimat vermisst, die Verwandten und Freunde von damals; darüberhinaus aber werden Möglichkeiten vermisst, neuen Kontakt aufzunehmen, und das herzliche Verhältnis der Nachbarn, das in der alten Heimat geherrscht hat und sich hier nicht wieder einstellen will. Erst an dritter Stelle folgen dann mit 15 % die Faktoren der geographischen Umgebung der alten Heimat - die heimatliche Landschaft und das heimatliche Klima.

Bei den Heimatassoziationen steht die geographische Umgebung der alten Heimat ebenfalls an dritter Stelle (mit 22%), aber nach den Faktoren der Vergangenheit und vor denen der menschlichen Umgebung. Daß die menschliche Umgebung bei den Heimatassoziationen erst an vierter Stelle und sogar - wenn auch mit nur geringem Abstand - nach der geographischen

ebung steht, ist wieder durch den schon erwähnten theoretischen
akter der Frage zu erklären. Es ist nicht "erlebt", sondern "gelernt",
Heimat Landschaft und Kindheit bedeuten soll und dann erst mensch-
te Umgebung.*¹⁾ Vom Erlebnis des Heimatverlustes her ergibt sich eine
lichkeitstreuere Reihenfolge der Strukturelemente der Heimat: Auf die
ensform folgt die menschliche Umgebung und erst dann die geographische
ebung. Diese Bedeutungsreihenfolge wird in den noch folgenden Unter-
hungsergebnissen weiter erhärtet werden.

Zur "persönlichen Geschichtlichkeit" der Heimat geben die Aussagen
Befragten über ihr Verhältnis zur Vergangenheit einiges Material.

Frage: "Denken Sie oft an die Vergangenheit?" wird wie folgt beant-
tet:

Häufig	68 %
Nur zuweilen	25 %
Gar nicht	7 %

Gelegentliche Befragungen von Einheimischen zu diesem Thema ergaben
wesentlich anderes Bild: es waren nur einige - und zwar meist ältere
te -, die häufiger an die Vergangenheit dachten.

Dennach läßt sich folgern, daß diejenigen, die ihre Heimat nicht ver-
en haben, ungehinderter der Gegenwart leben können; wer die Heimat ver-
en hat, muß dagegen in die Vergangenheit gehen, um ein Stück Heimat wieder-
finden.

Besonders die Kindheit spielt in den Gedanken der befragten Flüchtlinge
eine große Rolle. Die Frage: "Denken Sie gern an Ihre Kindheit zurück?"
wie in den meisten Fällen ohne Nachdenken unverbindlich mit "ja" be-
antwortet (91 %). Das entspricht der allgemeinen Tendenz zur Verklä-
der Vergangenheit. Vielleicht lag auch ein gewisses suggestives
ent in dieser Frage. Eine echtere Stellungnahme liegt erst in der
wort auf die folgende Frage: "Möchten Sie gern wieder ein Kind sein?"

Daß trotz dieser Dressate die Faktoren der Lebensform an allererster
stelle genannt werden, zeigt nur, wie sehr heute deren heimatliche
bedeutung zugenommen hat.

Denn hier handelt es sich immerhin um eine - wenn auch fiktive - Entscheidung, nämlich ob man bereit ist, eine gern vorgestellte Situation auch noch einmal zu erleben. Die Hälfte der Befragten entscheidet sich dafür.* In den Begründungen für den Wunsch, wieder Kind zu sein, kommt besonders die Sehnsucht nach Sicherheit und Geborgenheit zum Ausdruck, nach jener traulichen Atmosphäre, die eines der wesentlichen Momente der Heimat ist. war so schön, da haben die Eltern noch alles für uns getan, und wir waren umsorgt in jeder Hinsicht." "Da war man so geborgen." Wie sehr der Gedanke an die Kindheit immer mit dem an die Mutter verknüpft ist, zeigen Sätze wie "Ich möchte einmal wieder 'Mutti' sagen..." und "Ich bin nie wieder so glücklich gewesen wie als kleiner Knirps, wenn ich an der Hand meiner Mutter mit ihr auf den Markt zum Einkaufen gehen durfte..."

Dieses Element der Vertrautheit und Geborgenheit ist in besonderem Maße der "engeren Heimat" eigen. Wenn aber in der engeren Heimat Sicherheit und Geborgenheit nicht mehr herrschen (so wie es in der engeren Heimat der Ostflüchtlinge heute der Fall ist), dann verliert sie an Heimatcharakter. Dieser geht dann auf die weitere Heimat über. Daß bei allem Schmerz, die enge Heimat verloren zu haben, doch in vielen der Vertriebenen das tröstende Bewußtsein lebt, auch hier in der - wenn auch nur weiteren - Heimat zu sein, war eines der Ergebnisse der Befragung.

Sehr aufschlußreich für den Radius des Heimatgefühls ist die Einstellung zur Frage einer eventuellen Rückkehr in die alte Heimat. Zunächst wurde ganz allgemein gefragt: "Glauben Sie, daß Sie in Ihre Heimat zurückkehren werden?" Diese Frage wurde von weniger als der Hälfte der Befragten bejaht (43 %). Wer noch an die Rückkehr glaubt, beweist damit, daß er sich noch keineswegs in die neue Umgebung hineingefunden hat, daß er den gegenwärtigen Zustand eigentlich nur als ein Provisorium betrachtet und daß er nur die engere Heimat als solche anerkennt. "Es gibt Flüchtlinge, die sich bis heute, also nach über 6 Jahren, weigern ihre mitgebrachten Kleider und Gerätekisten völlig auszupacken und ihren Inhalt in Schränke zu bringen."

*) Es darf natürlich nicht vergessen werden, daß die Frage in manchen Fällen nur als Wünschelrutenfrage gewertet wurde und in manchen Antworten ein gewisses spielerisches Element liegt.

einfach weil sie von dem Gedanken besessen sind, sie würden in absehbarer Zeit wieder nach Hause zurückkehren können.¹⁾
er Flüchtlinge, die so reagieren, sind doch in der Minderheit. Außerdem muß ja noch geprüft werden, welche Belastungsproben dieser Rückkehrwille aushalten kann; ob er auch bestehen bleibt, wenn die Verhältnisse der Heimat völlig anders sind als vorher oder wenn der Befragte noch einmal ganz von vorne anfangen muß. Auf die Frage: "Würden Sie (wenn die Möglichkeit dazu bestünde) auch zurückgehen, wenn es dort jetzt ganz anders ist als vorher?" antworteten nur noch 25 % mit "ja", also noch weniger als auf die unverbindliche vorige Frage. Die Interviewer hatten die Frage zu erläutern: "unter völlig anderen Verhältnissen", schloß auch eine nicht-deutsche Verwaltung des Heimatgebietes ein. Diese Erklärung gab den Ausschlag zu den meisten der "Nein"-Antworten. Häufige Bemerkungen wie "Erst muß der Iwan raus", und "Nein, nur unter Deutschen." Die Befragten sind sich also dessen bewußt, daß eine nicht-deutsche Verwaltung der Heimat den Stempel der Fremdheit aufdrücken und so das heimatlichen Charakters berauben würde, so daß sie also unter diesen Umständen in der weiteren Heimat, Westdeutschland, mehr zu Hause sind als in der engeren alten Heimat.

Die Stärke dieses Gedankens zeigt sich auch darin, daß materielle Schwierigkeiten ein geringeres Hindernis für die Rückkehrbereitschaft darstellen als die oben erwähnten politischen. Die Frage "Würden Sie auch zurück wollen, wenn Sie alles, was Sie sich hier inzwischen erarbeitet haben, zurücklassen und dort noch einmal ganz von vorn anfangen müßten?" wird von immerhin 38 % der Befragten bejaht (gegenüber nur 25 %, die die vorige Frage bejahten). Noch stärker kommt das Bewußtsein, sich hier in Westdeutschland wenn auch nicht in der engeren, so doch wenigstens in der weiteren Heimat zu befinden, in den Antworten der Befragten auf die Frage zum Ausdruck, ob sie bereit wären, in einem anderen Lande zu leben. 83 % der Befragten verneinen das energisch. Folgende Begründungen werden angegeben:

Robert Herrlinger. De nostalgia, von dem Heimwehe. Aus "Die ärztliche Praxis", 1952, Nr. IV/10.

"Warum wollen Sie nicht in einem anderen Lande leben?"

Aus "patriotischem Pflichtbewußtsein"	16 %
Deutschland kann durch kein anderes Land ersetzt werden	28 %
Nirgends so günstige Lebensbedingungen wie in Deutschland	19 %
Schwierigkeiten des sich Umgewöhnens	37 %
	100 %
Anzahl der Fälle	(166)

Die Antworten der ersten Kategorie wurden meist in einem geradezu vorwurfsvollen Ton gegeben: "Das wäre ja traurig, wenn wir mein eigen Vaterland nicht gut genug wäre." - "Wenn man als Deutscher geboren ist soll man auch Deutscher bleiben." - "Ich möchte weiter meine Pflicht tun für mein Vaterland." - "Für dieses Vaterland haben wir geblutet, da sollen wir es jetzt im Stich lassen?" -

Die meisten allerdings ziehen es nicht dem abstrakten "Vaterland" sondern sich selbst zuliebe vor, in Deutschland zu bleiben, weil sie finden, daß Deutschland durch nichts ersetzt werden kann: "Heimat bleibt doch Heimat". - "Es muß wenigstens Deutschland sein - wenn wir schon nicht heim können, in Deutschland bin ich doch zu Hause." - "Als Deutscher kann man sich nur in Deutschland wohl fühlen." - "Im Ausland käme ich mir noch viel fremder vor als hier." - "Was soll ich da ohne meine Landsleute?"

Trotz der alles andere als ruhigen Verhältnisse, die im Deutschland der letzten Jahrzehnte geherrscht haben, äußern mehrere der Befragten es wäre nirgends so "sicher" wie in Deutschland; "Hier sind doch die günstigsten Lebensbedingungen." - "Das gesicherte Leben hat man doch hier." - "Woanders sind immer Erdbeben oder Überschwemmungen oder sonst Katastrophen, da ist es doch in Deutschland bedeutend ruhiger." - "Im Ausland ist keine Sicherheit". - "Bei uns sind doch viel stabilere Verhältnisse." Deutschland bedeutet diesen Menschen doch Heimat, und zur Heimat gehören gewissermaßen "a priorisch" die Qualitäten der Sicherheit.

Geborgenheit - jenseits aller Erfahrungstatsachen.

Ein großer Teil der Befragten lehnte es deshalb ab, in einem fremden Lande zu leben, weil sie sich darüber im Klaren waren, daß sie sich nicht an ein fremdes Land gewöhnen könnten: "Da müßten wir wieder an eine andere Sprache gewöhnen." - "Ich bin wanderlustig, ich möchte nicht mehr weiterziehen." - "Jetzt möchte ich bleiben, wo ich bin."

Die gleiche Haltung spricht auch aus einigen Kommentaren der Befragten zu ihrer neuen Umgebung. Da wird unter den Faktoren der neuen sozialen Umgebung besonders registriert, daß man hier doch "viel mehr deutsch unter Deutschen" ist. "Hier sind wir unter Deutschen - die wir schon immer hatten einen Zorn auf uns." - "Als Auslandsdeutscher fühle ich mich hier schon durch die Sprache zugehöriger als früher." - oder "Unter den Tschechen hat man sich doch immer etwas fremd gefühlt."

Die allgemeine Ablehnung des Gedankens, im Ausland zu leben, und die dazu gegebenen Begründungen zeigen, daß auch das Nationalbewußtsein einen gewissen Einfluss auf den Heimatbegriff der Flüchtlinge hat.

Obwohl also die Befragten ihre Heimat im engeren Sinne verloren haben, ist es ihnen nicht gleich, in welchem Lande sie leben, weil Deutschland für sie doch die weitere Heimat bedeutet, und dessen Verlust sich die Meisten deutlich bewußt.

III Die exogenen Faktoren des Heimwehs.

Bei der Behandlung der exogenen Faktoren des Heimwehs geht es um die Frage, was von der Heimat verlorengehen kann. Das sind - in der Reihenfolge des phänomenologischen Teils - die geographisch lokalisierte Umgebung, die menschliche Umgebung und die Lebensform. Als exogene Faktoren des Heimwehs haben sie aber nicht nur als Strukturmomente der alten Heimat Gültigkeit, sondern auch als Faktoren, die in der neuen Umgebung vorgefunden werden, denn auch die neue Umgebung ist nicht ohne Wirkung auf Entstehung und Ablauf des Heimwehs.

Bevor auf das Heimweh im Einzelnen eingegangen wird, sei über seine Häufigkeit unter den Flüchtlingen berichtet. Die Frage nach dem Heimweh wurde an den Schluß des Fragebogens gestellt, weil die übrigen Angaben nicht durch dieses Thema belastet werden sollten. Die Antworten, die auf die direkten Fragen nach dem Heimweh gegeben wurden, konnten nicht von vorneherein als den Tatsachen entsprechend hingenommen werden. Es könnte sehr wohl möglich sein, daß z.B. die Antwort auf die Frage "Haben Sie Heimweh?" nicht dem wirklichen Gemütszustand des Befragten entspricht. Entweder er hat Heimweh, leidet auch darunter, schämt sich aber aus irgendwelchen Gründen, eine solche "Sentimentalität" zuzugeben. Oder er ist sich seines Heimwehs gar nicht recht bewußt - er fühlt sich traurig und niedergeschlagen, ohne darauf zu kommen, daß der Verlust der Heimat der eigentliche Grund seines Unbehagens ist. Auch das Gegenteil ist möglich: Der Befragte sagt "Ja", ohne wirklich Heimweh zu haben - weil er merkt, es "gehört sich", Heimweh zu haben, wenn man von seiner Heimat getrennt ist, so wie es "sich 'gehört", zu weinen, wenn ein naher Verwandter stirbt. Aus all diesen Gründen muss man die direkten Aussagen zunächst mit einem gewissen Misstrauen aufnehmen und kann sie erst dann akzeptieren, wenn sie sich durch die Übereinstimmung mit einer Reihe von Kontrollfragen als zutreffend erwiesen haben. So werden sie auch hier zunächst nicht eindeutig als Ergebnisse, sondern als eine der Stufen, die dazu führen sollen, betrachtet.

50 % der Befragten bejahen die Frage: "Haben Sie Heimweh?". Unter denen, die die Frage verneinen, geben 35 % an, anfangs Heimweh gehabt zu haben.

haben, das aber dann verging.

Welches die Faktoren des Heimwehs sind - exogene und endogene-, welche Symptome es hervorbringt und wie die vom Heimweh betroffenen Menschen sich zu ihm verhalten, wird in den nun folgenden Abschnitten gezeigt.

1. Die geographische Umgebung.

Im traditionellen Heimwehbegriff steht die geographische Komponente des Heimwehs im Vordergrund. Im phänomenologischen Teil dieser Arbeit wurde bereits darauf hingewiesen, daß das Moment des Raumes zwar eine gewisse Rolle spielt, aber lange nicht die wichtigste. Die empirischen Ergebnisse bringen das noch schärfer zum Ausdruck.

Zunächst wurde geprüft, welchen Wertcharakter die heimische Landschaft für die Befragten hat. Wir verglichen dazu zwei Fragen miteinander.

- 1.) "Aus welcher Gegend kommen Sie?" und
- 2.) "Welches ist Ihre liebste Landschaft?"

Die auf Grund der gegebenen Antworten aufgestellten Antwortskategorien (vgl. code manual im Anhang) wurden so sinnvoll wie möglich zusammengefaßt, um den Vergleich übersichtlicher zu gestalten. Es ergibt sich folgendes Bild:

Herkunft und liebste Landschaft.

<u>liebeste Landschaft</u>	<u>Herkunft</u>		
	Pommern, Uckermark, Ost/Westpr.	Schlesien, Sudetenland	Polen, Süd- osteuropa, Sonstiges
Meer	54 %	8 %	13 %
Birge	29 %	65 %	40 %
Wald, Sonstiges	17 %	27 %	47 %
	100 %	100 %	100 %
Zahl der Fälle:	(41)	(144)	(15)

Man sieht also, daß die Landschaft der Heimat ein Leitbild bleibt. 54 % der aus Pommern, der Uckermark und Ost- und Westpreussen Stammenden (also aus einer Landschaft, die durch Ebene und Meer gekennzeichnet ist) erklären Ebene und Meer zu dem Typ ihrer Lieblingslandschaft. Von den Schlesiern und Sudetendeutschen (deren Heimatlandschaft gebirgigen Charakter hat) bevorzugen nur 8 % diesen Landschaftstyp. Aber 65 % der Schlesier und Sudetendeutschen bevorzugen das Gebirge gegenüber nur 29 % der aus der Ebene stammenden.

Die folgenden zwei Tabellen werden zeigen, daß diejenigen, deren Lieblingslandschaft dem Landschaftstyp der Heimat entspricht, zunächst heimwehanfällig waren als andere. Allerdings war, wie ein Vergleich beider Tabellen zeigt, dieses nach der heimischen Landschaft gerichtete Heimweh nicht von langer Dauer. Die erste Tabelle zeigt die Korrelation des Verhältnisses von Lieblingslandschaft und Heimatlandschaft mit der Frage: "Haben Sie Heimweh?" und zwar derart, daß in der "Heimwehkategorie" alle Personen sind, die jetzt Heimweh haben plus denen, die anfangs Heimweh hatten, aber jetzt nicht mehr. Die "Heimwehkategorie" umfaßt also alle Personen, die zu Beginn ihres Heimlosenschicksals Heimweh hatten, gleichgültig ob sie es auch heute noch haben oder nicht.

Verhältnis von Lieblingslandschaft und Heimweh anfangs.

Lieblingslandschaft

<u>Heimweh anfangs</u>	<u>wie daheim</u>	<u>entgegengesetzt</u>	<u>neutral</u>	
Hatte anfangs H'	71 %	50 %	62 %	85 %
Hat kein H'	<u>29 %</u>	<u>50 %</u>	<u>38 %</u>	<u>15 %</u>
	100 %	100 %	100 %	
Anzahl d. Fälle:	(150)	(26)	(24)	

71 % derer, deren Lieblingslandschaft der Heimatlandschaft entspricht, hatten also anfangs Heimweh. Aber gerade in dieser Gruppe macht sich das Nachlassen des Heimwehs am stärksten bemerkbar, wie die nächste Tabelle zeigt:

Verhältnis von Herkunftsland und Lieblingslandschaft und
Heimweh heute.

Lieblingslandschaft

<u>Heimweh heute</u>	wie daheim	entgegengesetzt	neutral	
Hat H'	51 %	46 %	46 %	50 %
Hat kein H'	<u>49 %</u>	<u>54 %</u>	<u>54 %</u>	<u>50 %</u>
	100 %	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle	(150)	(26)	(24)	

Der Heimwehanteil der "Landschaftsbetonten" Gruppe ist um 20 % gesunken gegenüber einem Abstieg von nur 4 % bei denen, die nicht an die heimatliche Landschaft fixiert sind. Das bedeutet, daß die Landschaft als heimwehbildender Faktor zwar anfangs wirksam war, aber nicht genügend stark, um das Heimweh zu erhalten.

Diese Tendenz wird auch verdeutlicht durch die Antworten auf die Frage: "Wie finden Sie die landschaftliche Umgebung hier?" 80 % der Befragten (200 Fälle) finden sie schön, nur 7 % mögen sie nicht, und 13 % ist sie gleichgültig. Mit dem Heimweh ist keine Verbindung festzustellen.

Ein Einfluß des Klimas auf das Heimweh konnte im Gegensatz zum phänomenologischen Teil nicht festgestellt werden. Zwar sind 35 % der Befragten mit dem hiesigen Klima nicht zufrieden, aber diese Unzufriedenheit hat keine Wirkung auf das Heimweh.

Verhältnis von Klima und Heimweh

<u>Heimweh</u>	<u>Klima der neuen Umgebung</u>		
	sagt zu	sagt nicht zu	
Hat H'	48 %	52 %	50 %
Hat kein H'	<u>52 %</u>	<u>48 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
	(129)	(71)	

Diese Resultate zusammen mit denen des vorigen Abschnitts scheinen zu bestätigen, daß beim Heimweh des heutigen Menschen nicht mehr die

Landschaft im Vordergrund steht, wie das früher der Fall war, sondern daß andere Komponenten wichtiger sind.

2. Die menschliche Umgebung.

Um die Intensität der menschlichen Bindungen festzustellen, wurde zunächst die Frage gestellt: "Sind Sie hier von irgendwelchen Menschen getrennt, die Sie sehr vermissen?". 67 % bejahten.

Vermiste Menschen und Heimweh

<u>Heimweh</u>	vermißt je- manden	vermißt niemanden	
Hat H'	54 %	42 %	50 %
Hat kein H'	<u>46 %</u>	<u>58 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(133)	(67)	

Diejenigen, denen liebe Menschen fehlen, leiden mehr an Heimweh als die, die Niemanden vermissen.

Eltern, Kinder und Geschwister werden am meisten vermißt. Eheleute und Verlobte werden deshalb selten als vermißt angeführt, weil es den meisten Eheleuten gelungen ist, zusammenzubleiben: Von den 115 verheirateten Befragten sind nur 9 gegen ihren Willen von ihren lebenden Ehegatten getrennt.

Es ist wegen dieser kleinen Zahl auch nicht möglich, der Wirkung dieser Trennung auf das Heimweh nachzugehen. Anders ist es mit der Wirkung des Ehestandes an sich:

Familienstand und Heimweh

	<u>Familienstand</u>	
<u>Heimweh</u>	verheiratet	unverheiratet
Hat H'	47 %	53 %
Hat kein H'	<u>53 %</u>	<u>47 %</u>
	100 %	100 %
Anzahl der Fälle:	(115)	(85)

(da es sich hier nur um psychologischen Wirkung der Ehe handelt, wurde die Rubriken "Verw." und "Geschieden" verzichtet diese zu den unverheirateten gezählt)

Wenn auch die Differenz nicht sehr groß ist, so scheint doch Grund zu der Annahme zu bestehen, daß verheiratete Leute weniger Heimweh haben als Unverheiratete. Das wäre auch sehr plausibel - wer verheiratet ist, ist nicht allein, seine Gedanken kreisen zu einem großen Teil um den Ehepartner - sei das nun in positivem oder in negativem Sinne - auf alle Fälle aber ist er "beschäftigt", d.h. seine Gedanken sind einem Gegenstand zugewandt, der sich im Jetzt und Hier befindet, und sind darum weniger geneigt, sich sehnsüchtig der ferneren Heimat zuzuwenden.

Andererseits aber haben die Gefühle, die der Ehepartner für die ferne Heimat hat, einen großen Einfluß auf die eigenen Gefühle - man hat den Eindruck, daß das Heimweh "ansteckend" ist:

Heimweh des Ehepartners und Heimweh des Befragten

<u>Heimweh</u>	Ehepartner hat Heimweh	Ehepartner hat kein H'	weiß nicht	nicht ver- heiratet	
hat H'	55 %	33 %	45 %	53 %	50%
hat kein H'	<u>45 %</u>	<u>67 %</u>	<u>55 %</u>	<u>47 %</u>	50%
	100 %	100 %	100 %	100 %	
Zahl der Fälle:	(60)	(33)	(22)	(85)	

Von den Befragten, deren Ehepartner Heimweh hat, haben 55 % selbst Heimweh, während diejenigen, deren Ehepartner kein Heimweh empfindet, nur zu 33 % selbst Heimweh haben.

Die Abwesenheit von Kindern hat keinen nachweislichen Einfluß auf das Heimweh der Befragten gehabt; ebensowenig haben Jugendliche, die von ihren Eltern getrennt sind, mehr Heimweh als andere. Allerdings muß man daran erinnert werden, daß das Mindestalter der Befragten 15 Jahre beträgt, bei jüngeren Kindern hätte die Trennung von ihren Eltern sicher stärker gewirkt.

Die menschlichen Bindungen sind aber durchaus nicht auf die Familie beschränkt - Freunde und Bekannte spielen eine große Rolle. Und wer an seinem neuen Wohnsitz auch Bekannte von früher hat, wird sicher weniger Heimweh haben:

Alte Bekannte am jetzigen Wohnsitz und Heimweh

("Sind einige Ihrer Freunde und Bekannten von früher jetzt auch am gleichen Ort wie Sie?")

Bekannte am Wohnsitz

<u>Heimweh</u>	Bekannte hier	Keine Bekannte hier	
Hat H'	45 %	52 %	50 %
Hat kein H'	<u>55 %</u>	<u>48 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(81)	(119)	

45 % der Befragten, die Bekannte hier haben, haben Heimweh; von denen, die keine Bekannten hier haben, 52 %.

Einen beliebten Anlaß, mit alten Bekannten zusammenzukommen und neue Bekanntschaften unter Flüchtlingen aus der gleichen Gegend anzuknüpfen, bieten die Landsmannschaften oder Heimatvereine. 50 % der Befragten sind Mitglieder einer Landsmannschaft. Die folgende Tabelle zeigt, daß unter den Mitgliedern der Landsmannschaften weniger Heimwehfälle sind als unter den Nichtmitgliedern:

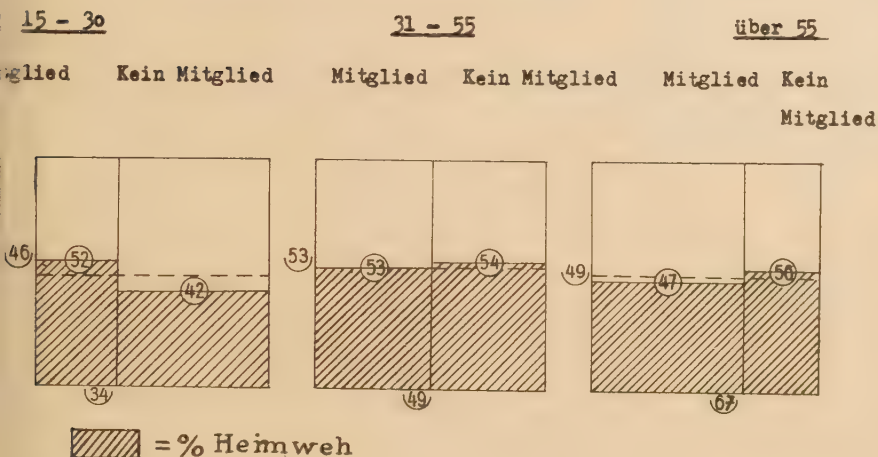
Mitgliedschaft in Landsmannschaften und Heimweh

("Sind Sie in einer Landsmannschaft oder Heimatvereinigung?")

<u>Heimweh</u>	Mitglied	Kein Mitglied	
Hat H'	21 %	40 %	50 %
Hat kein H'	<u>79 %</u>	<u>60 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle (	100)	(100)	

Es läge zunächst nahe, auf Grund dieser Resultate anzunehmen, daß der Verkehr mit Schicksalsgenossen in den Landsmannschaften ein Mittel gegen das Heimweh darstellt. Nimmt man aber das Alter der Befragten als dritten Faktor in diese Aufstellung hinein, wird ersichtlich, daß die Dinge ganz anders liegen:

Landsmannschaft, Alter und Heimweh.



Die Bereitschaft, einer Landsmannschaft zuzugehören, nimmt mit dem Alter zu: in der jüngsten Gruppe sind es 34 %, in der mittleren schon 49 %, in der ältesten 64 %. Von denen, die in einer Landsmannschaft sind, haben die Jungen mit 52 % mehr Heimweh als die Alten mit 47 %. Umgekehrt haben von denen, die nicht in einer Landsmannschaft sind, die Alten mehr Heimweh (56 %) als die Jungen (42 %). Das bedeutet, daß junge Menschen in eine Landsmannschaft gehen, wenn und weil sie Heimweh haben - ihr Eintritt in eine Landsmannschaft ist eine Folge des Heimwehs. Die Älteren dagegen gehen offenbar mehr aus geselligen Gründen hin - die Mitgliedschaft ist für sie eher eine Folge des Heimwehs. Während also bei den Jungen die Teilnahme am Leben der Landsmannschaften vom Heimweh bedingt ist, sind es bei den Älteren andere Beweggründe: wahrscheinlich die, daß es älteren Leuten schwerer fällt, von sich aus neue Bekannte und Freunde zu finden, und daß ihnen darum die Landsmannschaften eine willkommene Gelegenheit dazu bieten. Junge Menschen dagegen können sich viel leichter in einer neuen Umgebung neue Freunde schaffen, und zwar nicht nur unter Flüchtlingen, sondern auch unter Einheimischen. Darum ist anzunehmen, daß, wenn sie einer Landsmannschaft beitreten, das weitgehend aus Heimweh geschieht.

Ein Vergleich der Gesprächsthemen, die bei den Zusammenkünften der Flüchtlinge vorherrschen, mit der Heimwehfrage zeigt, daß anscheinend diejenigen deren Gespräche sich dauernd um die Heimat und um die spezielle Situation drehen, in die sie durch ihr Flüchtlingsschicksal geraten sind, mehr Heim haben als diejenigen, die sich über allgemeine Themen unterhalten oder die gar nicht mit anderen Vertriebenen zusammenkommen:

Gespräche mit anderen Vertriebenen und Heimweh

<u>Heimweh</u>	<u>Erin- nerun- gen a.d. Heimat</u>	<u>Wie es jetzt daheim aussieht</u>	<u>Über eine Rück- kehr</u>	<u>Über d. verlo- renen Besitz</u>	<u>Heuti- ge Situa- tion d. Flüchtl.</u>	<u>Freun- de</u>	<u>All- gem. Them.</u>	<u>Ko- ni- mi- Ver- zu-</u>
Hat H'	55 %	60 %	70 %	73 %	53 %	30 %	32 %	
Hat kein H'	<u>45 %</u>	<u>40 %</u>	<u>30 %</u>	<u>27 %</u>	<u>47 %</u>	<u>70 %</u>	<u>68 %</u>	
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %
Zahl d. F.	(91)	(15)	(23)	(15)	(36)	(17)	(28)	(100)

Ein gewisser Maßstab für die Wertschätzung der von der Heimat her gegebenen menschlichen Umgebung ist das Interesse an Heimatzeitungen und Flüchtlingsrundbriefen - denn zu einem großen Teil werden diese wegen ihrer ausführlichen Personalsnachrichten gelesen. Die "Flüchtlingsrundbriefe" geben Gelegenheit, mit anderen Flüchtlingen, die aus der gleichen Gegend stammen, ständig in Kontakt zu bleiben und über alle Geburten, Heiraten und Todesfälle der einstigen Nachbarn auf dem Laufenden zu bleiben.

Lesen von Flüchtlingszeitungen und Heimweh

("Lesen Sie eines der von den Flüchtlingen herausgegebenen Heimatblätter oder einen der Flüchtlingsrundbriefe?" Regelmäßig - Manchmal - gar nicht.)

Liest Flüchtlingszeitungen:

<u>Heimweh:</u>	<u>Regelmäßig</u>	<u>Manchmal - bzw. gar nicht</u>
Hat H'	58 %	41 % 50 %
Hat kein H'	<u>42 %</u>	<u>59 %</u> 50 %
	100 %	100 %
Anzahl d. Fälle:	(101)	(99)

Von den regelmäßigen Lesern der Flüchtlingszeitungen haben 41 % Heimweh; von denen, die nur manchmal oder gar nicht hineinschauen, 41 %.

Bei allem Festhalten an dem Kreis der Menschen, die die Umgebung der alten Heimat bestimmten, ist eine Auseinandersetzung mit den Menschen der neuen Umgebung für Jeden einmal notwendig. Als erstes werden Vergleiche angestellt zwischen den Menschen daheim und denen hier. Das "menschliche Klima" ganz allgemein wird verglichen und dabei kommen die meisten zu dem Schluß, daß daheim die Menschen einander viel näher waren als sie es hier sind:

Vergleich des "menschlichen Klimas" daheim und hier - und
Heimweh

Waren in Ihrer Heimat die Leute menschlich einander näher als sie hier sind?"

Menschliche Beziehungen daheim

<u>Heimweh</u>	näher als hier	kein Unterschied	keine Meinung	
H'	55 %	39 %	45 %	50 %
kein H'	<u>45 %</u>	<u>61 %</u>	<u>55 %</u>	50 %
	100 %	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(125)	(53)	(22)	

Von denjenigen Befragten, die finden, daß die Menschen daheim einander näher waren als die Menschen hier, haben 55 % Heimweh, während von denen, die keinen Unterschied sehen, es nur 39 % sind. Es erweist sich also, daß das Bedauern der verlorenen menschlichen Beziehungen ein Faktor ist, der ebenfalls verstärkend auf das Heimweh einwirkt.

Einer der wichtigsten Faktoren für das Sich-Einleben und für die Aufnahme neuer menschlicher Beziehungen ist das Gefühl, daß man hier ebenso geachtet wird wie in der Heimat. Die meisten Befragten haben auch das Gefühl, daß dies der Fall ist:

Vergleich des Geachtetseins daheim und hier - und Heimweh

("Glauben Sie, daß man Ihnen hier ebenso viel Achtung entgegenbringt wie der alten Heimat?")

Entgegengebrachte Achtung

<u>Heimweh</u>	ebenso wie daheim	weniger als daheim	
Hat H'	47 %	54 %	50 %
Hat kein H'	<u>53 %</u>	<u>46 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Zahl der Fälle:	(123)	(77)	

Wer das Gefühl hat, hier ebenso geachtet zu sein wie er es in seiner Heimat war, kann sich leichter in der neuen Umgebung zurechtfinden und ist wahrscheinlich aus diesem Grunde weniger dem Heimweh ausgesetzt als ein Anderer, der meint, die Einheimischen schauen auf ihn herab. Diejenigen, die glaubten, jetzt weniger geachtet zu sein als in ihrer Heimat, wurden gebeten, dazu ein Beispiel anzuführen. Aber das brachten sie meist nicht fertig - es handelt sich also mehr um eine allgemeine Empfindung, die die Befragten im Einzelnen zu erläutern und zu begründen versuchten, und es ist überraschend, wie stereotyp diese Begründungen sind: "Das kann ja nicht sein, ich habe ja keine Position, zu Hause kannte mich Jeder, wenn ich heute Position hätte, hätte ich lauter Freunde." - "Die Leute wissen eben nicht, wer ich bin." - "Wir waren daheim bekannte Geschäftsleute, jeder hat uns schon von weitem begrüßt - so ist das hier eben nicht." - "Man hat gar keine Achtung vor einem, wir sind ein Pack, Menschen zweiter Klasse. Es wirkt hier nur die Brieftasche, und das habe ich nicht, das passiert mir jeden Tag." - "Nur wenn der Flüchtling im Auto fährt und gut angezogen ist - also Wohlstand zeigt - wird er hier geachtet." -

Es kommt also im Grunde immer wieder auf dasselbe hinaus: Besitz und Position und es herrscht allgemein der Glaube, daß die Position weitgehend vom Besitz abhängt. Gleichzeitig herrscht ein starkes Ressentiment gegen diese Auffassung, die auf die Einheimischen projiziert worden ist. "Wir Flüchtlinge werden doch sowieso nur geduldet, das hören wir doch immer wieder." - "Wir werden

nur als Eindringlinge betrachtet: - die Flüchtlinge fahren rum für Geld - sagen sie, und: die Sudetenzigeuner." - "Die sind ja so landnislos, die sagen, 'warum habt ihr nicht den deutschen Osten verlassen?' -

Wo solche Gefühle vorhanden sind, ist es kein Wunder, wenn sich der Flüchtling in sich selbst zurückzieht, den Verkehr mit den Einheimischen verliert, und beginnt, sich einsam zu fühlen. Die Frage "Fühlen Sie sich hier einsam?" wurde von 48 % der Befragten bejaht. Um festzustellen, ob die, die sich heute einsam fühlen, nicht vielleicht auch früher schon einsam waren, wurden sie weiter gefragt: "Ging Ihnen das aber denn nicht in der alten Heimat so?" Aber das war nur bei 14 % der Fall, sodaß man mit ziemlicher Sicherheit behaupten kann, daß die Einsamkeit bei den Befragten erst eine Folge des Verlustes der ihnen gewohnten menschlichen Umwelt ist. Dabei geht es nicht nur um die Trennung von irgendwelchen Einzelpersonen, sondern um das Herausgerissensein aus einer bestimmten Umweltstruktur und die Schwierigkeit, sich in einer völlig anders strukturierten menschlichen Umwelt zurechtzufinden. Daß die Einsamkeit in einer neuen Umgebung eine Grundlage für die Entwicklung von Heimweh bietet, zeigt folgender Vergleich:

<u>Einsamkeit und Heimweh</u>			
<u>Gefühl der Einsamkeit hier:</u>			
<u>Gruppe:</u>	einsam	nicht einsam	
"A"	64 %	36 %	50 %
"B"	36 %	64 %	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(97)	(103)	

Während in der Gruppe der Einsamen 64 % Heimweh haben, sind es bei Nicht-Einsamen nur 36 %.

Eine Hilfe gegen die Einsamkeit kann die Anknüpfung neuer menschlicher Beziehungen gewähren. Wenn es gelungen ist, hier neue Freunde zu finden, der Mensch auch weniger Heimweh.

Neue Freundschaften und Heimweh

Neue Freundschaften

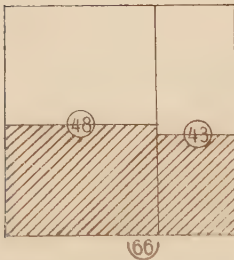
<u>Heimweh:</u>	Neue Freunde	keine neuen Freunde	
Hat H'	46 %	54 %	50 %
Hat kein H'	<u>54 %</u>	<u>46 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Zahl der Fälle:	(107)	(93)	

Interessant ist ein Vergleich dieser Ergebnisse mit den verschiedenen Altersgruppen:

Neue Freundschaften, Alter und Heimweh

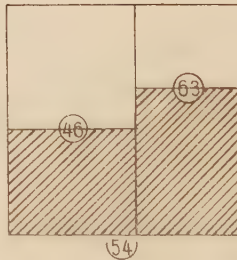
15 - 30

neue	keine
Freund-	neuen
schaften	Freund-
	schaften



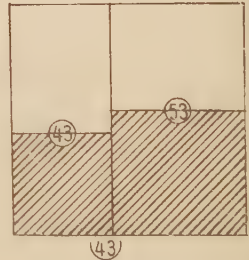
31 - 55

neue	keine
Freund-	neuen
schaften	Freund-
	schaften



über 55

neue	keine
Freund-	neuen
schaften	Freund-
	schaften



 = % Heimweh

Deutlich zeigt sich, daß die Jüngsten am ehesten bereit und in der Lage sind, neue Freundschaften zu schließen (66 % der Befragten). Bei den 30-55jährigen sind es schon weniger (54 %), am schwersten aber fällt es den Älteren, neue Freunde zu finden (nur 43 %). Bei den älteren Autoren bewirkt die Tatsache neuer Freundschaften eine gewisse Immunität gegen das Heimweh. Bei den Jungen dagegen unterliegt das Heimweh nicht diesem Einfluß. Bei ihnen ist das Heimweh weniger von der Tatsache der Freundschaften abhängig als bei den Älteren.

Es muß noch erwähnt werden, daß, wenn die Bereitschaft zu neuen Freundschaften vorhanden ist, kein Unterschied gemacht wird, ob es sich um Flüchtlinge oder Einheimische handelt - neue Freundschaften wurden mit Flüchtlingen und Einheimischen zu gleichen Teilen geschlossen. Das unterstreicht die Tatsache, daß die Fähigkeit, neue Freundschaften zu schließen, einen hohen Grad an Aufgeschlossenheit anderen Menschen gegenüber erfordert, und daß, wo dieser aufgebracht wird, Erwägungen, ob es sich um einen Flüchtling oder einen Einheimischen handelt, auch nicht mehr angestellt werden. Kontaktmöglichkeiten mit Einheimischen ergeben sich z.B. durch Vereinsmitgliedschaften: 16 % der Befragten gehören Vereinen an, in denen Einheimische sind. Das ist eine sehr geringe Zahl, besonders auch, wenn man sie mit der Mitgliedschaft in Landsmannschaften vergleicht, die, wie bereits berichtet, 50 % beträgt. Es ist also anzunehmen, daß die Flüchtlinge im allgemeinen leichter Kontakt mit ihresgleichen finden als mit den Einheimischen. Das widerspricht nicht der Tatsache, daß Freundschaften mit Einheimischen ebenso wie mit anderen Flüchtlingen geschlossen werden. Denn Freundschaft geht eine tiefere Schicht im Menschen an, die sich nicht - oder zumindest weniger - Gruppenzugehörigkeiten hält als die oberflächlicheren Beziehungen, die in Vereinsmitgliedschaften oder anderen formalen Zusammenschlüssen gegeben sind. Manchmal hängt die Möglichkeit, mit den Einheimischen in Kontakt zu kommen, von äußerlichen Dingen ab, die aber doch sehr wichtig sind; das Moment der sprachlichen Verständigung spielt hier eine große Rolle:

Verstehen der hiesigen Mundart und Heimweh

<u>Heimweh</u>	versteht	versteht nicht	
Hat H'	46 %	57 %	50 %
Hat kein H'	<u>54 %</u>	<u>43 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl d. Fälle:	(149)	(51)	

Wenn jemand die hiesige Mundart versteht, dann wird er weniger Heimweh haben als jemand, der damit Schwierigkeiten hat: von denen, die sie verstehen, haben 46 % Heimweh, aber von denen, die sie nicht verstehen, 57 %.

Um einen Maßstab zu gewinnen, welche Rolle der Gedanke an die menschliche Umgebung spielt, wurden zum Schluß von den Antworten auf acht geeignete offene Fragen (Verzeichnis siehe Anhang) diejenigen zusammengefaßt, die das Gebiet der mitmenschlichen Beziehungen in den Vordergrund stellen, und den Antworten gegenübergestellt, die es keimmal erwähnen. Ein Vergleich der so erhaltenen zwei Gruppen mit dem Heimweh zeigt, daß unter denen, die besonderen Wert auf mitmenschliche Beziehungen legen, das Heimweh häufiger als unter denen, die dieser Komponente der Umwelt gleichgültiger gegenüberstehen.

Wertschätzung der menschlichen Umgebung und Heimweh.

Menschliche Beziehungen sind:

<u>Heimweh</u>	im Vordergrund	gleichgültig	
Hat H'	53 %	42 %	50 %
Hat kein H'	<u>47 %</u>	<u>58 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl d. Fälle:	(138)	(62)	

Dieses Ergebnis bestätigt noch einmal in allgemeiner Form, was auch die übrigen Ergebnisse des Abschnitts gezeigt haben: den starken Einfluß der menschlichen Umgebung auf das Heimweh. Damit weist sich die menschliche Umgebung auch als wesentliches Strukturelement der Heimat aus.

Als letzte der exogenen Faktoren des Heimwehs werden die der Lebensform untersucht.

3. Die Lebensform

Stadtleben / Landleben

Als erster Faktor der Lebensform sei der Unterschied zwischen Stadt- und Landleben in seiner Beziehung zum Heimweh untersucht. Um festzustellen, welcher Wert dieser Komponente zugesprochen wird, muß zunächst geklärt werden, inwieweit die Herkunft aus Stadt oder Land den tatsächlichen Wünschen, in der Stadt oder auf dem Lande zu leben, entspricht. (Frage 1.: Woher kommen Sie? Stadt? Land?) und Frage 23: "Wo würden Sie jetzt gerne wohnen (vorausgesetzt Sie hätten überall die gleiche Arbeitsmöglichkeit)? In der Stadt oder auf dem Lande?")

Herkunftstyp und gewünschter Typ (Stadt oder Land)

<u>Wunsch</u>	<u>Herkunft</u>	
	Stadt	Land
aus der Stadt	81 %	36 %
aus dem Land	<u>19 %</u>	<u>64 %</u>
	100 %	100 %
Anzahl der Fälle:	(107)	(93)

Es wird deutlich, daß die aus der Stadt Stammenden in der überwiegenden Mehrheit auch in der Stadt leben möchten, ebenso wie die Mehrzahl der vom Lande Stammenden wieder auf dem Land sein möchte. (Allerdings zeigt sich bei den vom Lande Stammenden ein größerer Zug zur Stadt bemerkenswerter als umgekehrt, der aber wohl hauptsächlich durch die größere Zahl der Arbeitsplätze in der Stadt bedingt ist - obwohl in der Frage ausdrücklich betont worden war, von der Arbeitsmöglichkeit abzusehen, waren doch sehr viele wohl nicht imstande, von einem so zentralen Punkt zu abstrahieren.)

Zeigt sich also auch hier, daß das Wunschleitbild vom der alten Heimat her bestimmt wird.

Die Tatsache an sich, daß jemand vom Lande oder aus der Stadt kommt, hat auf das Heimweh keinen Einfluß.

Herkunft und Heimweh

<u>Heimweh</u>	<u>Herkunft</u>		
	Stadt	Land	
Hat H'	52 %	46 %	50 %
Hat kein H'	<u>48 %</u>	<u>54 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
	(107)	(93)	

Die Theorie verschiedener der besprochenen Autoren, daß Landmenschen eher an Heimweh leiden als Stadtmenschen, konnte nicht bestätigt werden. Der Grund hierfür liegt sicher in der soziologischen Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten den einst so scharfen Kontrast zwischen Stadtleben und Landleben weitgehend verwischt hat.

Früher bedeutete "vom Lande stammen" dasselbe wie "einen engen Horizont haben". Und nur diesen Horizont meinten die Autoren, wenn sie den Landmenschen eine geringere Widerstandskraft gegen das Heimweh zusprachen als den Stadtmenschen. Heute ist aber durch die Erleichterung des Verkehrs und auch durch Radio, Zeitung und Kino, die frühere Abgeschlossenheit des Dorfes aufgehoben worden und der Horizont hat sich erweitert. Darum spielt die Herkunft vom Lande oder von der Stadt keine solche Rolle mehr. Welche Wirkung der "Horizont" hat, werden die entsprechenden Tabellen später zeigen.

Wir haben oben gesehen, daß die Herkunft aus Stadt oder Land auch den Wunsch, in der Stadt oder auf dem Lande zu leben, beeinflußt. Die folgende Tabelle zeigt, dass wer sich in einem Gemeindetyp befindet, der seinem Wunsche entspricht, weniger Heimweh hat, als jemand, der sich in einem nicht entsprechenden Ort befindet. (Gemeindetypen: Großstadt, Mittelstadt, Kleinstadt, Dorf)

Verhältnis von gewünschtem und jetzigem Gemeindetyp und Heimweh.

<u>Heimweh</u>	<u>Jetziger Gemeindetyp</u>		
	entspricht dem Wunsch	entspricht nicht	
Hat H'	46 %	56 %	50 %
Hat kein H'	<u>54 %</u>	<u>44 %</u>	50 %
	100 %	100 %	

Beruf und Status

Das im theoretischen Teil behandelte Verhältnis von Heimat und Beruf wurde in der Befragung nur zu einem ihrer Aspekte untersucht. Nicht der als "Heimatersatz", sondern der Beruf als Teil der Heimatstruktur war Gegenstand der Untersuchung, der auch dieses Thema von Verlust bzw. Wandel des Berufs her anging.⁴⁾

Es ist von großer Bedeutung, was für eine Arbeit der Mensch, der seine Heimat verloren hat, in der neuen Umgebung erhält. Es ist sehr schwer für einen ungewohnten Tätigkeit nachgehen zu müssen, besonders wenn es ist, die weder alle seine Kräfte in Anspruch nimmt noch sein Interesse weckt. Die Folge davon wird häufig eine Vertiefung des Heimwehs sein. Bei den Befragten übten hier einen anderen Beruf aus als in ihrer Heimat.

Berufswechsel und Heimweh

Jah	<u>Jetziger Beruf</u>		
	gleicher Beruf wie Heimat	anderer Beruf als Heimat	
	46 %	54 %	50 %
in H'	<u>54 %</u>	<u>46 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
der Fälle:	(88)	(112)	

Es läßt sich hier die Tendenz ablesen, daß diejenigen, die in der neuen Heimat den gleichen Beruf ausüben können, den sie schon in ihrer Heimat ausübten, dem Heimweh weniger ausgesetzt sind als diejenigen, die ihren Berufswechseln mußten.

Der Einfluß der Arbeitslosigkeit macht sich ebenfalls bemerkbar:

Angehörige bestimmter Berufsgruppen den Heimatverlust stärker empfinden als andere, konnte nicht festgestellt werden.

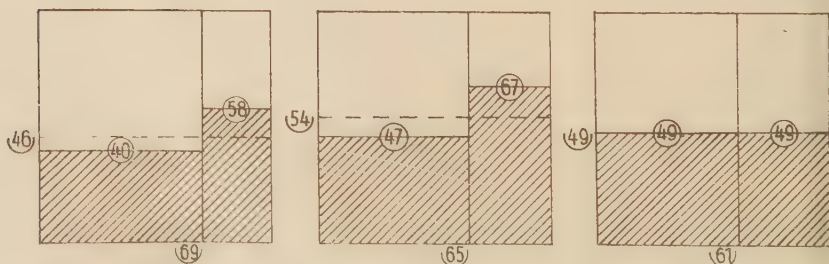
Arbeitslosigkeit und Heimweh

<u>Heimweh</u>	arbeitslos	in Arbeit
Hat H'	57 %	45 %
Hat kein H'	<u>43 %</u>	<u>55 %</u>
	100 %	100 %
Anzahl der Fälle:	(70)	(130)

57 % der Arbeitslosen haben Heimweh, gegenüber 45 % der Beschäftigten. Hierzu muß noch erwähnt werden, daß der Schluß, die Arbeitslosen hätten vielleicht deshalb mehr Heimweh, weil unter ihnen mehr ältere Leute sind, nicht berechtigt ist, denn erstens sind die Quotenmerkmale so verteilt worden, daß in jeder Altersgruppe gleichviel Arbeitslose sind (1/3), und zweitens zeigt ein Vergleich von Heimweh und Alter, daß alte Leute nicht mehr Heimweh haben als andere auch. Das Alter hat aber doch einen Einfluß, nur in anderer Weise: Die Arbeitslosen der ältesten Gruppe haben am wenigsten Heimweh (genau so viel wie die Beschäftigten der gleichen Gruppe), die Arbeitslosen aus der jüngsten Gruppe schon mehr, aber am meisten Heimweh haben die Arbeitslosen, die der mittleren Altersgruppe angehören.

Alter, Arbeitslosigkeit und Heimweh

15 - 30		31 - 55		über 55	
in Arbeit	ohne Arbeit	in Arbeit	ohne Arbeit	in Arbeit	ohne Arbeit



 = % Heimweh

Dieses Resultat ist nicht weiter überraschend, wenn man bedenkt, daß für die Älteren die Arbeitslosigkeit in den meisten Fällen nicht eine verdiente Strafe, sondern einen wohlverdienten Feierabend bedeutet. Sie wollen gar nicht mehr arbeiten. Die Jungen empfinden die Arbeitslosigkeit schon etwas härter, aber viele werden noch von ihren Eltern unterstützt oder sie sind noch in der Ausbildung, sodaß sie doch die Hoffnung haben, bald eine Arbeit zu bekommen. Am meisten aber werden diejenigen unter der Arbeitslosigkeit leiden, die in der Mitte des Lebens stehen - Menschen zwischen 31 und 55 erwartet man, daß sie für sich selber sorgen und in vielen Fällen auch noch für ihre Familie. Tun sie das nicht, ist das in den Augen der Gesellschaft ein Makel, und das Bewußtsein dieses Makels ist ein schwerer seelischer Druck. Darum hat die Tatsache der Arbeitslosigkeit bei dieser Altersgruppe einen größeren Einfluß auf das Heimweh als bei den anderen Altersgruppen. Es liegt nahe, daß sich die determinierende Wirkung der Arbeitslosigkeit, die bei dieser Altersgruppe am stärksten ist, in Heimweh umsetzt.

Es ist anzunehmen, daß der Stellung innerhalb des Berufes, oder vielleicht besser der sozialen Stellung, eine ähnliche Bedeutung für das Heimweh zukommt wie den eben besprochenen Einflüssen. Das sieht auch zunächst so aus; nachdem aber als dritter Faktor die Frage nach der Leistungsfähigkeit hineingebracht worden ist, zeigt sich, daß der Einfluß der sozialen Stellung nur ein mittelbarer ist. Folgende Fragen wurden zum Heimweh in Beziehung gesetzt:

"Welchen Beruf hatten Sie früher?" (mit vorgegebenen Kategorien: Abstieg, Gleich, Aufstieg) und

"Glauben Sie, daß Ihre allgemeine Leistungsfähigkeit - nicht nur im beruflichen Leben, sondern überhaupt - hier die gleiche ist wie in der Heimat?" (Mit vorgegebenen Kategorien: Gleich, Geringer, Gesteigert.) Die Frage nach der Leistungsfähigkeit ist nicht nur gestellt worden, um die tatsächliche Leistungsfähigkeit der Befragten zu erfahren, sondern auch um zu hören, wie die Einzelnen sich selbst einschätzen.

Leistungsfähigkeit, beruflicher Status und

Heimweh

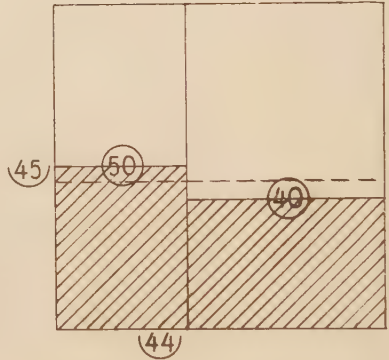
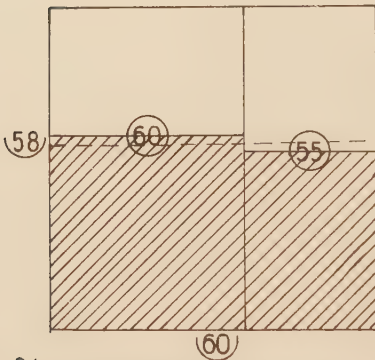
Geringere Leistungsfähigkeit

Gleiche Leistungsfähigkeit u.
gesteigerte Leistungsfähigkeit

Berufl. Abstieg

Berufl. Gleich

Beruf. Abstieg Berufl. gleich



= % Heimweh

Nach dieser Darstellung sehen wir, dass die Leistungsfähigkeit - das Selbstgefühl - einen größeren Einfluß auf das Heimweh hat als der berufliche Status an sich. Man muß also die These fallen lassen, daß das Heimweh eine Reaktion auf beruflichen Abstieg darstellt. Vielmehr ist der Einfluß des beruflichen Abstiegs auf das Heimweh nur ein mittelbarer und durch die gesunkene Selbsteinschätzung bedingter.

Die Verbindung zwischen dem beruflichen Leben und dem Heimweh beruht also - wie auch das vorige Beispiel zeigte - nicht auf der direkten Wirkung des Berufsschicksals auf den Menschen, sondern auf der mit allen Formen Abstiegs verbundenen Minderung des Selbstbewußtseins.

itz

Die Befragung hat keinen Anhaltspunkt dafür gegeben, daß diejenigen, die in der Heimat Besitz zurücklassen mußten, mehr zu Heimweh neigen als nicht durch materielle Güter gebundenen:

Besitz in der Heimat und Heimweh

hatten Sie in der alten Heimat: Grundbesitz, Hausbesitz, ein eigenes Unternehmen?"

Besitz i. d. Heimat

<u>Heimweh</u>	Besitz	Kein Besitz	
H'	47 %	56 %	50 %
kein H'	<u>53 %</u>	<u>44 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Zahl der Fälle	(148).	(52).	

Dieses Ergebnis kann man nicht so ohne weiteres hinnehmen - eine Ursache liegt wahrscheinlich in der Tatsache, daß die Angaben über Besitz in der Heimat zurückgelassenen Besitz nicht immer ganz der Wahrheit entsprechen. Die Zahl derer, die Hausbesitz, Grundbesitz oder ein eigenes Unternehmen gehabt haben wollen, ist verdächtig hoch, und dadurch verzieht sich natürlich das Gesamtbild.

Zwischen den gegenwärtigen Wohnverhältnissen und dem Heimweh besteht - wenn auch nur schwache - Verbindung:

Gegenwärtige Wohnverhältnisse und Heimweh

haben Sie jetzt eine eigene Wohnung oder wohnen Sie zur Untermiete, im Mietshaus oder in einem Heim?"

Wohnung

<u>Heimweh</u>	eigene Wohnung	keine eigene Wohnung	
H'	47 %	53 %	50 %
kein H'	<u>53 %</u>	<u>47 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Zahl der Fälle:	(109)	(91)	

47 % der Wohnungsinhaber haben Heimweh gegenüber 53 % der anderweitig untergebrachten. Der Unterschied fällt also nicht sehr ins Gewicht.

Es scheint aber, daß tatsächlicher Besitz - in Vergangenheit oder Gegenwart - etwas sehr Verschiedenes ist von der subjektiven Wertschätzung des Besitzes, die sich in den Antworten zu manchen offenen Fragen ausdrückt. Alle Befragten, die mehr als eine von sieben offenen Fragen im Sinne der Wertschätzung materiellen Besitzes beantwortet wurden zu einer Gruppe zusammengefaßt, die der Gruppe derer gegenübergestellt wurde, die den Besitz kein einziges Mal erwähnte. (Siehe "Besitzindex" im Anhang).

Wertschätzung von Besitz und Heimweh

Rolle des Besitzes

Heimweh	Besitz erwähnt	keimal erwähnt	
Hat H'	56 %	44 %	50 %
Hat kein H'	<u>44 %</u>	<u>56 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle: (92).		(108)	

Es zeigt sich, daß die "besitzbezogene" Gruppe mehr Heimweh hat als die andere.

Tagesablauf und Heimweh

ie oft kamen Sie früher zu Ihrer liebsten Freizeitbeschäftigung?"
an die, die heute selten oder gar nicht
kommen.) (124 Fälle)

Gelegenheit zur Freizeitbeschäftigung früher

<u>Heimweh</u>	früher häufig	früher selten oder gar nicht	
Hat H'	53 %	33 %	50 %
Hat kein H'	47 %	67 %	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle :	(85).	(39)	

Von denen, die früher häufiger als heute zu ihrer liebsten Freizeitbeschäftigung kamen, haben 53 % Heimweh - von denen, die auch früher selten oder keine Gelegenheit dazu hatten, haben nur 33 % Heimweh.

Welche große Rolle der Lebensstil spielt, geht auch aus den Antworten auf die Frage hervor, ob man etwas hier schöner findet als zu Hause. 72 % der als Vorteil gegenüber der Heimat empfundenen Gegebenheiten der neuen Umgebung beziehen sich auf den Lebensstil.

Obenan stehen die günstigen Verkehrsbedingungen; besonders die aus dem Gebirge stammenden Befragten sind sehr froh über die Möglichkeit, hier ohne Schwierigkeiten von einem Ort zum andern zu gelangen: "Hier ist es bequemer: bei uns waren nichts als Berge - hier ist man in kurzer Zeit woanders, während wir dort viel Bergsteigen mußten und stundenlang laufen, bis wir weiter kamen." - Andere sind über die Bequemlichkeiten des Stadtlebens in Frankfurt erfreut: - "Hier ist mehr Abwechslung, man kann mal abends wohin gehen. " - "Die Leute feiern hier mehr Feste, das ist sehr schön. " - "Es ist schöner, weil wir in einer Stadt leben, es gibt Straßenlaternen " - Manche der älteren Leute loben die sozialen Einrichtungen: "Zu Haus muß man noch schaffen in dem Alter, hier bekomme ich eine ganz schöne Rente, die Altersunterstützung ist besser hier als sie daheim gewesen wäre. " - Die jüngeren Leute erwähnen die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten: "Ganz andere Aufstiegsmöglichkeiten". - "Hier kann sich die Industrie besser entwickeln. " - "Man verdient besser". - "Die Landwirtschaft ist technisierter." -

Religion

Es mag zunächst befremden, daß der Komplex der Religion, der doch eigentlich in metaphysische Bereiche gehört, hier als ein Bestandteil der Lebensform behandelt wird. Das ergibt sich jedoch aus der spezifischen Art, in der die Religion auf das Heimweh einwirkt: nicht vom Metaphysischen her, sondern vom Institutionellen. Es leitet sich der Einfluß der Religion auf das Heimweh ab, wie die Ergebnisse der Untersuchung andeuten.

Religion und Heimweh

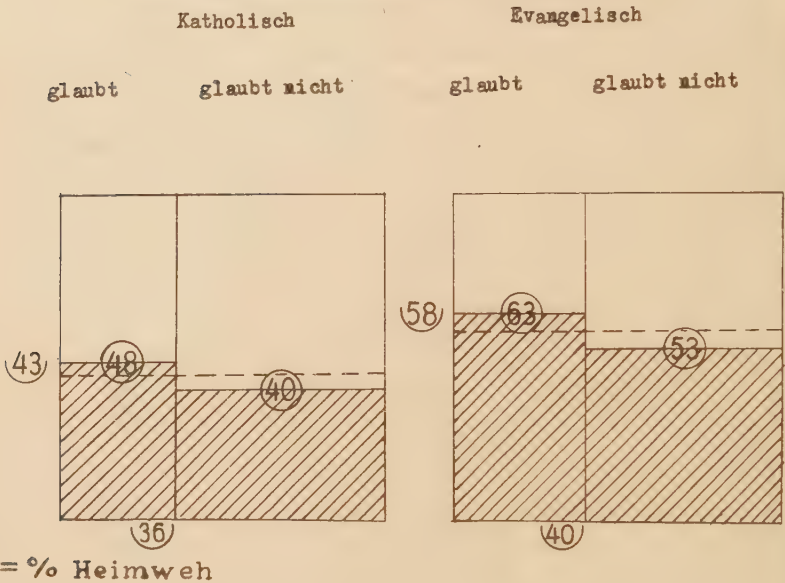
Nur 8 von 200 Befragten hatten eine andere bzw. keine Religion. Sie wurden wegen ihrer geringen Anzahl hier nicht berücksichtigt.

Religion

<u>Heimweh</u>	evangelisch	katholisch	
Hat H'	58 %	43 %	50 %
Hat kein H'	<u>42 %</u>	<u>57 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(101)	(91)	

Während 58 % der Protestanten Heimweh haben, sind es bei den Katholiken nur 43 %. Es scheint also, daß in der katholischen Religion ein gewisser Schutz gegen das Heimweh liegt. Man könnte annehmen, daß die Katholiken vielleicht mehr als die Protestanten an ein Leben nach dem Tode glauben, an ein Jenseits, in dem ihre eigentliche Heimat ist, und daß sie deshalb weniger dem Heimweh ausgesetzt sind. Aber die folgende Tabelle zeigt, daß das nicht der Fall ist: (Die Frage lautet: "Glauben Sie an ein Leben nach dem Tode?" - Ja, Nein - Weiß nicht - keine Angabe. "Nein", "Weiß nicht" und "keine Angabe" wurden zusammengefaßt, denn es kam ja nur darauf an, diejenigen zu isolieren, die mit Bestimmtheit an ein Jenseits glauben.)

Heimweh - nach Religion und Jenseitsglaube



Erstens ist hiernach der Glaube an ein Leben nach dem Tode bei den Katholiken nicht stärker als bei den Protestanten. Zweitens sind unter den Jenseitsgläubigen beider Religionen mehr Heimwehfälle als unter den die nicht daran glauben. Der Glaube an ein Leben nach dem Tode scheint also keine Hilfe gegen das Heimweh zu sein. Es muß hier also ein anderer, mit der Konfession verbundener Faktor sein, der das Heimweh heilend beeinflusst. Dieser Faktor ist, wie die folgenden Tabellen zeigen, das kirchliche Gemeindeleben, also der institutionelle und nicht der metaphysische Aspekt der Religion.

Die Frage lautete: "Haben Sie sich in der alten Heimat aktiv am kirchlichen Gemeindeleben beteiligt?" und "Tun Sie das hier?" (Auch diese Frage wurde nur bei Protestanten und Katholiken - 192 Personen - ausgewertet, die übrigen 8, die andere bzw. keine Religion angaben, wurden wegen ihrer zu geringen Zahl weggelassen).

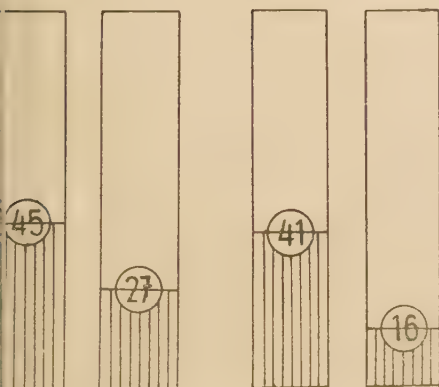
Der Rückgang in der Beteiligung am kirchlichen Gemeindeleben ist allgemein sehr stark: während sich früher - in der alten Heimat 43 % der Befragten aktiv am kirchlichen Leben beteiligten, tun das er - in der neuen Umgebung - nur noch 21 %. Der Rückgang ist aber bei den Protestanten erheblich stärker als bei den Katholiken. Wenn auch bei den Katholiken die Beteiligung ebenfalls gesunken ist, so sind sie doch in weit höherem Maße als die Protestanten tatsächlich bei der Kirche geblieben, oder - was wahrscheinlich mehr zutrifft - haben jedenfalls viel mehr wieder Anschluß an die hiesigen Gemeinden gefunden als die Protestanten:

Beteiligung am Gemeindeleben in der alten Heimat
und heute

Katholiken

Protestanten

früher heute früher heute



 = % Beteiligung am Gemeindeleben

Das liegt aber nicht etwa daran, daß sich mehr Katholiken jetzt wieder auf die Gemeinde "besonnen" hätten,^{*)} sondern daran, daß Ihre Be-

Eine gesteigerte Beteiligung am Gemeindeleben gegenüber früher war weder bei Katholiken, noch bei Protestanten zu verzeichnen - wer früher nicht dabei war, ist es jetzt erst recht nicht.

teiligung am Gemeindeleben eher konstant geblieben ist im Gegensatz zu der sehr zurückgegangenen Beteiligung der Protestanten. Betrachtet man diesen Rückgang in der Beteiligung am Gemeindeleben bei Protestanten und Katholiken in seiner Beziehung zum Heimweh, so wird deutlich, daß es offenbar die Beteiligung am Gemeindeleben ist, die gegen das Heimweh hilft - und nicht der Glaube an ein besseres Leben im Jenseits -, eine Annahme, zu der man ohne Anwendung empirischer Methoden leicht hätte verleitet werden können.

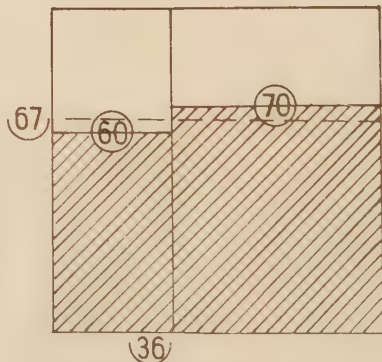
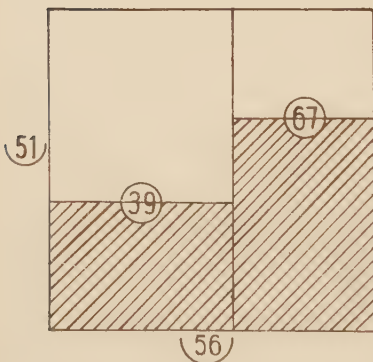
Heimweh, Religion und jetzige Beteiligung der auch früher im Gemeindeleben "aktiven."

Katholisch

Evangelisch

Beteiligung Nicht beteiligt

Beteiligung nicht beteiligt



 =
Heimweh

Von den Protestanten, die sich in ihrer Heimat am kirchlichen Gemeindeleben beteiligten, haben nur 36 % Zugang zu den hiesigen Gemeinden gefunden, von den Katholiken aber 56 %. Unter den Protestanten wie unter den Katholiken, die sich hier nicht am Gemeindeleben beteiligten, gibt es sehr viele, die an Heimweh leiden: 67 % bei den Katholiken und 70 % bei den Protestanten; es besteht also kaum ein Unterschied zwischen

den Gruppen. Ganz anders ist es in der Gruppe derer, die sich auch noch oder wieder am Gemeindegelben beteiligen: Während - wie die Ergebnisse verdeutlichen - der Einfluss der Gemeinde bei den Katholiken noch genug ist, das Heimweh auf 39 % zurückzudrängen, ist er bei den Protestanten so gering, daß 60 % ihrer Gemeindeglieder unter Heimgeleiden.

Der Grund zu dieser Erscheinung liegt wahrscheinlich darin, daß die die Antworten ergaben - den Protestanten die kirchliche Gemeinde mehr durch persönliche Faktoren bestimmter "Verein" ist, der an em ganz bestimmten unauswechselbaren menschlichen Personenkreis gt oder an einem bestimmten Kirchengebäude oder ähnlichen fixen enten. Sie haben darum die Verbindung mit der hiesigen Gemeinde nicht genommen, oder wo sie es versuchten, sind sie enttäuscht wieder weggeleiben - denn die hiesige Gemeinde war ganz anders als die gewohnte man konnte sich in ihr nicht zu Hause fühlen. Viele, die sich früher Gemeindegelben beteiligt hatten und es hier nicht mehr tun, geben Grund die Fremdheit an: der Pfarrer ist ein fremder und nicht so t wie der, den sie ihr Leben lang gewohnt waren, die Gruppen auennähkreis, Gemeinderat, Mädchenkreis etc.) bestehen hier aus mden Menschen und sind darüber hinaus auch anders aufgezogen als in Heimat. Dazu kommt, daß hier eine andere Hierarchie innerhalb der einden herrscht als in der Heimat, und der neu Hinzukommende, der früher

Das qualitative Material liefert dazu manche Illustration in Aussprüchen wie: "Zu Hause hatten wir einen netten Pfarrer, der kannte mich von Kind auf, hat mich getauft und konfirmiert, das ist doch ein ganz anderes Verhältnis als hier" - "Einmal bin ich hier zum evangelischen Nähkreis gegangen, aber das war nicht so wie bei uns zu Hause - da hat einer Geschichten vorgelesen und man war immer unterhalten. Hier sitzen sie stumm über ihrer Arbeit und es ist überhaupt kein Kontakt. Ein zweites Mal bin ich nicht mehr hingegangen".

vielleicht einen Platz an der Spitze eingenommen hat, muß sich hier mit einem niedrigeren Platz begnügen. Prestige und status spielen auch auf diesem Gebiet eine große Rolle.

Für den Katholiken dagegen sind Kirche und Gemeinde durchaus nicht unaustauschbar; wo eine katholische Gemeinde oder Kirche ist, dort fühlt er sich auch sofort als ihr Mitglied. Das katholische Gemeindeleben ist nicht in gleicher Weise wie das der Protestanten durch persönliche Faktoren bedingt, seine Funktion ist nicht eine vorwiegend soziale; es ist einheitlicher ausgerichtet. Auch die im Verhältnis zum Protestantismus viel größere Bedeutung der gleichbleibenden Liturgie spielt hier sicher eine Rolle: die Form und der Inhalt bilden den Umkreis dessen, in dem sich der Katholik zu Hause fühlt. In welcher kleinen individuellen Gemeinde sich gerade befindet, betrachtet er als mehr oder weniger zufällig; er fühlt sich mehr als Mitglied der großen Gemeinschaft aller Glaubensbrüder.

Die Ergebnisse der eben gezeigten Tabellen sind eine deutliche Illustration dafür, wie der Begriff "Religion" sich teilt in "Kirche", also Institution, einerseits und "Glaube" andererseits. Was den Menschen die Heimat ersetzen hilft, ist nicht der Jenseitsglaube, sondern die Form des kirchlichen Lebens - also ein Teil der Lebensform. Da bei den Katholiken dieses formelle Moment des kirchlichen Lebens stärker ist als bei den individuell verschiedener gearteten protestantischen Gemeinden, können sie sich auch eher als die Protestanten in jeder beliebigen Kirchengemeinde "heimisch" fühlen. Und dies erklärt auch das Ergebnis der Befragung, nach dem die Katholiken weniger unter Heimweh leiden als die Protestanten.

IV

Die endogenen Faktoren des Heimwehs

1. Alter und Geschlecht

Wie sich das Heimweh äußert und welche Stärke es erreichen kann, hängt von einer Reihe von Faktoren ab, unter denen die Persönlichkeit eine besondere Bedeutung hat. Es soll hier besonders untersucht werden, inwieweit Geschlecht, Alter und psychologischer Typus das Heimweh beeinflussen.

Die Bedeutung von Alter und Geschlecht für den Verlauf des Heimwehs zunächst zweifelhaft. Die meisten der Autoren, die über das Heimweh geschrieben haben, stimmen zwar darin überein, daß Jugendliche und besonders solche weiblichen Geschlechts am schwersten unter Heimweh zu leiden haben, da sie triebhafter und emotivere seien. Der Grund zu dieser Behauptung liegt wohl darin, daß bei jungen Menschen allgemein weniger Hemmungen da sind, sodaß das Heimweh bei ihnen leichter zu einer Entladung kommen kann. Und die einzigen Heimwehfälle, die die wissenschaftliche Literatur bis jetzt behandelt hat, sind nur solche, bei denen es zu einer Entladung nach außen kam. Der junge Mensch setzt seine Gefühle rascher in Handlungen um, während der ältere normalerweise eine größere Fähigkeit hat, seine Impulse zu unterdrücken. Hätte man in der Heimwehliteratur auch solche Fälle berücksichtigt, die zu keiner Entladung führten, wäre man sicher darauf gekommen, daß auch ältere Menschen an Heimweh leiden können, besonders solche, die ohne eine sie ausfüllende Tätigkeit leben müssen und deren ganzen Inhalt die Erinnerungen bilden. (Die neue Arbeit über das Heimweh von Mc. Cann hat zwar solche Fälle untersucht, die zu keiner Entladung nach außen führten, aber seine Versuchspersonen waren Collegestudenten, also nur Vertreter der jüngeren Altersklasse.)

Die Theorie, nach der das Heimweh unter Frauen häufiger ist als unter Männern, wird durch das Ergebnis der Befragung bestätigt:

Geschlecht und Heimweh

Geschlecht

<u>Heimweh</u>	männlich	weiblich	
Hat H'	40 %	60 %	50 %
Hat kein H'	<u>60 %</u>	<u>40 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(103)	(97)	

40 % der befragten Männer leiden an Heimweh; bei den Frauen sind es 60 %.

Die folgende Tabelle gibt Aufschluß über die Altersverteilung:

Jetziges Alter und Heimweh

<u>Heimweh</u>	15-30	31 - 55	über 56	
Hat H'	46 %	54 %	48 %	50 %
Hat kein H'	<u>54 %</u>	<u>46 %</u>	<u>52 %</u>	50 %
	100 %	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle	(61)	(69)	(70)	

Der höchste Heimwehanteil findet sich mit 54 % - zunächst überraschenderweise - in der mittleren Altersgruppe. Erst dann folgen die Ältesten mit 48 % und schließlich die Jungen mit 46 %. Es scheint also, als ob das Alter keinen Einfluß auf das Heimweh hätte.

Es sind mehrere Faktoren, die zur Erklärung dieser Tatsache beitragen. Daß die Heimwehanfälligkeit nach Auffassung mancher Autoren bei Jugendlichen stärker sei - infolge ihrer Labilität -, und daß sie nach Auffassung anderer Autoren bei älteren Leuten stärker sei - infolge ihrer Anpassungsschwierigkeiten -, scheint zunächst ein Widerspruch. Aber an jeder der beiden Theorien ist etwas Wahres. Es könnte sein, daß die beiden Einflüsse: 1.) mangelnde Anpassungsfähigkeit der Älteren und 2.) größere Labilität der Jüngeren, einander gegenseitig aufheben, und daß das Bild der annähernd gleichmäßigen Verteilung des

Heimwehs auf alle Altersgruppen durch diese Erscheinung zustandekommt.

Wie eben erwähnt, ist die Verteilung aber eine nur
mäßig gleichmäßige; die meisten Heimwehfälle kommen in der
Gruppe der 31-55 jährigen vor. Auch dafür ist eine Erklärung möglich:
Die Älteren haben sowieso keinen sehr engen Kontakt mehr mit der Außen-
welt; sie leben still für sich hin, unterhalten sich ab und zu mit anderen
Leuten, aber irgendwie haben sie doch schon resigniert. Sie erwarten
nichts mehr vom Leben; sie sind sowieso auf der absteigenden
Kurve - in der alten Heimat wie hier. Am Lebenskampf, Berufskampf, Konkur-
renzkampf, beteiligen sie sich nicht mehr. Die Jungen wiederum haben durch
den Wechsel der Umgebung noch nichts zu verlieren gehabt - sie hatten ja
in der Heimat noch keine Stellung, keine Position - sie müssen sich in
jedem Fall erst ihren Status erarbeiten, und das wäre in der Heimat genau
gewesen wie hier in der neuen Umgebung. Die radikalste Umstellung
bedeutet der Verlust der Heimat für die mittlere Altersgruppe. Diese
Menschen hatten am meisten zu verlieren: ihre Arbeit und ihre "Position",
jetzt müssen sie ein zweites Mal anfangen, um das alles zu-er-
werben. Dabei stehen ihnen nicht mehr die frischen Kräfte und die
eigene Initiative zur Verfügung - wie den jungen Menschen. In den mei-
sten Fällen gelingt es ihnen nicht mehr, eine Stellung zu erringen, die
dem gleichen Prestige verbunden ist wie die in ihrer alten Heimat,
darunter leiden sie natürlich. Auf diese Zusammenhänge wurde im übrigen
schon im Zusammenhang mit der Wirkung der Arbeitslosigkeit im Kapitel
über die Lebensform hingewiesen.

Noch ein weiterer wichtiger Punkt ist zu berücksichtigen: In allen
Fällen, in denen neben dem Alter ein weiterer Faktor eingeführt wurde,
den man annahm, daß er einen Einfluß auf das Heimweh hat, ergab sich
folgendes: die Älteren (und auch die mittleren) reagierten deutlich mit
Heimweh auf den betreffenden Faktor (z.B. den Mangel an neuen Freund-
schaften, S. 101.). Bei den 15-30 jährigen aber erscheint das Heimweh
unabhängig von diesem Faktor (z.B. die jungen Leute, die keine neuen
Freundschaften geschlossen haben, haben weniger Heimweh als die mit neuen
Freundschaften). Das bedeutet, daß das Heimweh bei den jungen Menschen
anderen Gesetzen unterliegt als bei den übrigen.

Man muß also sagen, daß das Alter keinen direkten Einfluß auf das Heimweh hat. Unterschiede, die sich dennoch zeigen, sind nur auf die Wirkung anderer Faktoren zurückzuführen, die ihrerseits vom Alter beeinflußt werden - die Wirkung des Alters auf das Heimweh ist also nur eine indirekte. *)

2. Psychologische Disposition.

Wichtiger als Geschlecht und Alter der Befragten sind zweifelsohne diejenigen Komponenten der Persönlichkeit, die wir unter der Bezeichnung "psychologischer Typus" zusammenfassen. Das Anpassungsvermögen, die Fähigkeit, sich auf eine neue Situation umzustellen, sowie eine gewisse innere Aufgeschlossenheit sind die Eigenschaften, die am ehesten gegen das Heimweh schützen. In der Untersuchung handelte es sich nun darum, diesen Typus von seinem Gegensatz zu isolieren und seinen Einfluß auf das Heimweh zu prüfen. Dies war auf Grund einzelner Fragen möglich - denn wenn eine Eigenschaft oder Haltung fest bestimmt ist, läßt sich beantworten, ob andere, noch nicht festgestellte Eigenschaften oder Haltungen beim gleichen Menschen vorhanden sein können oder nicht, da gewisse Dispositionen andere ausschließen oder andere wesensverwandte provozieren.¹⁾ 6 Fragen, deren Beantwortung in einem bestimmten Sinne auf die gleiche Disposition hindeutet, bildeten den Maßstab für die Bestimmung des gesuchten Typs.²⁾ Es handelt sich um Menschen, denen es schwer gefallen ist, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen, die sich hier nicht wohlfühlen, die mit ihrer gegenwärtigen Arbeit unzufrieden sind, viel an die Vergangenheit denken, unter allen Umständen zurückkehren möchten und keine fremden Sprachen sprechen, also um Menschen eines Typs, dem man eine stark k o n s e r v a t i v e Disposition zusprechen muß. Je nachdem, wie viele der sechs Fragen in diesem Sinne

*) Es war nicht nur nach dem jetzigen Alter gefragt worden, sondern auch nach dem Alter bei Verlassen der Heimat: Aber auch diese Altersgruppierung zeigte keine Korrelation mit dem Heimweh.

1) vgl. Lersch Ph., Aufbau der Person (4. A. von "Der Aufbau des Charakters") München 1951

2) Fragen 6, 12, 30, 41, 54, und 65 - vgl. Fragebogen im Anhang.

antwortet wurden, ergab sich eine Skala, die von "sehr guter Umstell-
fähigkeit" bis zu "sehr schlechter Umstellfähigkeit" reichte.

	0	Aufgeschlossen (Sehr gute Umstellfähigkeit)
+	1	
	<u>2</u>	
	3	
	4	
	5	
	6	Konservativ (Sehr schlechte Umstellfähigkeit)

Vergleich der dieser Skala entsprechenden 6 Typen mit dem Heimweh
ergibt eine sehr starke Korrelation:

Konservative Disposition und Heimweh

<u>Disposition</u>	<u>Heimweh</u>		
Aufgeschlossen			
(Sehr gute Umstellfähigkeit)	Hat Heimweh	Hat kein Heimweh	
0	4	8	(12)
+	9	35	(44)
2	23	29	(52)
3	25	18	(43)
4	18	9	(27)
-	19	1	(20)
6	2	0	(2)
Konservativ			
(Sehr schlechte Umstellfähigkeit)			

(Wegen der kleinen Gruppen wurden keine Prozente angegeben.)

Der Anteil der Heimwehfälle steigert sich in direkt proportionalem
Verhältnis zu den auf der Skala festgelegten Umstellungsschwierigkeiten.

Werden die plus und minus Fälle jeweils zusammengefaßt, die
Fälle die "guten Umsteller" und die "Fälle die "schlechten Umstel-
ler" bezeichnend, so ergibt sich folgende prozentuale-Verteilung des
Heimwehs:

Konservative Disposition und Heimweh

Disposition:

<u>Heimweh:</u>	- konservativ (schlechter Umsteller)	+ aufgeschlossen (guter Umsteller)	
Hat Heimweh	69 %	33 %	50 %
Hat kein H'	<u>31 %</u>	<u>67 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl d. Fälle	(92)	(108)	

69 % der Befragten, die konservativ sind, und geringe Fähigkeiten zeigen, sich umzustellen, haben Heimweh. Unter den Befragten, die aufgeschlossen sind und sich gut umstellen können, haben dagegen nur 33 % Heimweh.

Eine konservative Disposition, der Mangel an Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit bilden also die psychologischen Voraussetzungen, auf deren Boden das Heimweh am besten gedeiht.

3. Der "Horizont".

Verschiedene Autoren hatten behauptet, daß mangelnde Intelligenz eine Voraussetzung des Heimwehs sei. Es fehlen leider die empirischen Grundlagen, die es ermöglichen würden, dieser Auffassung zu widersprechen. Man hätte jeden der Befragten einem Intelligenztest unterwerfen müssen, was aus technischen und zeitlichen Gründen im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich war. Man kann nur auf das Ergebnis der Mc. Cann'schen Untersuchung ¹⁾ hinweisen, der seinen Befragten den A.C.E.-intelligence-score abnahm und keinen Zusammenhang zwischen mangelnder Intelligenz und Heimweh fand. Auch die Erwägung, daß es sich beim Heimweh um einen irrationalen Gefühlskomplex handelt, spricht dagegen, daß der Grad der Intelligenz es in irgendeiner Weise beeinflussen könnte.

Einen gewissen Einfluß aber haben Erziehung, Bildung und Erfahrungen. Sie bestimmen weitgehend den Radius des Heimatgefühls, und je weiter dieser gezogen ist, desto geringer ist die Heimwehanfälligkeit. Der übliche Maßstab für die Bildung eines Menschen ist die Art der Schulbildung, die er erhalten hat:

Schulbildung und Heimweh

Schulart:

<u>Heimweh:</u>	Volksschule	Mittel-u. Berufsschule	Höhere Schule u. Universität	
mit Heimweh	62 %	42 %	43 %	50 %
mit kein H'	<u>38 %</u>	<u>58 %</u>	<u>57 %</u>	50 %
	100 %	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(73)	(81)	(46)	

Die Volksschulbildung hebt sich von den höheren Bildungsarten deutlich ab mit 62 % Heimwehantworten gegenüber 42 % der Mittel- und Berufsschüler und 43 % der an einer höheren Schule bzw. an der Universität Gebildeten. Aber zwischen Mittel- und Berufsschule einerseits und höherer Schule und Universität andererseits besteht kein Unterschied. Man kann also doch nicht sagen: Je höher die Schulbildung, desto weniger Heimweh.

Schulbildung ist aber nicht identisch mit "Bildung" im weitesten Sinne, denn die Schule ist nicht mehr die einzige Quelle der Bildung - es gibt viel mehr Möglichkeiten, sich selbst weiterzubilden und seinen Horizont zu erweitern, als nur die Schule. Es müssen also noch andere Kriterien in der Untersuchung miteinbezogen werden, um den Grad der Bildung und die Weite des Horizonts bestimmen zu helfen. Ein solches Kriterium ist u.a. die Kenntnis fremder Sprachen:

Sprachkenntnisse und Heimweh

Sprachkenntnisse

<u>Heimweh:</u>	Fremdsprachen	Keine Fremdsprachen	
mit Heimweh	42 %	58 %	50 %
mit kein H'	<u>58 %</u>	<u>42 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(107)	(93)	

Nur 42 % der Fremdsprachler haben Heimweh gegenüber 58 % der Nicht-Fremdsprachler. Die Kenntnis fremder Sprachen ist also ein Mittel, den Horizont zu erweitern und wirkt dadurch dem Heimweh entgegen.

Daß auch Reisen den Horizont erweitern, ist eine bekannte Tatsache. Die Frage "Haben Sie irgendwelche weiteren Reisen gemacht?" wurde von den Interviewern erläutert: 4 unter "weiteren Reisen" sollten solche Reisen verstanden werden, die über die nähere Umgebung des Heimatortes hinausführten.

Reisen und Heimweh

reisen:

<u>Heimweh:</u>	ist gereist	ist nicht gereist	
Hat Heimweh	46 %	55 %	50 %
Hat kein H ¹	<u>54 %</u>	<u>45 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(127)	(73)	

Wer schon vor der Vertreibung weitere Reisen gemacht hat, kann den Verlust der Heimat leichter tragen als jemand, der keine Reisen oder nur solche in die nächste Umgebung seines Heimatorts gemacht hat.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen also, daß die Weite oder Enge des "Horizonts" in direkter Beziehung zum Heimweh steht. Eine Erziehung, die darauf sieht, dem Menschen die Augen zu öffnen für die Vielfalt der Erscheinungen, die ihm aus der Enge herausführt und ihm die Erkenntnis gibt, daß nicht ein bestimmtes Fleckchen Erde, sondern in weiterem Sinne die ganze Welt seine Heimat ist, eine Bildung, die er ihm ermöglicht, auch die Menschen außerhalb seiner Heimat zu verstehen und mit ihnen umzugehen, wird ihm helfen, mit dem Heimweh leichter fertig zu werden.

Allerdings kann diese Erziehung allein nicht genügen, denn die oben beschriebenen Faktoren der Persönlichkeit haben ebenfalls großen Einfluß auf das Heimweh und können dem der Erziehung direkt entgegenwirken. Erst die Kombination von psychologischem Typus, den von außen an den Menschen herangetragenen Effekten der Erziehung und Erfahrung und der Beschaffenheit der alten Heimat sowie der neuen Umgebung, kann

Grad bestimmen, in dem ein Mensch dem Heimweh ausgesetzt ist oder nicht.

4. Die Rolle der Anpassung.

Der vorige Abschnitt hat gezeigt, daß unter den endogenen Faktoren das Heimweh eine bestimmte Disposition überwiegt, die wir die "konservative" nennen, und die vorwiegend durch den Mangel an Anpassungsfähigkeit charakterisiert ist.

In diesem Kapitel soll nun die Rolle der Anpassung im einzelnen behandelt werden.

Ein einfacher Maßstab für den Grad der vollzogenen Anpassung ist die Tatsache, ob sich jemand wohlfühlt oder nicht. Die Frage "Fühlen Sie sich hier wohl?" wurde ziemlich an den Anfang des Fragebogens gestellt, damit die Antworten nicht durch die im weiteren Verlauf des Fragebogens auftretenden Vergleiche mit der alten Heimat belastet würden.

75 % der Befragten fühlen sich hier wohl, 25 % sind lediglich zufrieden und nur 16 % fühlen sich gar nicht wohl.

Grad des "Sich-wohlfühlers- hier" und Heimweh

Befragter fühlt sich hier:

<u>Heimweh:</u>	wohl	lediglich wohl	nicht wohl	
mit Heimweh	42 %	62 %	57 %	50 %
mit kein H'	<u>58 %</u>	<u>38 %</u>	<u>43 %</u>	50 %
	100 %	100 %	100 %	
Zahl der Fälle:	(118)	(50)	(32)	

Wie zu erwarten war, ist das Heimweh bei den Befragten, die sich hier wohlfühlen, am geringsten. Daß in der Gruppe derer, die angeben, sich lediglich wohlzufühlen, der Prozentsatz der Befragten mit Heimweh größer ist als bei denen, die angeben, sich nicht wohlzufühlen, scheint die Tatsache hinzuweisen, daß ein Teil der Befragten, die sich an sich nicht wohlfühlen, das nicht zugeben wollen und deshalb das neutralere "geht" als Antwort wählen.

Eine weitere Frage, deren Beantwortung etwas über den Grad der Anpassung aussagt, war: "Ist es Ihnen schwer gefallen, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen?"

Schwierigkeit, sich umzugewöhnen und Heimweh

<u>Heimweh:</u>	<u>Umgewöhnung:</u>		
	schwer	leicht	
Hat Heimweh	60 %	37 %	50 %
Hat kein H'	<u>40 %</u>	<u>63 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(110)	(90)	

Von den Befragten, die angeben, sich schwer umgewöhnt zu haben, haben 60% Heimweh, von denen, die sich leicht umgewöhnt haben, nur 37 %.

Die Bereitschaft, sich an die neue Umgebung anzupassen, zeigt sich auch darin, daß man ihre guten Seiten anerkennt. Auf diese Bereitschaft will die Frage hinaus: "Gibt es Manches hier, das Sie schöner finden als zu Hause?"

Bereitschaft zur Anerkennung hiesiger Vorzüge
und Heimweh

<u>Heimweh:</u>	<u>Befragter findet hier</u>		
	manches schöner	nichts schöner	
Hat Heimweh	40 %	54 %	50 %
Hat kein H'	<u>60 %</u>	<u>46 %</u>	50 %
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(65)	(135)	

Diejenigen, die bereit sind, Vorzüge der neuen Umgebung anzuerkennen, haben weniger Heimweh als diejenigen, die dabei bleiben, daß es hier nichts gibt, was die Heimat übertrifft.

Als projektive Aussagen waren die Antworten auf die Frage "Glauben Sie, daß Ihre Kinder einmal hierbleiben wollen?" gedacht. Sie liefern ebenfalls einen Anhaltspunkt dafür, inwieweit der Einzelne hier Fuß gefaßt hat.

Hierbleiben der Kinder und Heimweh

Kinder:

<u>Heimweh:</u>	bleiben	bleiben nicht	weiß nicht	
mit Heimweh	40 %	78 %	70 %	50 %
mit kein H'	60 %	22 %	30 %	50 %
	100 %	100 %	100 %	
Zahl der Fälle	(72).	(27).	(17).	

Diejenigen, die glauben, daß ihre Kinder einmal hier bleiben wollen, haben sich soweit mit dem Hiersein abgefunden, daß nur 40 % von ihnen Heimweh haben. Von denen, die das nicht glauben oder nicht wissen, haben 70 % bzw. 70 % Heimweh, also erheblich mehr.

V.

Die Symptome des Heimwehs und die Anlässe, die es hervorrufen.

Es gibt kaum irgendeine körperliche oder seelische Erscheinung, die nicht zu irgendeiner Zeit dem Heimweh als Symptom zugeordnet worden war. Aber wir sahen bereits, daß der Begriff des Heimwehs früher noch recht verschwommen war und daß besonders der ursprüngliche Begriff der "Nostalgie" viele Krankheitserscheinungen mit umfaßte, die zwar wohl manchmal gleichzeitig mit dem Heimweh auftraten, aber nicht ursächlich mit ihm verwandt waren.

Unsere Untersuchung hat nun einige Erscheinungen gefunden, die eine definitive Verwandtschaft mit dem Heimweh aufweisen. Es kann dabei nicht im einzelnen gesagt werden, ob diese Erscheinungen Folgen oder Ursachen des Heimwehs sind - nur, daß eine Verbindung zwischen ihnen und dem Heimweh besteht.

1. Physische Erscheinungen.

Heimweh und gesundheitliches Befinden

Heimweh:

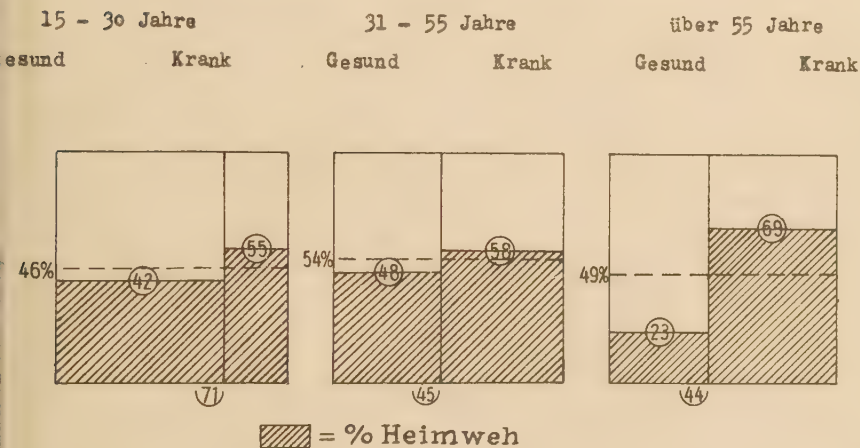
Gesundheit:	Hat Heimweh	Hat kein H'	
gut	40 %	65 %	(105)
schlecht	<u>60 %</u>	<u>35 %</u>	(95)
	100 %	100 %	
Anzahl d. Fälle:	(99)	(101)	

Von den Befragten, die Heimweh haben, klagten 60 % über schlechte Gesundheit, während von denen, die kein Heimweh haben, sich nur 35 % krank fühlen.

Selbstverständlich hängt der Gesundheitszustand auch wesentlich vom Alter des Befragten ab: mit wachsendem Alter nehmen die gesundheit-

nen Beschwerden zu: in der Gruppe der 15 - 30jährigen sind es nur %, bei den 31 - 55jährigen schon 55 % und bei den über 55jährigen %.

Gesundheitszustand, Alter und Heimweh



Die Gesunden der jungen und mittleren Altersgruppe haben mit 42 % %, 48 % bedeutend mehr Heimweh als die gesunden Älteren, von denen nur % Heimweh haben. Unter den Kranken dagegen haben die Ältesten mit 69 % meisten Heimweh. Die Älteren leiden eben auch seelisch mehr unter der Krankheit, während das Heimweh der Jüngeren weniger vom gesundheitlichen Befinden abhängt (vgl. III, Tabelle über d. Alter S. 108). Oder es läßt sich auch umgekehrt sagen: bei den Jüngeren äußert sich das Heimweh weniger in der Form gesundheitlicher Störungen als bei den Älteren.

Auf die Frage nach der Art der Beschwerden wurden folgende Antworten gegeben: ("Wie fühlen Sie sich gesundheitlich? - Wenn schlecht: welches sind Ihre Beschwerden?")

Heimweh und Art der gesundheitlichen Beschwerden.

(95 Fälle)

Einige der Befragten gaben mehr als eine Antwort.

	Heimweh:	
	Hat Heimweh	Hat kein H'
<u>Beschwerden:</u>		
Krankheiten an: Galle, Leber, Niere, Lunge, Herz- u. Kreislaufbeschwerden, Drüsen.	21	14
Altersbeschwerden u. rheumatische Beschwerden (Reißen, offene Beine)	12	4
Beschwerden d. Atmungsorgane und des Halses (Asthma, Halsbeschwerden)	8	3
Nervöse Beschwerden (allgemeine Ner- vosität, Migräne, Herzklopfen, Atem- beschwerden, Abgespanntheit, Schlaf- losigkeit, Appetitlosigkeit, Aller- gien, Verdauungsstörungen, Ulcer etc.)	26	18
Verwundungen und Berufskrankheiten (Staublunge, vom Betrieb her, amputiert etc.)	26	7
	59	36

Auf die Angabe in Prozenten wurde verzichtet, weil es sich wieder um zu kleine Zahlen handelt. Bei allen Beschwerden, abgesehen von Verwundungen und Berufskrankheiten, haben die meisten auch Heimweh. Es ist auf Grund der vorliegenden Ergebnisse schwer zu sagen, ob irgendeine Art körperlicher Erscheinungen mehr mit dem Heimweh verwandt ist als andere. Im allgemeinen hatten die Interviewer häufig den Eindruck, daß manche der Befragten, die an Heimweh leiden, nervöse Störungen zeigten, obwohl sie behaupteten, keine Beschwerden zu haben.

Immerhin wird das Heimweh auch in der modernen Medizin als An-
laß zu nervösen Störungen genannt.

Der Verfasser eines Artikels über das Heimweh in der "Ärztlichen Praxis" vom 8.3.1952 ¹⁾ schreibt, er glaube, "daß die meisten Ärzte,

dem allem Landpraktiker, bestätigen werden, daß es körperliche Symptome gibt, die ihre Ursache, wenn man das Krankheitsproblem psychologisch analysieren versucht, sehr wohl auf das Heimweh zurückführen lassen." Denkt dabei besonders an "ältere Frauen mit einer sogenannten neu-vegetativen Labilität, die über Beschwerden aller Art, vor allen rheumatische und spastische, klagen und bei denen man trotz intensiver klinischer Untersuchung kein organisches Leiden finden kann. Kommt im Verlaufe der anamnestischen Exploration die Sprache auf die "Umsiedlung" und die "Heimat", dann fangen sie zu weinen an und geben offen zu, daß sie früher, "drüben in der Heimat" gesund und arbeitsfähig gewesen waren ...". Diese Flüchtlinge, die "von dem Gedanken besessen sind, sie würden in absehbarer Zeit wieder nach Hause zurückkehren können, sind dieselben, die mit Magenbeschwerden, Parästhesien, Kopfschmerzen ihre Ärzte über Jahre hin beschäftigen und bei denen alle Therapie letzten Endes nichts nützt."

Es war im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht möglich, diesem Spezialproblem nachzugehen, dazu hätte man sich mit den Ärzten der Beratenden in Verbindung setzen müssen, die ihrerseits an das Schweigegebot gebunden sind.

Wer Heimweh hat, schläft auch schlechter:

Heimweh und Schlaflosigkeit

Heimweh:

<u>Schlaf:</u>	Hat Heimweh	Hat kein Heimweh	
schlecht	39 %	22 %	(60)
gut	<u>61 %</u>	<u>78 %</u>	(140)
Zahl der Fälle:	100 %	100 %	
	(99)	(101)	

Um festzustellen, ob nicht vielleicht auch in der Heimat schon Schlaflosigkeit bestanden hatte, wurde an diejenigen, die angaben, jetzt schlecht zu schlafen, auch die Frage gestellt "Haben Sie früher auch schon schlecht geschlafen?" 77 %, also die überwiegende Mehrheit der jetzt an

Schlaflosigkeit Leidenden, hat in der alten Heimat noch gut geschlafen.

2. Psychische Erscheinungen

Da das Heimweh ein unlustbetonter Gemütszustand ist, überrascht es nicht, daß traurige Stimmung eine seiner Begleiterscheinungen ist:

Heimweh und traurige Stimmung

("Fühlen Sie sich manchmal niedergeschlagen und traurig?")

Heimweh:

<u>Stimmung:</u>	Hat Heimweh	Hat kein H'	
oft traurig	29 %	11 %	(40)
manchmal u. gar nicht traurig	<u>71 %</u>	<u>89 %</u>	(160)
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle:	(99)	(101)	

Als Antwortmöglichkeiten waren "oft", "manchmal", und "gar nicht" vorgegeben. Im Laufe der Befragung zeigte sich, daß die Antwort "manchmal" mehr zum "gar nicht" tendierte. Darum wurden die beiden Kategorien zusammengefaßt. Von denen, die Heimweh haben, sind 29 % oft traurig, gegenüber nur 11 % derer, die kein Heimweh haben.

Ein von vielen Autoren angeführtes Symptom von Heimweh ist Konzentrationsschwäche:

Heimweh und Konzentrationsfähigkeit

("Fällt es Ihnen manchmal schwer, die Gedanken zusammenzunehmen?").

Heimweh:

<u>Gedanken zusammennehmen:</u>	Hat Heimweh	Hat kein H'	
Fällt schwer	30 %	16 %	(46)
fällt leicht	<u>70 %</u>	<u>84 %</u>	(111)
	100 %	100 %	
Anzahl der Fälle	(99)	(101)	

Die Zahlen zeigen, daß es denjenigen, die Heimweh haben, schwerer fällt, ihre Gedanken zusammenzunehmen, als denen, die kein Heimweh haben.

Bei der Frage nach der Leistungsfähigkeit (Frg. 44, siehe auch Schnitt über das Berufsleben) ist nicht immer gesagt, daß die von den Befragten der wirklichen Leistungsfähigkeit entsprechen. In manchen Fällen mag eine gesteigerte bzw. gesunkene Selbsteinschätzung die Antworten der positiven oder negativen Richtung beeinflussen haben.

Heimweh und Leistungsfähigkeit

glauben Sie, daß Ihre allgemeine Leistungsfähigkeit - nicht nur im beruflichen Leben, sondern überhaupt - hier die gleiche ist wie in der alten Heimat?")

Heimweh:

Frage über Leistungs- fähigkeit.

	Hat Heimweh	Hat kein H'	
steigert	43 %	29 %	(72)
gleich	45 %	45 %	(90)
verringert	<u>12 %</u>	<u>26 %</u>	(38)
	100 %	100 %	
von 100 der Fälle:	(99)	(101)	

Von denen, die Heimweh haben, geben 43 % an, daß ihre Leistungsfähigkeit gesteigert ist. Von denen, die kein Heimweh haben, sind es nur 29 %. Gleiche Leistungsfähigkeit geben Befragte mit und ohne Heimweh zu gleichen Teilen an. Eine gesteigerte Leistungsfähigkeit wird nur von 12 % der Befragten mit Heimweh und von über 26 % der Befragten ohne Heimweh behauptet. Der Sinn dieser Tabelle ist also der, zu zeigen, daß Heimweh die Leistungsfähigkeit, und wenn nicht das, zumindest die Selbsteinschätzung der Befragten verringert.

Die Frage: "Woran merken Sie, daß Sie Heimweh haben?" sollte mithelfen, über die Symptome des Heimwehs zu erfahren:

Zahl der Befragten mit Heimweh: 99 = 100 %

Niedergeschlagenheit und Traurigsein	22 %
Zwanghaftes Denken an die Heimat	20 %
Allgemeines körperliches Unbehagen	13 %
Keine Angabe	12 %
Mangel an Elan	11 %
Weinen	9 %
Aggressivität	5 %
Unruhe	4 %
Starkes Gefühl des Isoliertseins	4 %
	100 %

Anzahl der Fälle:

(99)

Zur Kategorie "Körperliches Unbehagen" gehören Erscheinungen wie Appetit- und Schlaflosigkeit, zugeschnürte Kehle, starker Druck, der sich wie ein Alb aufs Herz legt, Bangigkeitsgefühl, das den ganzen Körper erfaßt; "mir geht es heiß und kalt den Körper herunter; es überläuft einen wie eine Gänsehaut", "das zieht direkt am Herzen" - "Da wird es einem ganz schummerig." -

"Aggressivität" zeigt sich in Äußerungen wie: "Ich bin besonders reizbar." - "Ich reg mich dann viel leichter auf als sonst." - oder auch "Dann taucht die stille Wut in mir auf, auf die, die Schuld daran sind, daß wir nicht zu Hause sind."

Typisch für die Unruhe sind Bemerkungen wie: "Man hat keine richtige Ruhe -- man steht auf, als wollte man was von sich abschütteln." -

Das zwanghafte Denken an die Heimat geht bis in die Träume: "Ich habe fast keine Nacht, wo ich nicht von der Heimat träume, und ich wandre durch das Riesengebirge Nacht für Nacht." - "Ich muß immerfort alles hier mit unserer Heimat vergleichen, und dann denk ich immer: wann grad du...." - "Der Gedanke an die Heimat läßt mich einfach nicht mehr los, ich grüble den ganzen Tag."

Das Gefühl des Isoliertseins spiegelt die Kontaktlosigkeit, der die Flüchtlinge besonders im Anfang zu leiden hatten; "Man te sich ja so entsetzlich einsam. In den ersten Monaten bin immer zum Bahnhof gegangen, wenn Transporte aus dem Osten kamen und erwartet, ob aus den Zügen jemand in heimatlicher Tracht rauskam - hab ich mich schrecklich gefreut und ihn begrüßt." Es gab aber auch rungen, die das absichtliche Verharren in der Einsamkeit unterstreiten; so: "Ich fühle mich allein und mag trotzdem niemanden sehen." - Hinter der Kategorie "Mangel an Elan" stehen Klagen wie: "Ich spüre n einer gewissen Unentschlossenheit in der Arbeit und auch sonst." - war unfähig irgendetwas zu machen, wurde gleichgültig allem gegenüber." - "Ich bin einfach gedrückt und geistesabwesend - alle Lebenslust vergangen." - "Es hat mir nichts mehr gefallen und ich bin ganz zerstreut kann mich nicht auf meine Arbeit konzentrieren."

Die allgemeine Niedergeschlagenheit wird manchmal auf eine Weise beschrieben, die an die romantische Dichtung erinnert: "Da wird mir so ganz , so weh ums Herz...." - "Mein ganzes Inneres füllt sich mit Trauer."

Heimweh ist im allgemeinen kein Dauerzustand. Nur 13 % der Menschen, die Heimwehfrage bejahen, leiden ununterbrochen darunter; 87 % berichten, daß es nur manchmal über sie kommt. Bei diesen wurde weitergefragt, welche Anlässe das Heimweh hervorriefen. Die Antworten auf diese Frage sind vielseitig - zahlenmäßig kaum auszuwerten, weil Viele mehrere Anlässe anführten, aber doch sehr aufschlußreich in bezug auf einige der Gründe, von denen das Heimweh abhängt. Als häufigster Anlaß wurde erwähnt: man m a n i r g e n d e t w a s v o n d a h e i m h ö r t r s i e h t: "Wenn man am Radio oder irgendwo Heimatlieder hört sonst die M u s i k von zu Hause, das ist am schlimmsten" - "Wenn ich mal, zum Beispiel auf dem letzten Heimattreffen ein Gedicht höre, dann muss ich schon schluchzen, oder auch manchmal im Kino, es ht bloß das Wort Heimat vorzukommen...." - "Man sieht ein Bild in einer trierten oder eine Landschaft, die an daheim erinnert, und schon ist " - "Bei Vorträgen oder Veranstaltungen, die mit der Heimat zu tun ha-

ben, oder wenn ich unsere Heimatzeitung lese". - "Immer wenn Briefe kommen von Freunden, die in der alten Heimat-geblieben sind".

Als nächster Anlaß rangiert: w e n n e s e i n e m s c h l e c h t g e h t - also Heimweh als Reaktion auf ungünstige Faktoren der neuen Umwelt. "Wenn einen etwas bei der Arbeit ärgert, und wenn man nach Hause kommt und nicht in den Garten gehen kann - da weiß man nicht, was man tun soll und wird schwermütig". - "Es braucht nur etwas schief zu gehen und dann denke ich an zu Hause und bekomme Heimweh. "Wenn mir eine Ungerechtigkeit widerfuhr, wenn man nicht nett zu mir war und ich merkte; du bist doch fremd hier". - "Ich war mal in einem Musikaliengeschäft in Frankfurt, so ähnlich wie meines-früher war und kam ins Gespräch mit dem Inhaber. Der sagte: "Wenn Sie bis jetzt noch nicht wieder im Geschäft drin sind, wirds auch nichts mehr." Danach litt ich tagelang an schrecklichem Heimweh. " - "Wenn man dran denkt, daß man früher mal sein nes Heim gehabt hat, und jetzt muß man nochmals wieder anfangen im Alter, die sauer verdienten Kröten." -

Andere werden vom Heimweh überwältigt, w e n n s i e a l l e i n o d e r o h n e B e s c h ä f t i g u n g sind: "Wenn ich nicht einschl kann, wenn ich ganz allein bin und über alles nachdenken kann." "Wenn man nichts zu tun hat, nichts arbeitet, man läßt dann die Gedanken so wandern ...". - "Wenn ich allein bin und stopfe, dann spür ich es wieder." - "Wenn mal allein zu Hause bin und zu denken anfangen - man kann ja nicht immer lesen." Einige der Befragten bekommen b e i m Z u s a m m e n s e i n m i t a n d e r e n M e n s c h e n (besonders Vertriebenen) Heimweh: "Wenn man sich mit anderen Heimatvertriebenen unterhält; son weiches Gefühl hat man da." - "Bei Flüchtlingsfesten und Heimattreffen zum Beispiel Pfingsten auf dem Deutschlandtreffen der Pommern in Hamburg, da habe ich das auch so wieder gemerkt, daß das so ganz anders ist: zu Haus ist eben zu Haus.": Nicht immer ist es die vertraute Nähe anderer Menschen, die das Heimweh neu anfacht, sondern manchmal gerade das Fremdsein und Alleinsein das dem Flüchtling nie so zum Bewußtsein kommt wie beim Zusammensein mit deren Menschen. Davon zeugen Äußerungen wie: "Wenn Menschen unfreundlich gewesen sind. Oder überhaupt unter fremden Menschen. Nie vergesse ich den

ersten Betriebsausflug hier - alle kannten sich, waren vertraut miteinander, scherzten und so, und ich zog ein paar Schritte abseits nebenher....
Ich hab mich nie in meinem Leben so allein gefühlt wie damals unter den
lelen fröhlichen Menschen." +)

Andere fühlen sich an Erinnerungstagen und
esten am meisten vom Heimweh bedrückt (Geschichtlichkeit der
imat). "An religiösen Feiertagen - Ostern, Weihnachten, Allerheiligen,
sonders an Weihnachten." - "Wenn Geburtstag der Geschwister ist oder
nst irgendein Familienfest." - "Am Todestag meiner Mutter." Einige zu
estimmten Tages - oder Jahreszeiten:
immer abends vor dem Einschlafen, überhaupt in den Abendstunden." -
m Herbst, wenn die Blätter fallen und alles so trübe ist." Aber auch
r Frühling hat die gleiche Wirkung, obwohl, oder vielleicht gerade, weil
den Beginn neuen Lebens symbolisiert und besondere Erinnerungen an die
imat weckt. "Besonders im März, da sag ich mir: die Erde riecht, da
nt ich rabiat werden, daß ich noch hier sitze. Wie mag das da erst den
uern gehen...." Und hier die Äußerung einer Bäuerin: "Wenn Frühjahr
rd und überall grün, dann möchte ich heim und die Wirtschaft besorgen."
er steht deutlich das Heimweh nach einer Lebensform - dem Landleben -
Vordergrund.

Auch der Gedanke an das, was die Andern
aben, erfüllt Manche mit Heimweh. Da spricht zum Teil offener Neid
t. "Wenn ich bei andern eingeladen bin und die schönen Möbel sehe, was
e haben." - "Wenn man so sieht, was andere Leute haben, und man hat
über nichts." "Wenn ich mal aufs Land kam und die andern auf ihrem eige-
n Boden schaffen sah." - Auch hier: Die Lebensform.

Diese Aussage ist bezeichnend für das Erlebnis des Herausgerissenseins
aus einer vertrauten menschlichen Umgebung und für die Schwierigkeiten,
die die Einordnung in einen neuen, zunächst fremden Menschenkreis mit
sich bringt.

Ebenso aufschlußreich wie die Anlässe, bei denen das Heimweh auftaucht, ist es, zu erfahren, auf welche Weise das Heimweh bekämpft wird. Auf die Frage: "Was hilft Ihnen am ehesten über das Heimweh hinweg?" ergaben sich folgende (wieder sehr ins Einzelne gehende) Kategorien:

Zahl der Befragten (mit Heimweh): 99 = 100 %
(verschiedene Befragte gaben mehr als eine Antwort)

Arbeit	36 %
Umgang mit Menschen	25 %
Hilfe von innen heraus	16 %
Abwechslung von außen her (Zerstreuung)	13 %
Nichts hilft darüber hinweg	6 %
Natur	5 %
Hinwendung zu Gott	4 %
Flucht	4 %
Sonstige Antworten	3 %
Keine Angaben	3 %

Unter "Abwechslung von außen her" werden hier nicht nur Kino, Operetten, Sport verstanden, sondern auch Beschäftigungen, die als "Zeitvertreib" Zerstreuung bringen sollen: Kartenspielen, Zeitschriften lesen, Jazzmusik... Die Kategorie "Hilfe von innen heraus" faßt Äußerungen zusammen wie: "Man muß sich selbst ganz fest machen, damit man auch die Kinder trösten kann." "Man muß sich halt fügen", - "Ich verliere die Hoffnung auf die Rückkehr nicht, das hält mich aufrecht." - "Immer mit Humor" (Schablone). Dazu geht auch Vernunftargumente: "Es hat ja doch keinen Sinn, schwermütig zu sein." - "Da muß man mal daran denken, wievielen es noch schlechter geht als eine selbst." -

Die "Hinwendung zu Gott" äußert sich meistens im Gebet. Das "Gebetbuch für Heimatlose" (katholisch) wird erwähnt.

"Flucht" ist nicht nur buchstäblich gemeint ("Nur raus aus dem einen Zimmer..."), sondern auch im übertragenen Sinne: "Dann trink ich eben, bis wieder besser wird." - "Viel Lärm", oder "Da nehme ich eine Schlaftablette, mich ins Bett und schlafe," -

Die meisten Begleiterscheinungen des Heimwehs, die die Ergebnisse Untersuchung nachgewiesen haben, sind durchaus nicht nur dem Heimweh zuzurechnen. Beispielsweise zeigen die Entstehung des Heimwehs und seine Begleiterscheinungen eine gewisse Ähnlichkeit mit denen der Frustration; 1)

Die Voraussetzung ist zunächst die Trennung von dem als Heimat empfundenen Gegenstand. Hinzu kommt das Bewußtsein dieser Trennung und die weitere Folge der Wunsch, die Trennung aufzuheben. Wenn sich diesem Wunsch nichts entgegenstellen würde, könnte es nicht zur Frustration - und nicht zum Heimweh - kommen. Wenn sich aber Hindernisse erheben, die die Erfüllung des Wunsches unmöglich machen, wird das Verlangen nur umso stärker. Die konstante Nichterfüllbarkeit des Rückwunsches - also die Erkenntnis des unwiederbringlichen Verlustes der Heimat - führt schließlich zur Frustration. Und dieses Moment der Frustration bestimmt dann den weiteren Ablauf des Heimwehs.

Die günstigste Form der Reaktion auf eine Frustration ist die Überwindung des Interesses auf einen Gegenstand, der leichter erreichbar als der ursprünglich ersehnte. Das ist - auf das Heimweh angewandt - nichts anderes als der Prozess der Anpassung, dem das Heimweh weichen muß. Eine andere Möglichkeit ist die der Introversion - beim Heimweh zieht man sich bei Menschen, die sich in sich selbst zurückziehen, andere Menschen meiden, und das Interesse an der Außenwelt verlieren.

Die letzte und gefährlichste Möglichkeit der Reaktion auf eine Frustration ist die der Aggression. Die Theorie, daß Frustration in Aggression überlagern kann, könnte eine Erklärung bieten für die in der Heimwehliteratur immer wieder beschriebenen Fälle von Gewalttaten aus Heimweh. +

zur Frustration vgl. Dollard, Doob u.a., "Frustration and Aggression", Yale University Press, New Haven, 1939

Brandstiftung und Brandstiftung - die am häufigsten erwähnten Heimwehreaktionen - sind Formen einer solchen Aggression nach außen. Auch der Selbstmord aus Heimweh fände in diesem Schema seinen Platz: als Aggression gegen das eigene Ich. (Vgl. hierzu auch Karl A. Menninger, "On against himself, New York, 1938).

Man sieht jedenfalls, daß man die gleichen Symptome, die beim Heimweh auftreten, ebenso bei anderen depressiven Zuständen finden kann. Das Heimweh hat keine spezifische Symptomatologie, sondern zeigt die allgemeinen symptomatologischen Charakteristika von unbefriedigten Wünschen und von Depressionen.

Das bedeutet aber nicht, daß damit das Heimweh als bloßer depressiver Reaktionskomplex abgetan werden kann. Denn dieser depressive Zustand ist nicht endogen. Er wird erst vom Verlust der Heimat ausgelöst, d.h. er ist die Folge der Herauslösung eines Menschen aus der bestimmten räumlich gebundenen Sozialstruktur, die seine Heimat ausmachte. Das Heimweh läßt sich also nicht mit psychologischen Kategorien allein erfassen, wie das in vielen der besprochenen Arbeiten versucht worden ist, sondern nur in engem Bezug auf die soziologischen Faktoren der (bisherigen und der neuen) Umwelt.

3. Teil

Die Konfrontierung der Untersuchungsergebnisse mit dem theoretischen Teil

Nachdem die empirische Untersuchung über das Heimweh abgeschlossen ist, bleibt die Aufgabe, den Heimatbegriff, der sich durch die Abhebung von exogenen Faktoren des Heimwehs ergibt, mit dem Heimatbegriff zu vergleichen, der im ersten Teil erarbeitet worden war.

Im Allgemeinen zeigen sich keine Widersprüche zwischen der Untersuchung und dem theoretischen Teil. Lediglich einige der in der Phänomenschreibung erwähnten Momente sind in den Untersuchungsergebnissen nicht zum Ausdruck gekommen. Darum wird der vierte und letzte Teil der Arbeit die Ergebnisse zweier anderer Untersuchungen zum Vergleich heranziehen, die sich mit wesentlich anders gearteten Flüchtlingsgruppen befassen.

A. Bedeutung des Raums.

Die Ergebnisse der Untersuchung haben gezeigt, daß die geographische Umgebung zwar ein Faktor der Heimatstruktur ist, aber nicht ihr wichtigster, sondern - wenn von einer Reihenfolge der Bedeutung der einzelnen Faktoren der Heimatstruktur gesprochen werden soll - eher der am wenigsten Gewicht fallende. Das bestätigt die entsprechenden Feststellungen der Analyse des Phänomens Heimat und widerlegt gleichzeitig die Theorien der meisten älteren Heimweh Autoren, nach denen die Elemente der Landschaft und des geographischen Raumes überhaupt das Wesen der Heimat ausmachen.

Die Untersuchung hat weiter bestätigt, daß der Typ der Heimatlandschaft oft das Leitbild für die Lieblingslandschaft des Einzelnen ist und daß diejenigen, bei denen das der Fall ist, den Verlust der Heimat stärker empfinden als Andere. Wenn aber alle übrigen Faktoren der Heimat - die menschliche Umgebung und die Lebensform der Heimat - auch in der neuen Umgebung die gleichen sind wie in der alten Heimat, dann ist die geographische Umgebung der alten Heimat allein nicht stark genug, um ein solches Heimweh zu erzeugen.

Umgekehrt genügt die geographische Umgebung der alten Heimat allein auch nicht, um diesen Ort wirklich Heimat sein zu lassen, wenn die übrigen Strukturmomente der Heimat fehlen. Eine Illustration dazu bot die Befragung in dem Bericht über eine Frau - Schwester eines der Befragten - die sehr an ihrer Heimat gehangen hatte. Als alle anderen Deutschen aus Polen ausgewiesen wurden, erhielt sie eine Sondergenehmigung, die ihr gestattet in der Heimat zu bleiben, denn sie hatte während der Nazibesetzung unter Lebensgefahr bedrängten Polen geholfen. Ihre ursprüngliche Freude über die Gunst des Schicksals wandelte sich aber bald in Kummer. "Ich fühle mich wie in der Fremde", klagte sie in Briefen an ihre Angehörigen. Keiner redete ihrer Sprache mit ihr, fremde Bauten entstanden, der Lebensstil war ihr fremd, und sie vermißte den Kreis von Menschen, in dem sie sich ein Leben lang heimisch gefühlt hatte. "Meine Heimat gibt es nicht mehr", schrieb sie in einem ihrer letzten Briefe. Nach etwa zwei Jahren hielt sie es nicht mehr aus und siedelte nach Westdeutschland über.

Wenn Momente der geographischen Umgebung vermißt werden, dann werden sie vermißt in ihrer Eigenschaft als Heimathintergrund, also nur sekundär. Es werden zum Beispiel die Gräber verstorbener Angehöriger vermißt - aber das spricht mehr für die Stärke menschlicher Beziehungen und für die Geschichtlichkeit der Heimat als für ihren geographisch bedingten Charakter. Die Gräber liegen zwar an einem geographisch fixierten Ort und sind damit Teil der geographischen Umgebung der alten Heimat, aber ihr Bedeutungsgehalt ist nicht räumlich, sondern menschlich und geschichtlich bedingt.

Es hat sich auch nicht gezeigt, daß die Herkunft aus einer bestimmten Landschaft mit besonderer Heimwehanfälligkeit verbunden ist. Die Ansicht verschiedener Autoren, daß z.B. gebirgige Landschaft heimatlichere Qualitäten hat als weniger charakteristische Landschaften, wurde nicht bestätigt. Im Gegenteil, gerade hier zeigt sich mit besonders großer Deutlichkeit der Vorrang der Lebensform: die Mehrzahl der aus den Bergen stammenden Befragten (in unserem Falle das Riesengebirge und seine Vorläufer) betonte, wie schwerlich das Leben im Gebirge doch mit sich gebracht habe und daß sie froh seien, jetzt in einer landschaftlichen Umgebung zu wohnen, in der bequemere Lebensbedingungen herrschten.

Die direkte Wirkung der Landschaft auf das Heimweh und damit die Bedeutung der Landschaft für den Heimatbegriff haben sich also durch die Anhaltspunkte ergeben. Keinerlei Anhaltspunkte ergaben sich für die Bedeutung des Klimas. Der systematische Teil hatte dem Klima nur eine geringe Bedeutung zugesprochen. Aber die Untersuchung konnte den Einfluß des Klimas auf das Heimatgefühl der Befragten nachweisen.

Bedeutung der menschlichen Beziehungen.

Die Wichtigkeit der menschlichen Beziehungen für den Heimatbegriff wurde durch die Untersuchung in fast allen Punkten bestätigt.

Die Trennung von nahestehenden Personen erschwerte es, in der neuen Umgebung heimisch zu werden. Wer die von der Heimat her gewohnte menschliche Umgebung auch in der neuen Umgebung um sich hat, empfindet den Heimatverlust als weniger bedrückend. Und wem die gewohnte menschliche Umgebung fehlt, der fühlt sich auch in der "Heimat" fremd.

Die Untersuchung hat die wesentliche Bedeutung des Faktors "menschliche Beziehungen" als solchen unterstrichen. Auch über den Einfluß der Menschen, die Heimat bedeuten, gab sie einigen Aufschluß. Dies entspricht dem im systematischen Teil angegebenen. Von den engsten Beziehungen innerhalb der Familie (besonders der Ehe) über Freundschaften und Bekanntschaften, Nachbarn und Landsleute, reichen die menschlichen Beziehungen, die alle mehr oder weniger die Befragten vor dem Heimweh schützen und sich damit als wesentlicher Teil der Heimat erwiesen.

Die Qualität dieser menschlichen Beziehungen im einzelnen, die in der Phänomenbeschreibung ausführlich dargestellt worden war, konnte die Untersuchung keine wesentlichen Illustrationen geben, denn die subtilen Vorgänge entziehen sich der hier angewandten Befragungsmethode.

Wichtiger aber als die Beziehungen zu und mit Einzelnen ist für die Heimat das Geflecht der menschlichen Beziehungen als solches, die soziale Struktur im weitesten Sinne. Das bedeutet, daß es nicht nur auf

die Personen ankommt, die die menschliche Umgebung konstituieren, sondern auf die Art, in der diese Umgebung strukturiert ist. Eine so oder anders beschaffene Sozialstruktur bildet mit das äußere Gefüge der Heimat. Das soziale Gefüge der engeren menschlichen Umgebung (Nachbarschaft, Dorfgemeinschaft) ging den Befragten unserer Untersuchung durch die Vertreibung verloren. Sie befinden sich aber auch nach ihrer Vertreibung hier in Westdeutschland in einem Raum, der im Großen die gleiche oder zumindest eine ähnliche Sozialstruktur aufweist wie die ihrer alten Heimat. Die Gesellschaftsordnung, die in ihrer alten Heimat jetzt herrscht, ist von der ihnen vertrauten, in der sie aufgewachsen sind, weiter entfernt als die der neuen Umgebung, in die sie nun versetzt worden sind. Doch weisen diese Erwägungen bereits in den Bereich der Lebensform.

C. Bedeutung der Lebensform

Zunächst sei die Frage behandelt, ob die Heimatverlustgefühle bei den verschiedenen sozialen Schichten wesentliche Unterschiede aufweisen. Das hängt davon ab, nach welchen Gesichtspunkten diese Schichtung durchgeführt wird.

Eine wirkliche Differenzierung zeigte sich bei einer Einteilung der Befragten in Bildungsschichten. Dabei wurde deutlich, daß die "Gebildeten" ihre Heimat weniger vermissen als die weniger Gebildeten.

Kein Unterschied der Heimatverlustgefühle zeigte sich bei den verschiedenen Einkommensschichten. Auch die Angehörigen der verschiedenen Berufsgruppen reagierten in der gleichen Weise auf den Verlust ihrer Heimat. Auch die vom Lande stammenden Vertriebenen hatten nicht mehr Heimweh als diejenigen aus der Stadt.

Diese auf den ersten Blick überraschenden Ergebnisse (man hätte doch erwartet, daß sich die eben genannten Schichten in ihrem Verhältnis zur Heimat sehr voneinander unterscheiden) dürfen nicht zu dem Schluß verführen, daß eine allgemeine Nivellierung stattgefunden hätte, die auch die Differenziertheit der Heimatgefühle bei verschiedenen sozialen Schichten aufgehoben hätte. Es ist vielmehr so, daß erst bei einem Wechsel aus einer Schicht in die andere ihre Bedeutung für die Heimat sichtbar wird.

Bei Einkommen und Besitz ist es selbstverständlich, daß nur der Wechsel von einer höheren zu einer niedrigeren Besitzklasse den Verlust der Heimat empfinden läßt. Das gleiche trifft zu für einen stellungsmäßigen Wechsel innerhalb des gleichen Berufs. Aber auch der Wechsel von einem Beruf zum anderen - ungeachtet ob es sich dabei um einen sozialen Abstieg oder einen Aufstieg handelte - war geeignet, bei den Befragten Heimweh auszulösen. Es kann sich auch nicht nachweisen lassen, daß Menschen, die vom Lande stammen, den Verlust ihrer Heimat stärker empfinden als diejenigen aus der Stadt, was die Untersuchung klar gestellt, daß der Unterschied der Lebensformen zwischen Stadt und Land so groß ist, daß der Städter, der auf das Land verlegt wurde, seine Heimat mit der gleichen Vehemenz vermißt wie der Landbauer, den es in die Stadt verschlug. Es handelt sich also nur um die Differenz zwischen der Lebensform des Herkunftsortes und der neuen Umgebung. Bei gleicher Lebensform hat auch eine sonst fremde Umgebung einen heimeligen Anklang.

In besonderer Bedeutung erwies sich die Religionszugehörigkeit der Befragten. Die Katholiken waren weniger dem Heimweh ausgesetzt als die Protestanten. Der Grund dafür lag - wie sich zeigte - nicht in der etwaigen Schwäche des Glaubens der Katholiken, sondern in der stärkeren Betonung der institutionellen, das dieser Kirche eigen ist.

Die Geschichtlichkeit der Heimat.

Wie bei der Analyse des Heimatphänomens schon vermutet wurde, förderte die Untersuchung wenig Beweise für die allgemeine Geschichtlichkeit und die nationale Tradition im Heimatbewußtsein unserer Befragten zutage. Dafür fanden sich mancherlei Anhaltspunkte für die persönliche Geschichtlichkeit der Heimat. Sie äußert sich in der Sehnsucht nach der Kindheit und dem Gedenken an die Vergangenheit. Und auch die besondere Intensität, mit der Erinnerungssymbole vermißt werden - besonders die Gräber verstorbener Angehöriger - weist hin auf das Moment der persönlichen Geschichtlichkeit, in dem jedes Stück des Heimatbodens geprägt ist.

E. Der Radius der Heimat.

Bereits im theoretischen Teil war darauf hingewiesen worden, daß allgemeingültige Aussagen über den Radius der Heimat nicht gemacht werden können. Es ist nur möglich, den Radius des Heimatgefühls einzelner Menschen oder Gruppen oder Epochen festzustellen. Aus der Heimwehliteratur konnte entnommen werden, daß das Heimatgefühl in früheren Zeiten bei fast allen Menschen einen sehr eng begrenzten Radius hatte. Aber die soziologischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte, die eine deutliche Tendenz zur Aufhebung einmaliger charakteristischer Momente haben, ließen auch den Radius des Heimatgefühls weiter werden. Die heute weitgehende Angleichung der Momente der Lebensform hat dazu beigetragen, daß der als Heimat empfundene Raum seine frühere Enge verloren hat.

Unsere Untersuchung an deutschen Flüchtlingen aus dem Osten hat diesen Vermutungen voll auf Recht gegeben. Abgesehen von einigen Einzeltägern, die sich außerhalb der engsten Umgebung ihres Heimatortes immer heimatlos fühlen werden, hat die Mehrzahl der Befragten deutlich bekundet, daß sie trotz des Verlustes ihrer engeren Heimat ihre weitere Heimat hier in Westdeutschland sehen. Der Radius des Heimatgefühls hat sich also bei ihnen gegenüber früher merklich vergrößert.

4. Teil

Vergleichsweise Heranziehung anderer neuer Flüchtlingsuntersuchungen an wesentlich anders gearteten Flüchtlingsgruppen

A. Die beschränkte Gültigkeit der eigenen Untersuchungsergebnisse

In der bisherigen Arbeit war das Wesen der Heimat - nach einer theoretischen Achtung - vom Erlebnis des Heimatverlustes her beleuchtet worden. Zu dem Zweck wurde mit den Methoden der empirischen Sozialforschung eine Erhebung durchgeführt. Befragt wurde eine nach bestimmten für den Zweck geeigneten Gesichtspunkten ausgewählte Gruppe deutscher Vertriebener. Dies geschah in dem Bewußtsein, daß die in einer eigenen Untersuchung gewonnenen Ergebnisse allein keine allgemeingültigen Aussagen über das Wesen der Heimat zulassen. Das ist aus zwei Gründen möglich.

Der erste Grund liegt in den Grenzen der Befragungsmethode an sich, da es sich um die Klärung eines derartigen Phänomens handelt. Durch eine Befragung ist es immer nur möglich, das Abbild des Phänomens im Bewußtsein der Befragten zu erhalten, also eine Summe objektiver Eindrücke. Zwar hat die moderne empirische Sozialforschung dem Forscher eine Reihe von Möglichkeiten in die Hand, mit deren Hilfe er unter Vermeidung direkter Fragen in gewissermaßen durch Einkreisung von allen Seiten durchaus imstande ist, die wahre Einstellung eines Menschen zu dem gesuchten Phänomen zu erfahren. Jedem bleibt die Tatsache bestehen, daß eine Befragung über ein solches Phänomen nur die Empfindungen der Befragten dazu klären kann. So hat unsere Untersuchung wertvolle Ergebnisse gebracht über das, was als Heimat empfunden wird. Aber diese mit Hilfe der Meinungsforschung gefundenen Ergebnisse bedürfen der Ergänzung durch die Methode der Verhaltensforschung.

Der zweite Grund zu der nur beschränkten Anwendbarkeit unserer Untersuchungsergebnisse auf das Phänomen "Heimat" liegt in der spezifischen Situation der von uns gewählten Gruppe. Die deutschen Ostflüchtlinge, die in Westdeutschland leben, sind nur ein Teil der vielen ihrer Heimat vertriebenen. Ihre Situation ist dadurch gekennzeichnet, daß ihnen ihre alte

Heimat unzugänglich ist und eine Rückkehr unmöglich. Diese Unzugänglichkeit der alten Heimat muß das Verlustgefühl bestärken und die Sehnsucht vervielfachen. Andererseits bezieht sich der Verlust bei ihnen nur auf die engere Heimat; die weitere Heimat blieb ihnen, da sie sich ja unter Angehörigen ihres eigenen Volkes und im gleichen Sprach- und Kulturraum befinden, erhalten. So muß ihr Verhältnis zur alten Heimat in mancher Hinsicht ein anderes sein als das anderer Flüchtlingsgruppen, die von anderer Mentalität, aus einer anderen Umgebung kommend, ein anderes Schicksal hatten als die von uns Befragten.

Aus diesen Gründen sollen hier zur Vervollständigung und Ergänzung des auf Grund unserer Untersuchung an deutschen Ostflüchtlings gewonnenen Bildes noch zwei andere Untersuchungen an wesentlich anders gearteten Flüchtlingsgruppen im Hinblick auf ihre Ergebnisse für den Heimatbegriff ausgewertet werden. Die Autoren beider Untersuchungen sind methodisch grundsätzlich anders vorgegangen als wir.

Die eine Untersuchung hat eine Gruppe sowjetrussischer Flüchtlinge in der Schweiz zum Gegenstand und wurde durchgeführt von der Leiterin des Psychotherapeutischen Dienstes der Eidgenössischen Zentralleitung der Heimatlager in der Schweiz.¹⁾ Die andere Untersuchung befaßt sich mit Intellektuellen (Deutschen und Österreichern), die vor dem Nationalsozialismus nach den USA flohen.²⁾

Die Verschiedenheit der soziologischen Struktur und Situation dieser beiden Gruppen voneinander sowie von den deutschen Ostflüchtlings, denen unsere Untersuchung galt, ebenso wie die andersartige Methodik, die jeweils angewandt wurde, ermöglicht es, mit Hilfe der genannten Arbeiten die Ergebnisse unserer Untersuchung ergänzend abzurunden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß beide Untersuchungen ebenso wie die unsere nur normale, d.h. "psychisch unauffällige" Flüchtlinge heranzogen, denn es ging den genannten

1) Maria Pfister, Psychologische Erfahrungen mit sowjetrussischen Flüchtlingen in der Schweiz, aus "Die Psychohygiene", Bern 1949.

2) Donald P. Kent, The Refugee Intellectual, N.Y. 1953.

ssern ebenso wie uns nur darum, allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten
le den Untersuchungen zugrunde liegenden Lebenssituationen zu erfas-

Das Heimatgefühl bei einer Gruppe aus Deutschland entfloherer Sowjet- rußen.

Es handelt sich hier um 500 Sowjetrussen und -Russinnen, die teils
Kriegsgefangene, teils als Fremdarbeiter während des Krieges nach
Schland verschleppt worden waren. Einem Teil von ihnen war noch wäh-
rend des Krieges die Flucht in die Schweiz gelungen, ein anderer Teil
nach der Befreiung aus deutschen Lagern bis zu ihrer Repatriierung
in die Schweiz geschickt. Sie waren also nicht etwa vor dem Sowjetregime
verhaftet wie so viele andere Russen, sondern der Sowjetideologie
gegenüber verhaftet. Kaum einer war älter als 25 Jahre; sie gehören also
der Generation an, die, vom kollektiven Erziehungssystem geprägt,
etwas anderes mehr kennt. Sie wurden in der Schweiz in Lagern unterge-
bracht, wo sie bis zu ihrer Repatriierung im August 1945 blieben. Die
für die Untersuchung ihrer Reaktionen angewandte Methode war nicht die
Experimentell- sondern die der Verhaltensforschung.

Bei der prägnantesten Beobachtungsergebnisse zeigen zugleich die
tiefen Unterschiede gegenüber den ostdeutschen Flüchtlingen unse-
rer Untersuchung. Da ist einmal die starke Bindung dieser Menschen an den
Ort ihrer Heimat, ihre Erdgebundenheit und Abhängigkeit von der Land-
schaft. Das geographische Moment steht bei den Russen in der Skala
der Faktoren, die die Heimatstruktur bilden, oben an. Die andere Beobach-
tungsergebnisse als Ergebnis der Erziehungs- und Staatsform, in der sie aufge-
zogen sind, zu verstehen: die absolute Abhängigkeit der Russen von
der Kollektiv und ihr elementares Zusammengehörigkeitsgefühl.

Die Erziehung und die Erfahrungen dieser Menschen, sowie die Situa-
tion der sie sich in der Schweiz befanden, waren mitbestimmend für
ihre Reaktionen auf den Verlust der Heimat. M. Pfister weist
hin, daß diese Russen "von Kindheit an in eine kollektiv geformte
Umwelt hineingewachsen sind". Die Begegnung mit Deutschland war für

sie "eine Erniedrigung ihrer selbst und ihres Vaterlandes sowie die Ausbeutung durch ein feindliches System ohne Rücksicht auf ihre Arbeitseigenart, ihren Lebens- und Arbeitsrhythmus." Sie waren in noch jugendlichem Alter deportiert worden, es folgte eine jahrelange Entwurzelung im Reifungsalter. Die neue Umwelt in der Schweiz bedeutete eine gewaltige Verbesserung für sie gegenüber den Verhältnissen, in denen sie in Deutschland hatten leben müssen. ("Hier gut, in Deutschland viel Hunger, viel Schläge.") Immerhin bestand auch hier eine Lagersituation; sie waren landfremd, beherrschte die Landessprache nicht und hatten andere politische Überzeugungen als ihr Gastland. Ein großer psychologischer Vorteil gegenüber der Situation anderer Flüchtlinge lag für sie darin, daß sie (jedenfalls ab 1945) wußten, sie würden bald in ihre Heimat zurückkehren. Sie waren "wohl fern ihrer Heimat aber durchaus nicht heimatlos. Besonders die ehemaligen Kriegsgefangenen fühlten sich nicht als 'Flüchtlinge', sondern als 'Sowjetrussen', als Angehörige eines mächtigen Siegerstaates, die nun einmal durch den Krieg in dieses Land verschlagen worden waren. Das bittere Erlebnis der Heimat- und Staatenlosigkeit blieb ihnen zum Glück erspart..."

Welch ein Unterschied zur Situation unserer ostdeutschen Flüchtlinge-Angehörige eines besiegten Landes, denen die Rückkehr für immer verschlossen ist. Dennoch hatte unsere Untersuchung gezeigt, daß nur die Hälfte der Befragten den Heimatverlust so stark empfindet, daß er sich in Heimweh äußert, und auch da ist es ein gewissermaßen "sanftes" Heimweh, das mit der Zeit nachläßt. Die von M. Pfister untersuchten Russen aber litten alle unter einem tiefen Heimweh. Ihr Verhältnis zur Heimat muß also ein wesentlich anderes sein als das der Deutschen.

Da ist einmal die schon erwähnte Raumgebundenheit, die bei den Russen beobachtet wurde. Sie äußerte sich zum Teil in dem starken Unbehagen, das ihnen die Landschaft, in der sie in der Schweiz lebten, verursachte. (Und die Heimat, in denen sie untergebracht waren, lagen teilweise in den schönsten Gegenden der Schweiz). "Die Berge sind so schwer", meinten sie. "Die Berge, das Schweizer Wahrzeichen der Heimat, waren für viele Russen nur 'Klötze' in der Ebene, Hindernisse für den Blick und das Sein in der Weite. Sie beglückten sie nicht, sondern belasteten und drückten zu Boden." Solche Beobachtungen unterstützten

chen im phänomenologischen Abschnitt unserer Arbeit geäußerten Gegen, die durch unsere Untersuchung an deutschen Ostflüchtlingen nicht tätig werden waren. Wir sehen also, daß die Bedeutung des Raumes das Heimatbild verschiedener Völker unterschiedlich ist. M. Pfister schreibt weiter: "Als ein Verbindungsoffizier in einem Heim während der Ansprache sagte: 'Die russische Erde erwartet ihre Kinder!' und alle den Kopf auf den Tisch und weinten... sie der Heimat beengung, hätte bedeutet, ihnen alles nehmen, Denn ihre Gebundenheit an die Erde, Gebundenheit im realen und geistigen Sinne. Sicher spielt die Heimatgemeinschaft eine große Rolle, in erster Linie aber sind diese Menschen raumgebunden... dieses Nur-in-der-Heimatluft-atmen-können haben wir speziell bei Sowjetrussen" (der Verfasserin stand reiches Vergleichsmaterial von Flüchtlingen der verschiedensten Nationen zur Verfügung.) "... diese Milieugebundenheit hatte etwas Unumstößliches an sich." Die Verfasserin verwendet zur Charakterisierung dieser intensiven Bindungen an den ursprünglichen Lebensraum die Begriffe "Archetop" und "Biotop" im Sinne Hedigers.¹⁾ Sie betonen den beinahe pflanzenhaften Charakter, den das Verwachsensein der Russen mit ihrem Ursprungsraum hat.

Gleich stark ist die Bindung der Russen an das soziale Milieu ihrer Heimat, an das Kollektiv. Der Einzelne fühlte sich unter Angehörigen seiner Nationen fremd und verlassen, war "unsicher und litt an psychischen Beeinträchtigungsideen... sobald er aber unter seinesgleichen sich bildete sich eine Gruppe, die 'Russische Gruppe', in welcher der Einzelne auflebte und gedieh. Diese Erscheinung war bei keiner anderen Nation derart ausgeprägt." Ihr Gemeinschafts- und Kameradschaftssinn, der schon kollektiv vorgeformt, wurde durch das Kriegserleben noch

Hediger, Bemerkungen zum Raum-Zeitsystem der Tiere, Ztschr. f. Psychologie 1946, Bd. V, Heft 4.

Kann sich des Eindrucks kaum erwehren, daß dem ökologischen Begriff Biotop als der primären topographischen Einheit, eine sehr bedeutsame psychische Einheit, gewissermaßen ein psychisches Quant zugeordnet ist: Archetop... Der Begriff Archetop wird also in Anlehnung an das ökologische Element Biotop (Hesse) und an den Archetyp-Begriff (Jung) zur psychischen Charakterisierung des dem Tier und dem Menschen ursprünglich zugeordneten Raumstücks eingeführt."

gestärkt. Nicht das persönliche Wohlergehen, sondern die Verbindung mit dem Mitkämpfer (auch anderer Nation) ist ihnen das Wichtigste. "Ein Russe, der aus deutscher Kriegsgefangenschaft in Italien entflohen war, dann mit italienischen Partisanen zusammen gekämpft hatte und mit ihnen krank in die Schweiz gekommen war, berichtete: 'Wir sollten auseinander. Wir haben alle geweint, und das Herz hat uns wehgetan, denn wir waren Freunde und Brüder. Ein guter Schweizer Offizier tröstete uns und sagte, ihr müßt nicht weinen, dort wo ihr hinkommt, ist es sehr gut, ein schönes Hotel. Ich sagte ihm, das ist mir gleich. Ich möchte nicht sein, wo es schön ist, sondern wo meine Kameraden sind.' "

Das elementare Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe überstieg fast das rationale Verstehen. Sie waren immer in Gesellschaft, Einzelgänger gab es keine. "Im Gegensatz zu anderen Flüchtlingen, die im Einerzimmer einen Zufluchtsort, ja eine Art Heimat sahen, waren bei den Russen Einerzimmer nicht möglich. "Wie stark das Zusammengehörigkeitsgefühl vor dem Bewußtsein der Individualität stand, zeigt sich sehr hübsch bei den zahlreichen Telefengesprächen von Lager zu Lager: es kamen viele Telefonanrufe 'Holen Sie bitte ein russisches Mädchen.' 'Wer ist dort?' 'Ich', 'Wer?' 'Ein Russe', 'Welches Mädchen wünschen Sie?' 'Ich ist gleich'. Dann kam irgendein Mann oder Mädchen, und dann wurde eine halbe Stunde lang strahlend, heherfreut mit dem unbekannten Landsmann am anderen Ende des Drahtes parliert."

Gerade in ihren Gefühlen der Heimat gegenüber zeigte sich die irrationale Verbundenheit dieser Menschen. "Etwas Eigenartiges waren die Heimwehwellen. So berichtete uns ein russisch sprechender Leiter, wie an manchen Abenden die Leute alle auf einmal aufstanden, ohne daß äußerlich etwas zu merken gewesen wäre, stumm in ihre Zimmer gingen und dort sich traurig nach der Heimat sehn-ten. Einige Stunden später oder am nächsten Tage war dieses stumme, kollektive Gefühl wieder vorbei. Der Leiter sagte dazu: 'Ich habe nie begriffen, wie das kommen konnte, daß auf einmal alle zusammen vom gleichen Empfinden ergriffen wurden.' "

Alle diese Beobachtungen unterstreichen die auch von uns herausgestellte Wichtigkeit der menschlichen Umgebung für das Heimatgefühl. Während aber bei den von uns befragten Ostflüchtlingen die intimen Bindungen zwischen Individuen

dergrund stehen und der landsmannschaftliche Zusammenhalt zwar
den, aber nicht allzu stark ist (es sei daran erinnert, daß neue
schaften ebenso häufig mit Einheimischen wie mit Schicksalsgenossen
essen werden, und auch da nur auf der Basis von Individuum zu
uum), liegt bei den von M. Pfister untersuchten Russen das Haupt-
t auf dem Kollektiv als solchem. Der einzelne Sowjetrusse fühlte sich
Schweiz so unglücklich, weil er in eine völlig fremde Sozialstruk-
ersetzt worden war (während der deutsche Ostflüchtling in Westdeutsch-
eitgehend die gleiche Sozialstruktur vorfand wie in seiner alten
). In den Heimen, in denen die Russen gemeinsam lebten, schufen sie
efort eine Insel, in der die ihnen gewohnte Sozialstruktur herrschte
der sie sich dann wohl fühlten.

C. Das Heimatgefühl des "Refugee Intellectual".

"The Refugee Intellectual" stützt sich auf eine Untersuchung des Oberlaender-Trust, deren Ziel es war, festzustellen, inwieweit es den Befragten (es waren Deutsche und Österreicher, die 1933 - 41 nach den USA gekommen waren) gelungen ist, in ihrer neuen Umgebung Fuß zu fassen. Es war die Methode der schriftlichen Befragung angewandt worden - 1000 Personen erhielten einen Fragebogen mit der Post, der von 654 beantwortet zurückgeschickt wurde (erfahrungsgemäß ein hoher Prozentsatz). Stichprobenhafte persönliche Interviews vertieften das Gesamtbild. Die gegenwärtige Situation sowie die vorangegangenen Erfahrungen dieser Gruppe unterscheiden sie wesentlich von den Ostflüchtlingen unserer Befragung.

Bildungsmäßig gehören sie der obersten Schicht an, sind also nur mit dem entsprechenden Teil unserer, alle Bildungsschichten umfassenden Befragten, zu vergleichen.

Die Erfahrungen, die sie in ihrer Heimat machen mußten, bis sie schließlich zur Emigration gezwungen wurden, ließen sie nur mit Schauern an die Heimat zurückdenken. Viele waren in Konzentrationslagern gewesen; alle von angesehenen Bürgern zu mißachteten Verfolgten geworden und hatten die letzten Jahre vor ihrer Emigration in einer sozialen Isolierung verbracht, die teilweise so weit ging, daß - wie einer der Befragten einmal sagte - "niemand außer dem Milchmann mit uns sprach". Solche Verfolgung hat die Bindung an die Heimat geschwächt, wenn nicht ganz aufgehoben. Die deutschen Flüchtlinge unserer Untersuchung haben dagegen vorwiegend angenehme Erinnerungen an ihre verlorene Heimat.

Die refugees mußten oft, um ihr Leben zu retten, allein die Heimat verlassen; die einzelnen Familienmitglieder waren oft in verschiedene Länder streut, denn es war nicht immer möglich, gleichzeitig Visa für alle Familienmitglieder und für das gleiche Land zu erhalten. Bei den deutschen Flüchtlingen konnte nach den Ergebnissen unserer Untersuchung der Familienzusammenhalt meist gewahrt bleiben.

Die refugees kamen in ein Land, das ihnen in jeder Hinsicht fremd war. Sie hatten nicht nur ihre engere, sondern auch ihre weitere Heimat verloren.

199
e fanden eine fremde Kultur, eine fremde Sprache, eine fremde Sozial-
struktur vor. Andererseits ist Amerika ein Land, das, genau genommen, aus
unter Einwanderern besteht und dessen Assimilationsanspruch wie ein Seg
ekt. Die refugees waren auch grundsätzlich bereit, Amerika als ihre neue
mat anzusehen. Die Enttäuschung über die verlorene Heimat war so groß,
sie mit ihr nichts mehr zu tun haben wollten. Die Frage: "Würden Sie
eder in die Heimat zurückkehren?" wurde von den Meisten mit "nein" be-
antwortet. Die Erinnerung an das, was geschehen ist, wird für immer mit der
imat verbunden sein. Typisch ist dieser Kommentar: "Wohl wird es dort
der herrliche Theater und wundervolle Symphonieorchester geben, aber
kann es mir nicht vorstellen, selbst unter den Zuhörern zu sein, die
den gleichen Händen Beifall klatschen, mit denen sie einst den Hitler-
ß gaben." Auch als die Frage präzisiert wurde: "Würden Sie zurückkehren,
ausgesetzt, daß Sie ihren alten Besitz und Ihre alte Stellung zurück-
alten?", wurde sie von 95 % der Befragten verneint. Das bedeutet nicht
a, daß diese Menschen ihre Heimat nicht mehr lieben - viele von ihnen
weilen wehmütig bei den landschaftlichen Schönheiten und kulturellen
maligkeiten der alten Welt. Aber sie fühlen, daß sie nicht mehr unter
en leben können, die ihnen zugerufen haben "Wir wollen euch nicht!"

Wir hatten auch bei den von uns befragten Ostflüchtlingsen gesehen,
die meisten von ihnen nicht in ihre Heimat, so wie sie jetzt ist,
rückkehren wollen. Der Grund, den sie gegen eine Rückkehr angeben, ist
r die Fremdherrschaft über das Heimatgebiet. Dieser Grund spricht
den refugees, die ja zum Teil aus Westdeutschland kommen, nicht mit.
Fremdherrschaft, wenn sie auch noch so feindlich war, konnte das Ant-
zader alten Heimat in der Erinnerung der Ostflüchtlinge nicht entstellen.
den Emigranten des NS-Regimes aber war für ihr Verhältnis zur alten
mat entscheidend, daß es die Heimat selbst war, die sich plötzlich
en sie wandte. Obwohl die meisten von ihnen zugeben, daß sie sich in
rika durchaus noch nicht zu Hause fühlen, ist es ihnen doch klar:
r Bruch zwischen uns und Deutschland ist endgültig."

So ist die Haltung der refugees zu ihrer Heimat seltsam ambivalent.
der Bruch mit Deutschland ist in ihrem Inneren eben doch nicht so

"endgültig" wie er sich nach außen hin darstellt. Das Interesse an der alten Heimat bleibt nach wie vor sehr groß, besonders bei den politischen Flüchtlingen. Die Schriftsteller unter den refugees kommen in ihren Themen nicht von der alten Heimat los. Und die Pakete, die die refugees, oft unter großen persönlichen Opfern, seit Kriegsende an ihre alten Bekannten in der Heimat schickten, sind ein weiterer Beweis für den ununterbrochenen Kontakt mit der Heimat.

Die Finalität der Trennung von der Heimat wird, so meint Kent, auch unterstrichen durch die weite Entfernung zwischen Amerika und der verlorenen Heimat. "The refugee seeking to embark for America must dispose of his property and forever sever his ties with hereditary and environmental backgrounds. The sea and land voyage, involving four or more thousand miles of travel and distance, make emphatic the feeling of divorce from one's past."

Die refugees der Kentschen Untersuchung sind weniger an die geographische Umgebung ihrer alten Heimat gebunden, jedenfalls im Vergleich mit unseren Ostflüchtlingen, ganz zu schweigen von den Russen der Pfisterschen Untersuchung.⁺)

Die refugees sind - ebenfalls im Gegensatz zu den Russen - betonte Individualisten. Sie können nicht in einem Kollektiv irgendwelcher Art Heimat finden, Dafür ist ihnen die engste menschliche Umgebung besonders wichtig. Sie haben ganz besonders unter der Trennung von Familienangehörigen gelitten. Umgekehrt fiel ihnen die Trennung von der Heimat viel leichter, wenn sie auch im neuen Lande enge menschliche Bindungen hatten. Verheiratete hatten weniger Schwierigkeiten, sich einzuleben als Unverheiratete. Auch Freundschaften im fremden Land erleichterten das Einleben. Am ehesten löste sich diejenigen von ihrer alten Heimat, die Amerikaner heirateten. Auch die Heirat von Nichtamerikanern verschiedener Herkunft hatte den gleichen Effekt.

+) Der Kontrast zu der russischen Gruppe ist überhaupt am auffälligsten, während die deutschen Ostflüchtlinge mehr in der Mitte zu stehen scheinen. liegt unter anderem daran, daß unsere Auswahlprinzipien nach mehreren Gesichtspunkten vorgingen, während die beiden anderen Untersuchungen jeweils einen Gesichtspunkt bei der Auswahl in den Vordergrund stellten.

Da sie grundsätzlich bereit waren, sich der neuen Umgebung möglichst anzupassen, bemühten sich viele von ihnen um Kontakt mit Amerikanern. Er gab an, daß es besser sei, große Städte wie New York zu meiden, da in den kleinen Gemeinden eher möglich sei Kontakt zu finden. (In den amerikanischen Kleinstädten ist in der Tat das Nachbarschaftsgefühl besonders stark ausgeprägt.) Mitgliedschaft in amerikanischen Organisationen und Vereinen (die Amerikaner sind sehr organisationsfreudig) half vielen refugees, ein Bestandteil des community-life zu werden. (Mehr als die Hälfte waren Mitglieder der Berufsorganisationen auf ihrem Gebiet, gehörten einer religiösen Organisation an.) Über die Zugehörigkeit zu anderen Organisationen gibt Kent leider keine Zahlenangabe; er erwähnt, daß viele der refugees solchen Organisationen angehören, die eine Assimilation erschweren, zumindest verlangsamen. Hier drängt sich der Vergleich mit den deutschen Ostflüchtlingsvereinen auf, deren Mehrzahl in Landsmannschaften und Flüchtlingsvereinigungen organisiert ist, während nur ein sehr klein Teil Vereinen der Einheimischen angehört. Während die Zugehörigkeit der Ostflüchtlinge zu Landsmannschaften und dergl. auch von der neuen Umgebung nicht nur freundlich geduldet, sondern gefördert wird, steht der Konformitätsanspruch der amerikanischen Gesellschaft darauf, Sonderzugehörigkeiten so bald als möglich fallen zu lassen.

Schwierigkeiten des Zusammenlebens zwischen Zugewanderten und Einheimischen gibt es bei den refugees in Amerika ebenso wie bei den Ostflüchtlingsvereinen in Westdeutschland. Das liegt meist an beiden Teilen. Angeführt wird die gelegentlich überhebliche Haltung mancher refugees dem Gastland gegenüber⁺ und die Konkurrenz für arbeitslose einheimische Kollegen - denn viele sind oft mit einem geringeren als dem normalen Gehalt zufrieden.

Der Beruf bestimmt bei dem refugee intellectual mehr als bei irgendeiner anderen Flüchtlingsgruppe das Schicksal des Menschen in der neuen Umgebung.

Ein wichtiger Unterschied zum deutschen Ostflüchtling: er hat Anspruch auf einen Platz in Westdeutschland und kann sich dementsprechend verhalten, während der refugee in Amerika nur im "Gastland" ist, was man öfters fühlen läßt.

Es überrascht zunächst, daß 72 % der refugees jetzt in Amerika den gleichen Beruf ausüben wie in ihrer Heimat gegenüber nur 56 % der Ostflüchtlinge in Westdeutschland. Das liegt an der Art der in Frage kommenden Berufe. Die Ostflüchtlinge waren zum Teil als selbständige Landwirte oder in anderen bodengebundenen Berufen beschäftigt, die sie hier nicht oder nur in untergeordneter Stellung wieder ergreifen konnten. Intellektuelle Berufe sind nicht derart an einen Ort gebunden. Die Schwierigkeiten, die sich durch die andere Sprache und andere Berufsordnung ergaben, wurden von den Angehörigen der meisten Berufe gelöst. Nur für die Juristen war es fast unmöglich, wieder in ihrem alten Beruf unterzukommen, nur 16 % gelang es. Auch von den Schriftstellern und Journalisten konnten nur weniger als die Hälfte in Amerika durch Schreiben ihr Brot verdienen, denn die dazu nötige Kenntnis der subtilsten Elemente der neuen Sprache läßt sich erst nach mehreren Jahren erwerben. In den übrigen intellektuellen Berufen aber wird überall mehr oder weniger das Gleiche verlangt, so daß ein Berufswechsel auch in einem anderen Land nicht nötig ist.

Der Beruf ist für Angehörige intellektueller Berufe mehr als bei irgend welchen anderen Berufen (ausgenommen vielleicht die Landwirte) ein Bereich, mit dem sich die Persönlichkeit identifiziert. Darum ist er für die Intellektuellen heimatlich, und zwar in dem Sinne, daß er die Heimat ersetzen kann (und nicht in dem Sinne, daß er ein Bestandteil der ursprünglichen Heimat ist). So ist es für die 72 % der refugees, die ihren alten Beruf auch in Amerika üben können, wesentlich leichter, den Verlust ihrer Heimat zu verwinden. Geradezu katastrophal aber müssen diejenigen den Verlust ihrer Heimat empfinden, denen es nicht gelang, auch drüben in ihrem geliebten Beruf weiterzuarbeiten. Die wenigen, die wieder in ihre alte Heimat zurückkehren wollen, stammen nur aus dieser Gruppe. Sie haben gegenüber der Heimat, die sie nicht wollte, die gleichen ambivalenten Gefühle wie die anderen. Aber das Bedürfnis wieder in ihrem alten Beruf (der für sie die einzige Heimat darstellt) zu sein ist stärker.

Der anfängliche Verlust an Status, den die Emigration für die meisten refugees mit sich brachte, wurde von Vielen als sehr bitter empfunden. Professoren, denen für den Anfang oft nur untergeordnete Lehrstellungen angeboten wurden, empfanden das oft als unter ihrer Würde und litten darunter.

empfanden sie es noch als erträglich, solange sie nur in ihrem Arbeitsgebiet bleiben konnten.

Einigen der refugees, die aus Großstädten stammten, fühlten sich in der neuen Umgebung in einer Großstadt am wohlsten, und diejenigen, die aus einer ländlichen Umgebung oder einer kleinen Stadt stammten, versuchten auch in den U.S.A. wieder in einem ähnlichen Gemeindetypus zu werden. Diese Reaktionen bestätigen die entsprechenden Ergebnisse unserer Untersuchung an Ostflüchtlingen.

Zusammenfassend ist über das Verhältnis der refugees zu ihrer alten Heimat Folgendes zu sagen: 1.) Sie sind nicht nur aus ihrer Heimat geflohen, sondern haben sich zum großen Teil auch innerlich von ihr gelöst. Als Grund dafür sind einmal die Erinnerungen an die Verfolgungen zu nennen, denen sie in der Heimat ausgesetzt waren und zum anderen der Assimilationsanspruch des Aufnahmelandes Amerika.) Ein starkes Verhaftetsein der refugees in ihren Beruf bestimmt wesentlich das Verhältnis zur alten Heimat und zur neuen Umgebung. Die Faktoren der Berufssform überwiegen also.

D. Sicherung der eigenen Ergebnisse

Zum Schluss soll die Frage beantwortet werden, was uns die Ergebnisse der Untersuchungen (unserer eigenen an deutschen Ostflüchtlingen und der beiden anderen an Sowjetrussen und am "refugee intellectual") im Hinblick auf das Phänomen Heimat zu sagen haben. - soweit das nicht schon jeweils an der entsprechenden Stelle geschehen ist.

Die im systematischen Teil dieser Arbeit herausgearbeiteten Strukturelemente der Heimat kamen auch in den Untersuchungen zur Geltung. Soweit es möglich ist, die einzelnen Strukturelemente in eine gewisse Reihenfolge ihrer Bedeutung nach zu bringen, ergab sich dabei ein Vorrang der Faktoren der Lebensform. Es folgt die menschliche Umgebung und erst als Letztes die geographische Umgebung.

Nur bei den Russen der Pfisterschen Untersuchung standen die Faktoren der geographischen Umgebung obenan. Die Gebundenheit dieser Menschen an russische Erde überwog alle anderen Gefühle. Am Beispiel der Russen war auch die Allgemeingültigkeit der ursprünglichen Annahme zweifelhaft geworden, daß die Unwiederbringlichkeit der Heimat der Faktor ist, der das Verlustgefühl am einschneidendsten beeinflusst. Denn gerade diese Menschen wußten ja, daß sie in kurzer Zeit wieder in ihrer Heimat sein würden, und trotzdem hatten sie mehr und stärkeres Heimweh als irgendeine andere der untersuchten Gruppen. (Auch M. Pfister - deren Erfahrungen sich auf Beobachtungen an den Angehörigen vieler Nationen stützen - schreibt über das Heimweh der Russen: "Diese Erscheinung war bei keiner anderen Nation derart ausgeprägt.") Dafür ist wohl auch die "biotope" Veranlagung dieses Menschen schlagendes verantwortlich. (vgl. S. 15f)

Bei diesen Überlegungen muß betont werden, daß es sich bei den Russen nur um ein Beispiel handelt. Wenn auch in unserer und der Kentschen Untersuchung das geographische Moment weniger zum Ausdruck kam als in der an den Russen, so besagt das nicht, daß die Russen die einzige Gruppe wären, bei der das geographische Moment überwiegt. Was hier über die Art der Heimatbindung der Russen gesagt wird, gilt gleichzeitig auch für eine Reihe anderer Gruppen.

Die diesen Gruppen gemeinsame Verwurzelung im geographischen Raum ihrer Heimat ist jeweils auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Für alle Gruppen dieser Art mag gelten, daß ein Mangel an Beziehungen zu anderen Gruppen oder Völkern die Bindung an den eigenen Raum verstärkt. Auch dort, wo Menschen weniger auf die Bewältigung von neuen Situationen eingestellt sind, ist ihre Raumgebundenheit enger. Ganz allgemein ist die Art der Heimatbindung bei diesen "raumbetonten" Gruppen, für die die Russen hier nur ein Beispiel waren, wesentlich verschieden von der der anderen hier herangezogenen Gruppen.

Die Heimatbindung des westlichen Menschen - und das sind die deutschen Flüchtlinge ebenso wie der "refugee intellectual", die hierin gegenüber der russischen Gruppe eine Einheit bilden - hat heute nicht mehr die klare Selbstverständlichkeit, die sie früher noch hatte. Wir hatten an früherer Stelle die Annahme vertreten, daß Heimat für jeden Menschen dort sei, wo er in seinem innersten Wesen nach, hingehört. Für jeden Menschen - so nahmen wir an - gibt es einen Ort, an den er hingehört. In unserem Umkreis wissen aber heute Viele nicht mehr, wo sie hingehören. Woher kommt diese Unsicherheit, die sie empfinden, wenn sie nach ihrer Heimat gefragt werden, verbunden mit der Sicherheit des Heimatbewußtseins in früheren Zeiten?

Es wäre möglich, eine Erklärung hierfür nicht nur in den soziologischen Strukturveränderungen zu finden, die unsere Umwelt in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, sondern in der damit verbundenen Veränderung des Menschen selbst. Früher waren die Menschen einheitlicher; entsprechend auch ihr Heimatbild klar umrissen. Heute wird dem Menschen zugemutet, wechselnd verschiedene Rollen zu spielen, je nachdem, welchem Einzelnen, welcher Gruppe oder welcher Aufgabe er sich gegenüber befindet. Das kann nicht ohne den Verlust der einheitlichen Persönlichkeit abgehen. Die moderne Persönlichkeit unserer westlichen Zivilisation hat infolgedessen mehrere, oft voneinander widersprechende Aspekte. Dies ist eine unabänderliche Folge des subjektiven Geistes, der in unserer westlichen Welt herrscht und der sich in allen ihren Äußerungen niederschlägt. Der stillen Geschlossenheit eines Idealbildes von Overbeck oder Runge muß ein anderer Heimatbegriff entsprechen als der Zerrissenheit eines Bildes von Picasso oder Dix. Es ist

keine Spielerei oder "Neues um jeden Preis", wenn in einem modernen Kunstwerk - sagen wir - ein Auge sich außerhalb des Gesichts befindet, sondern Ausdruck und Sinnbild der mangelnden Koordiniertheit unseres heutigen Menschenbildes.

Wie sollte dann die Heimat dieser Menschen klar umrissen sein? Die einzelnen Elemente der Heimatstruktur finden sich oft nicht mehr in ein und derselben räumlichen Umgebung zusammen, sondern sind diffus verstreut. Es wäre also vorstellbar, daß jedem Aspekte einer menschlichen Persönlichkeit ein Aspekt ihres Heimatbildes entspricht.

Für den gleichen Menschen ist die Arbeit und der Arbeitsplatz Heimat in seiner Eigenschaft als Berufsmensch; seine Familie ist ihm Heimat - in seiner Eigenschaft als Vater oder Ehemann; seine Kriegserlebnisse und diejenigen, mit denen er sie gemeinsam erlebte, sind ihm Heimat - in seiner Eigenschaft als Soldat; der Wald ist ihm Heimat in seiner Eigenschaft als Naturfreund; und Bach wie auch moderner Jazz können ihm gleichzeitig Heimat - in seiner Eigenschaft als Musikliebhaber - sein. Alle diese Menschen - und noch viele andere - sind ein und derselbe Mensch, auf den die Schlagwörter vom "beschädigten Leben" und vom "unbehausten Menschen" oft genug zutreffen.

Wenn wir vorhin gerade die Russen als eine Menschengruppe kennzeichnete, die nicht im gleichen Maße die Zerrissenheitserscheinungen unserer westlichen Welt zeigen, sondern deren Persönlichkeit weit koordinierter scheint als die der beiden anderen untersuchten Gruppen, dann sei noch einmal darauf hingewiesen, daß das nicht geschah, um die Russen als solche herauszustellen. Es ging vielmehr darum, ohne jede Wertung an einem zugänglichen Beispiel zu zeigen, daß Gruppen, die von einem anderen objektiven Geist geprägt sind, auch ein anderes Verhältnis zu ihrer Heimat haben müssen.

Aus der Gegenüberstellung dieser verschiedenen Gruppen haben wir gelernt, daß es letzten Endes immer die Kultur ist, oder anders ausgedrückt der objektive Geist im weitesten Sinne, die das Verhältnis der Menschen zu ihrer Heimat prägen.

A N H A N G

Versuchsordnung

Alter	Geschlecht	Berufliche Eingliederung			
		Einheim. Betrieb	Flüchtl. Betrieb	Arbeits- los	Summe
5-30	Männl.	11	11	12	34
	Weibl.	12	11	11	34
31-55	Männl.	11	12	11	34
	Weibl.	11	11	12	34
56---	Männl.	11	12	11	34
	Weibl.	12	11	11	34
Insgesamt:					204

Von den Befragten aller Kategorien lebten 50 % in der Großstadt (Frankfurt/Main) und 50 % in dörflichen und Kleinstadtmilieu (Ostertauschkreis).

FRAGEBOGEN

STRENG VERTRAULICH!

Name darf nicht
vermerkt werden!

Spalte 1 - 3: laufende No.

1. Aus welcher Gegend kommen Sie?

4 -

Wenn Stadt, welche?

5 - y Großstadt

x Mittelstadt

0 Kleinstadt

1 Land

2 Keine Angabe

2. Wie alt waren Sie, als Sie Ihre Heimat verlassen mußten?

6 - y unter 15 Jahren

x 16 - 20 "

0 21 - 30 "

1 31 - 45 "

2 46 - 60 "

3 über 60 "

4 keine Angabe

3. Haben Sie bis dahin immer in der gleichen Gemeinde gelebt?

8 Ja

9 Nein

Wenn nein, wo haben Sie Ihre Kindheit verbracht?

7 -

Wenn Stadt, welche?

8 - y Großstadt

x Mittelstadt

0 Kleinstadt

1 Land

2 Keine Angabe

9 Nicht zutreffend

Wie alt waren Sie, als Sie von dort wegzogen?

9 - y unter 5 Jahren

x 6 - 12 "

0 13 - 18 "

1 über 18 "

2 nicht zutreffend

3 keine Angabe

4. Hatten Sie (Jugendliche: oder Ihre Eltern) in der alten Heimat:

10 - y Grundbesitz

(Auch Pachtland, Schrebergarten etc.)

x ein eigenes Haus

0 ein eigenes Unternehmen

9 nichts derartiges

Wenn Unternehmen, welcher Art?

11 -

5. Sind Sie gleich hierhergekommen?

12 - y Ja

x nein

Wenn nein: wo haben Sie zuerst gelebt, nachdem Sie die Heimat
verließen?

8 Ostzone

9 Westdeutschland
(welches Land?)

13 -

14 - y Großstadt

x Mittelstadt

0 Kleinstadt

1 Auf dem Lande

2 Nicht zutreffend

3 Keine Angabe

6 an mehr als 3 verschiedenen Orten

8 Flüchtlingslager

9 Privatunterkunft

6. Fühlen Sie sich hier wohl?

15 - y Ja

x Nein

0 Es geht

7. a. (Wenn verheiratet): Können Sie mit Ihrer Frau (Mann) zusammen wohnen?

16 - y Ja

x Nein

0 Nicht verheiratet

1 Lebt getrennt

b. (wenn Kinder)

2 unter 14 Jahren

3 15 - 18 Jahre

4 über 18 Jahre

5 keine Kinder

Wohnen sie bei Ihnen?

6 Ja

7 Nein

8 Teilweise

9 Nicht zutreffend

c. (für Jugendliche) Sind Ihre Eltern auch hier?

17 - y Ja

x Nein

0 Nicht zutreffend

Wenn ja, wohnen Sie bei Ihnen?

7 Ja

8 Nein

9 Nicht zutreffend

8. Haben Sie jetzt eine eigene Wohnung?

18 - y Ja

x Oder wohnen Sie zur Untermiete?

0 Oder im Lager?

1 Heim, Krankenhaus etc.

Wenn in Untermiete, Lager, Heim:

2 Haben Sie eine eigene Küche?

3 Oder benützen Sie die Ihres Vermieters?

4 Oder haben Sie eine Kochstelle in Ihrem Zimmer?

5 Oder essen Sie auswärts oder in Gemeinschafts-
verpflegung?

9. Haben Sie noch Ihren alten Hausrat?

6 Ganz

7 Teilweise

8 Gar nichts

10. Haben Sie jetzt Arbeit?

19 - y Ja

x Nein

1 Selbständig

2 Unselbständig

Wenn ja, welche?

20 -

11. Ist das der Beruf, den Sie auch früher hatten?

21 - y Ja

x Nein

1 Selbständig

2 Unselbständig

3 Früher Schüler

Wenn nein, welchen Beruf hatten Sie früher?

22 -

12. Möchten Sie lieber eine andere Arbeit haben?

23 - y Ja

x Nein

13. Arbeiten Sie in einem Flüchtlingsbetrieb?

1 Ja

2 Nein

3 Nicht zutreffend

Wenn ja, mit Flüchtlingen aus Ihrer Gegend?

4 Ja

5 Nein

6 Nicht zutreffend

14. Können Sie sich jetzt mit Ihrem Einkommen mehr oder weniger leisten als ehe Sie die Heimat verließen?

24 - y Mehr

x Weniger

1 Ebenseviel

2 Früher ohne eigenes Einkommen

15. Hatten Sie in der alten Heimat Freunde?

7 Ja, viele

8 Wenig

9 Gar keine

16. Sind einige Ihrer Bekannten von früher jetzt auch am gleichen Ort wie Sie?

25 -y Ja

x Nein

Wenn ja, wie oft kommen Sie mit ihnen zusammen?

4 Oft

5 Selten

6 Gar nicht

17. Stehen Sie noch mit Freunden in Verbindung, die jetzt noch in der alten Heimat sind?

26 - y Ja

x Nein

0 Nicht zutreffend

18. Haben Sie hier schon neue Freunde gefunden?

2 Ja

3 Nein

Wenn ja, unter den Flüchtlingen?

4 Ja

5 Nein

6 Nicht zutreffend

Aus Ihrer Gegend?

7 Ja

8 Nein

9 Nicht zutreffend

Unter den Einheimischen?

27 - y Ja

x Nein

0 Nicht zutreffend

Unter Ihren Nachbarn?

2 Ja

3 Nein

. Sind Sie in einer "Landmannschaft" oder Heimatvereinigung?

28 - y Ja

x Nein

Wenn nein, möchten Sie in einer sein?

1 Ja

2 Nein

3 Keine Meinung

. Sind Sie von irgendwelchen Menschen getrennt, die Sie sehr vermissen?

8 Ja

9 Nein

Wenn ja, wer?

29 -

. Lesen Sie eines der von den Flüchtlingen herausgegebenen Heimatblätter oder einen der Flüchtlingsrundbriefe?

30 - y Regelmäßig

x Manchmal

0 Gar nicht

. Wo würden Sie jetzt gerne wohnen (vorausgesetzt Sie hätten überall die gleiche Arbeitsmöglichkeit)?

32 - y Großstadt

x Mittelstadt

0 Kleinstadt

1 Land

2 Keine Meinung

Wie finden Sie die Landschaft hier?

4 anheimelnd

5 fremd

6 gleichgültig

Sagt Ihnen das Klima hier zu?

8 Ja

9 Nein

Wenn nein: Begründung:

33 -

26. Gab es in Ihrer Heimat irgendwelche Spezialgerichte, die Sie hier nicht bekommen können?

8 Ja

9 Nein

27. Wie gefällt Ihnen die Mundart, die hier gesprochen wird?

34 - y Gut

x Schlecht

0 Gleichgültig

Verstehen Sie sie gut?

1 Ja

2 Nein

28. Gibt es Manches hier, das Sie schöner finden als zu Hause?

8 Ja

9 Nein

Wenn ja, was?

35 -

29. Was vermissen Sie hier am meisten?

36 -

30. Ist es Ihnen schwer gefallen, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen

37 - y Ja

x Nein

31. Glauben Sie, daß Ihre Kinder einmal hier bleiben wollen?

0 Weiss nicht

1 Ja

2 Nein

3 Nicht zutreffend

32. Interessieren Sie sich für die Tagesereignisse?

4 Ja

5 Nein

6 Mit Einschränkung

33. Gehören Sie einem geselligen Verein der Einheimischen an?

38 - y Ja

x Nein

Gehören Sie einem sonstigen Verein an, in dem auch Einheimische

1 Ja

2 Nein

Haben Sie sich in der alten Heimat aktiv am kirchlichen Gemeinde-
leben beteiligt?

4 Ja

5 Nein

Tun Sie das hier?

8 Ja

9 Nein

Wovon hängt es Ihrer Meinung nach ab, daß ein Flüchtling sich
in Westdeutschland gut einlebt?

39 -

Waren in Ihrer Heimat die Leute menschlich einander näher als sie
es hier sind?

40 - y Ja

x Nein

0 Keine Meinung

Haben Sie hier nette Nachbarn?

2 Ja

3 Nein

4 Keine Meinung

6 Sind das Flüchtlinge?

7 Oder Einheimische?

Glauben Sie, daß man Ihnen hier ebenso viel Achtung entgegen-
bringt wie in der alten Heimat?

41 - y Ebensoviel

x Mehr

0 Weniger

Wenn weniger, können Sie mir dazu ein Beispiel sagen?

Fühlen Sie sich hier oft einsam?

42 - 5 Ja

6 Nein

Wenn ja: Ging Ihnen das aber denn nicht auch in der alten
Heimat so?

7 Keine Angabe

8 Ja

9 Nein

40. Wenn Sie mit anderen Heimatvertriebenen zusammen sind, worüber sprechen Sie dann meistens?

43 -

44 - y Sind Sie dann nachher traurig?

x Oder fühlen Sie sich gestärkt?

0 Keine Angabe

41. Denken Sie oft an die Vergangenheit?

3 Häufig

4 Nur zuweilen

5 Gar nicht

42. Fällt es Ihnen manchmal schwer, die Gedanken zusammenzunehmen?

8 Ja

9 Nein

43. Fühlen Sie sich manchmal niedergeschlagen und traurig?

45 - y Oft

x Manchmal

0 Gar nicht

Wenn oft oder manchmal, was hilft Ihnen am ehesten darüber hinweg?

44. Glauben Sie, daß Ihre allgemeine Leistungsfähigkeit - nicht nur im beruflichen Leben, sondern überhaupt - hier die gleiche ist wie in der alten Heimat?

46 - y Gleich

x Geringer

0 Gesteigert

Begründung:

45. Welches ist Ihre liebste Freizeitbeschäftigung?

47 -

Wie oft kommen Sie hier dazu?

48 - y Häufig

x Selten

0 Gar nicht

Wie oft kamen Sie in der Heimat dazu?

2 Häufig

3 Selten

4 Gar nicht

Spielt sich Ihr Tagesablauf hier ähnlich wie in der alten Heimat ab?

6 Ja

7 nein

Können Sie nachts gut schlafen?

49 - y Ja

x Nein

War das früher auch so?

1 Ja

2 Nein

Haben Sie guten Appetit?

4 Ja

5 Nein

Wie fühlen Sie sich gesundheitlich?

8 Gut

9 Schlecht

Wenn schlecht, welches sind Ihre Beschwerden?

50 -

Haben Sie in der letzten Zeit

51 - y Zugenommen

x Abgenommen

0 Gleich

1 Weis, nicht

Finden Sie die jungen Leute anders als z.Zt. da Sie jung waren? (Nur an ältere Leute)

7 Befragter selber jung

8 Ja

9 Nein

Wenn ja, inwiefern?

52 -

Denken Sie gern an Ihre Kindheit zurück?

53 - y Ja

x Nein

Wenn ja, möchten Sie gern wieder ein Kind sein?

1 Ja

2 Nein

9 Nicht zutreffend

Begründung:

54 -

53. Sind Sie als Kind immer im Elternhaus gewesen?

55 - y Ja

x Nein

Wenn längere Zeit von zu Hause fort:

1 Allein

2 Oder mit einem Mitglied Ihrer Familie?

54. Haben Sie fremde Sprachen gelernt?

4 Ja

5 Nein

55. Haben Sie irgendwelche weiteren Reisen gemacht?

56 - y Ja

x Nein

Wenn ja, auch im Ausland?

1 Ja

2 Nein

3 Nicht zutreffend

56. Möchten Sie gerne weite Reisen machen?

5 Ja

6 Nein

57. Welches ist Ihre liebste Landschaft?

57 -

58. Möchten Sie lieber in einem anderen Lande leben?

58 - y Ja

x Nein

Wenn ja, in welchem?
und warum?

Wenn nein, warum nicht?

Möchten Sie lieber in einer anderen Zeit gelebt haben?

59 - y Ja

x Nein

Wenn ja, in welcher?
und warum?

Wie alt möchten Sie werden?

60 -

Begründung:

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tode?

61 - y Ja

x Nein

0 Weiss nicht

1 Keine Angabe

Wenn ja; Glauben Sie an ein schöneres Leben nach dem Tode?

3 Ja

4 Nein

5 Weiss nicht

6 Keine Angabe

Glauben Sie, daß Sie in Ihre Heimat zurückkehren werden?

7 Keine Meinung

8 Ja

9 Nein

Wenn ja: Wie denken Sie, daß das geschehen kann?

62 -

Würden Sie (wenn die Möglichkeit dazu bestünde) auch zurückgehen,
wenn es dort jetzt ganz anders ist als vorher?

63 - y Ja

x Nein

0 Keine Meinung

Würden Sie auch zurück wollen, wenn Sie alles, was Sie sich hier
inzwischen erarbeitet haben, zurücklassen und dort noch einmal
ganz von vorn anfangen müßten?

1 Ja

2 Nein

3 Keine Meinung

67. Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn Sie das Wort "Heimat" hören?

64 -

68. Haben Sie Heimweh?

65 - y Ja

x Nein

0 Anfangs, aber jetzt nicht mehr

69. Wenn ja, woran merken Sie das?

66 -

70. Haben Sie dauernd Heimweh, oder kommt es nur manchmal über Sie?

67 - y Dauernd

x Manchmal

Wenn manchmal, bei welchen Anlässen?

71. Versuchen Sie, das Heimweh zu bekämpfen?

68 - y Ja

x Nein

0 Geht von selbst

Wenn ja: Hilft das?

2 Ja

3 Nein

4 Nicht zutreffend

Wenn nein: Warum nicht? Haben Sie es denn schon einmal versucht?

69 -

72. Was hilft Ihnen am ehesten über das Heimweh hinweg?

70 -

73. Hat Ihre Frau (Ihr Mann) (auch) Heimweh?

71 - y Ja

x Nein

0 Weiss nicht

1 Nicht zutreffend

74. Glauben Sie, das Heimweh ist bei den meisten Vertriebenen

2 unterschiedlich

3 gleich geblieben

4 oder hat es sich verändert?

Wenn verändert:

5 ist es stärker oder

6 schwächer geworden?

7 Keine Meinung

Was glauben Sie, woran liegt das?

72 -

Bei wem, glauben Sie, ist die Sehnsucht nach dem, was war,
stärker und häufiger?

73 - y Bei Älteren

x oder Jüngeren

0 Kein Unterschied

2 bei Frauen

3 bei Männern

4 Kein Unterschied

S t a t i s t i k

76. Alter:

74-y 15 - 30 Jahre
x 31 - 55 "
0 über 56 "

77. Religion:

2 Evangelisch
3 Katholisch
4 Andere
5 Keine

78. Schulbildung:

75- y Volksschule
x Mittel- u. Berufsschule
0 Höhere Schule
1 Universität

79. Geschlecht:

8 Männlich
9 Weiblich

80. Einkommen: (monatlich)

76 - y unter 120 DM
x 120 - 250 DM
0 250 - 350 DM
1 350 - 500 DM
2 500 - 700 DM
3 700 - 1000 DM

Datum:

Ort des Interviews:

Dauer des Interviews: Min.

Interviewer:

Verzeichnis der in dieser Arbeit zitierten Schriften.

- | | |
|------------------------|---|
| nnim, Achim von | Des Knaben Wunderhorn.
Heidelberg 1806. |
| ugustinus. | Bekenntnisse und Gottesstaat. Leipzig 1930. |
| eehm, Max H. | Das eigenständige Volk.
Göttingen 1932. |
| " " | Heimat. Artikel aus dem Wörterbuch der
Soziologie. Herausgegeben von
W. Bernsdorf und Fr. Bulow. Stuttgart
1955. |
| erst, E. | Heimweh. Nachträge und Ergänzungen.
Zeitschrift für deutsche Wortforschung.
Straßburg 1909. |
| uber, Martin. | Geschichten des Rabbi Nachman.
Frankfurt 1955. |
| abet, Etienne. | Voyage en Icarie. Deutsche Ausgabe:
Reise nach Ikarien. Übersetzung von
Wendel Hippler. Paris 1848. |
| ollard. | Frustration and Agression. New Haven
1939. |
| ichendorff, Joseph von | Gesammelte Werke. München 1951. |
| laskämper. | Allgemeine Statistik. Leipzig 1944. |
| lasenapp, H.v. | Gedanken von Buddha. Berlin-Zürich 1942. |
| orer, Geoffrey. | Die Amerikaner. Hamburg 1955. |
| reen, J. | History of the English people. London
1880. |
| rimm, Jakob. | Recensienen und vermischte Aufsätze.
Berlin 1871. |
| uenther, Adolf. | Die Alpenländische Gesellschaft. Jena
1930. |
| egel, G.W.F. | Vorlesungen über die Philosophie der Ge-
schichte. 1840. |
| eine, Heinrich | Gesammelte Werke. Stuttgart 1899. |
| allpach, Willi. | Geopsyché, Leipzig 1939. |
| erder, J.G. | Ideen zur Philosophie der Geschichte der
Menschheit. Leipzig 1785. |
| errlinger, Robert. | De nostalgia. Von dem Heimwehe. Aus
"Die ärztliche Praxis ". 1952. |

- Hoferus, Johann. De Nostalgia. Basel 1678.
- Jaspers, Karl. Die geistige Situation der Zeit. Berlin 1931.
- " " Heimweh und Verbrechen. 1909
- Jessen, P. Nostalgie, Enzykl. Wörterbuch der Medizinischen Wissenschaften. Berlin 1841. Band 25.
- Kent, Donald. The Refugee Intellectual. New York 1953.
- Kluge, H.F. Ethymologisches Wörterbuch. Straßburg 1910.
- Kluge, H.F. Heimweh, ein wortgeschichtlicher Versuch. Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Straßburg 1901.
- Krafft-Ebing, Richard von Grundzüge der Criminal-Psychologie auf Grundlage der Deutschen und Österreichischen Strafgesetzgebung. Stuttgart 1882.
- Lazarsfeld, Merten. Continuities in Social Research. Glencoe 1950.
- Lemberg, Eugen. Die Entstehung eines neuen Volkes aus Binnendeutschen und Ostvertriebenen. Marburg 1950.
- Lenau, Nikolaus. Sämtliche Werke. Stuttgart 1854.
- Lersch, Philipp. Aufbau der Person. München 1951.
- " " Aufbau des Charakters. München 1951.
- Lynd, Robert S. and Helen M. Middleown in Transition. New York 1937.
- Mc. Cann, Willis H. Nostalgia. Psychological Bulletin. 1941.
- Mannheim, Karl. Ideology and Utopia. New York 1949.
- Marbe, Karl. Über das Heimweh. Archiv der ges. Psychologie. Leipzig 1925.
- Meinecke, Friedrich. Die Entstehung des Historismus. Oldenburg 1936.
- Menninger, Karl A. Man against himself. New York 1938.
- Meyer, L. Der Wahnsinn aus Heimweh. Göschen, Deutsche Klinik. Leipzig 1855.
- Michels, Robert. Patriotismus. Aus dem Handwörterbuch der Soziologie. Hrsg. v. Alfr. Vierkandt, Stuttgart 1931.
- Montesquieu, Charles. De l'esprit des lois. Genf. 1748.
- Myrdal, Gunnar. An American Dilemma. New York 1944.

- ini, Wilhelm Über den Zusammenhang zwischen Heimweh und
Kriminalität. Würzburg 1935.
- eff. Communistic societies of the United States.
Londen 1875.
- is. Sämtliche Werke. Leipzig 1889.
- , Martin. Deutsche Poeterey. Breslau 1624. Neudruck
Leipzig 1888.
- Epistolae ex Ponto. Leipzig 1868.
- er, Maria. Psychologische Erfahrungen mit sowjetrussi-
schen Flüchtlingen in der Schweiz. Aus
"Die Psychohygiene". Bern 1949.
- n. Phaidon. Jena 1915.
- z, Karl. Psychologie und Psychopathologie der Fahnen-
flucht. Archiv für Kriminologie.
Leipzig 1917.
- B. Theory of nostalgic and egoic sentiments.
Psych. Bull. 1933.
- sky, Helmut. Arbeiterjugend gestern und heute.
Heidelberg 1955.
- " Wandlungen der deutschen Familie in der Gegen-
wart. Stuttgart 1954.
- chzer, Johann Jacob. Erzählungen seltsamer Geschichten des Schweizer-
landes. Zürich 1710.
- er, L.F. The psychology of adjustment. Boston- New York-
Chicago. 1936.
- gel, August Wilhelm. Heimweh und Selbstmord. Hildburghausen 1835.
- der, Reinhold. Portugal. Leipzig 1947.
- , Georg. Soziologie. Leipzig 1908; und 2. Auflage
München 1922.
- rt, Werner. Sozialismus und soziale Bewegung. Jena 1919.
- er, Oswald. Der Untergang des Abendlandes. München 1922.
- hagen, Kurt. Heimat als Lebenssinn. Göttingen 1948.
- netz, Paul. Die soziologischen Leitlinien der gewerk-
schaftlichen Jugendarbeit. 1952.
- , Feder. Heimat und Fremde. Kölner Zeitschrift für
Soziologie. 1950/51., S. 146.
- Ewald. Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung.
Juristisch-psychiatrische Grenzfragen.
Halle 1905.

- Stilling, Heinrich. Das Heimweh, Marburg 1794.
- Tönnies, Ferdinand. Gemeinschaft und Gesellschaft. Berlin 1919.
- Veblen, Thorstein. The Theory of the leisure Class. New York 1899.
- Weber, Max. Sinn der Wertfreiheit der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. Aufsätze zur Wirtschaftslehre.
- Weippert, Georg. Zur Soziologie der Jugend. Studium Generale. 4. Jahrgang. 1951.
- " " Zur Soziologie des Landvolks. Soziale Welt. 2. Jahrgang. 1951.
- Werfel, Franz. Einander. Gedichte. München 1920.
- Wieland, Christoph. Ausgewählte Briefe. Zürich 1815/16.
- Winkmann. Nachbarschaftsverkehr der Kleinbürger. Kölner Zeitschrift für Soziologie.
- Wiese, Leopold von. System der allgemeinen Soziologie. 1933.
- Wirth, Louis. Urbanism as a Way of Life. The American Journal of Sociology. July 1938.
- Wulffen. Der Sexualverbrecher. Berlin 1910.
- Wurzbacher, G. Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens. Stuttgart 1954.
- Zangerl, Joseph. Über das Heimweh. Wien 1840.

Verzeichnis weiterer einschlägiger Schriften, die in der vorliegenden Arbeit benutzt, aber nicht zitiert wurden.

Zum deutschen Flüchtlingsproblem: -

Betz, Hanna. Flüchtlingsschicksal auf dem Lande. Untersuchung über die Situation der Heimatvertriebenen in der Gemeinde Holzhausen a. Starnberger See. Frankfurt, 1949.

Bouman, P.J. Het Vluchtelingenprobleem in West-Duitsland, s'Gravenhage, 1950.

Edding, Friedrich. Die Flüchtlinge als Belastung und Antrieb der westdeutschen Wirtschaft. Kieler Studien, Forschungsberichte des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, Nr. 12, 1952.

Karasek, Alfred. Die deutsche Flüchtlingsforschung, in "Christ unterwegs", 4. Jg. 1950.

Kornrumpf, Martin. Vier Jahre Betreuung der Vertriebenen in Bayern 1945 - 49. Ein Bericht über den Stand der bisherigen Eingliederung und über ungelöste Probleme anlässlich des 4. Jahrestages der Bayerischen Flüchtlingsverwaltung.

Lahy, Bernhard und Lorenz, Franz. Die deutschen Flüchtlinge in Westdeutschland und das Problem ihrer Eingliederung - eine psychologische Studie. Vortrag auf dem Weltkongress für Soziologie in Zürich, September 1950.

Leiberg, Eugen. Die Ausweisung als Schicksal und Aufgabe. Zur Soziologie und Ideologie der Ostvertriebenen, Gräfelfing bei München, 1949.

" " Die Ostvertriebenen. In "Deutsche Initiative", Heidelberg 1951.

Leundörfer, Ludwig. Der Schlüchternplan, "Soziale Welt", I, 1.

Leif, Elisabeth. Der Flüchtling, Hamburg 1948.

" Fünf Jahre später - die Eingliederung der Heimatvertriebenen in Bayern, Frankfurt 1951.

Leichling-Betz. Die Heimatvertriebenen. Glied oder Außenseiter der deutschen Gemeinschaft? Frankfurt, 1949.

Leander, Hilda. Migration and the German Economy. Vortrag anlässlich des "Round Table on International Migration", Kitzbühel, September 1955.

Sammelwerke:

- Die Flüchtlinge in Bayern. Ergebnisse einer Sonderauszählung aus der Volks- und Berufszählung vom 29. Oktober 1946 (Heft 142 der Beiträge zur Statistik Bayerns.)
- Die Vertriebenen in Bayern. Ihre berufliche und soziale Eingliederung bis 1950. (Heft 151 der Beiträge zur Statistik Bayerns).
- Die Eingliederung der Flüchtlinge in die deutsche Gemeinschaft. Bericht der ECA Technical Assistance Commission für die Eingliederung der Flüchtlinge in die deutsche Bundesrepublik. Herausgeber: Bundesministerium für Vertriebene, Bonn, 1951 (der sogen. "Sonneplan").
- Vertriebenenjugend auf dem Weg. Werkheft des Fachausschusses für Angelegenheiten der heimatvertriebenen Jugend im Bayerischen Jugendring. Bericht und Beiträge von der Studientagung des Fachausschusses in Niederpöcking am Starnberger See vom 5.-7. Januar 1952.
- Das deutsche Flüchtlingsproblem (Symposium). Zeitschrift für Raumforschung, 1951.

B. Ausländische Flüchtlingsliteratur:

- Bentwick, Norman. The Rescue and Achievement of Refugee Scholars. The Story of Displaced Scholars and Scientists, 1933-1952. Den Haag 1953.
- Davie, Maurice, R. Refugees in America, Report of the Committee for the Study of Recent Immigration from Europe. New York-London 1947.
- Faris, G. Cultural Isolation and the Schizophrenic Mentality. American Journal of Sociology, 1934, 40.p.185.
- Glass, D.V., Bunle, H., Mauco, G., Osaac, J., Mortara, H. and others. Cultural Assimilation of Immigrants. London-New York, International Union for the Scientific Study of Population 1950.
- Hicklin, Margot. Influence du Deplacement sur l'equilibre psychologique. Personnes Deplacees, ed. Chemins du Monde, Paris, 1947.
- Kulitscher, E.M. D.P's in the Modern World. Ann. Am Ac. Political & Social Sciences, Feb. 1949, p. 166.
- Lang, T. Erste Ergebnisse psychiatrischer und biologischer Untersuchungen an jüdischen Flüchtlingen. Schweiz. Akad. Med. Wiss. 1945. S. 281.

- Anton, George, Integration of Displaced Persons into U.S. Economic Life. U.S. Department of Labor, Monthly Labor Review, Washington, D.C., December 1952.
- Murphy, H.B.M. "Einwirkungen von Emigration und Flucht auf die psychische Verfassung." aus "Geistige Hygiene, Forschung und Praxis," Basel 1955, S. 253.
- Regaard, O. Emigration and Insanity. Act. Psychiatr. et Neurol. Supp. 1932, 4.
- Rister, Maria. Das Problem der Entwurzelung. Schweizer Med. Wochenschrift 1950, 80, 151.
- " " Vorläufige Mitteilungen über psychologische Untersuchungen an Flüchtlingen. Bull. Schw. Ak. Med. Wissensch. 1946, 2. S. 102.
- " " Zur Psychologie des Flüchtlings, Gesundheit und Wohlfahrt. 1949, S. 552.
- Portnay, D.S., The Adolescent Immigrant. Jew. Soc. Ser. Q. 1948, 25. S. 268
- Rodd, Peter. The Psychology of Refugees. Horizon, London Nov. 1944.
- Sauvy, Alfred (Paris). Psycho-Social Aspects of Migration. Vortrag anlässl. des "Round Table on International Migration" in Kitzbühel, September 1955.
- Taft, Donald and Robbins, Richard. International Migrations: The Immigrant in the Modern World. New York 1955.
- Letzte, Lankan and Cooper. Personality Disorders and Spacial Mobility. American J. of Sociology, 1942, 48, p. 29.

Literaturverzeichnis:

"Light and Resettlement", 1955, herausg. von Murphy, H.B.M., i. Auftrag der UNESCO, faßt die Beobachtungen und Ergebnisse zahlreicher Forscher zum Flüchtlingsproblem zusammen.

Lebenslauf

Dorothee Neff

Geboren am 29.4.1926 in Schliersee, Oberbayern, als Tochter des damaligen Bezirksamtmanns Dr. Richard Neff. 1928 wegen Versetzung meines Vaters Übersiedlung nach Berlin. Dort 1932 Eintritt in die Grundschule, 1936 Eintritt in die Oberschule.

Von 1943 - 1945 Sprachschulen (Rackowschule Berlin, Jorns-
schule Dresden - Englisch, Französisch, Russisch).

Nach dem Waffenstillstand Übersiedlung nach Ansbach, Bayern,
wo mein Vater zum Landrat gewählt wurde.

1946 Abitur. 1947 Universität Erlangen (Volkswirtschaft,
Neue Sprachen und Philosophie).

1949 - 1950 auf Einladung des U.S.State Departments Studien-
aufenthalt an der University of Chicago (Soziologie und Psychologie).

1951 Universität Frankfurt (Soziologie, Psychologie, Philosophie),
Mitarbeit an Studien des Instituts für Sozialforschung.

Seit 1955 wieder Universität Erlangen, um dort zu promovieren.

Druck:
Stempel - Kreuter
Gießen